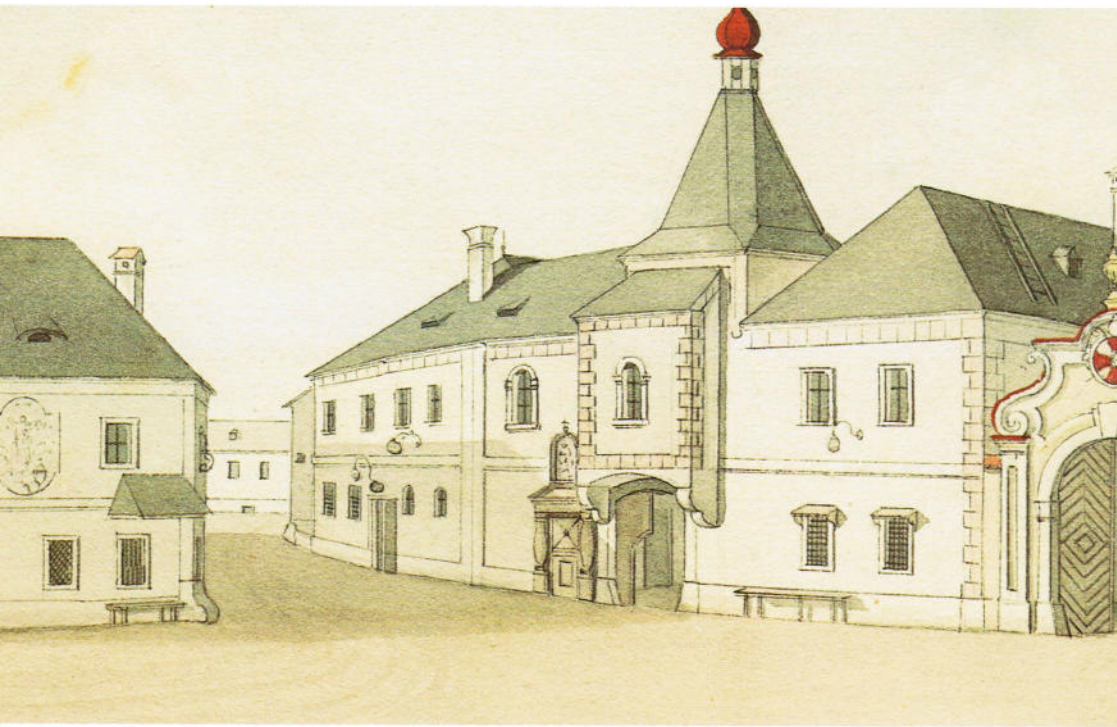


Das Bürgerspital



Das Bürgerspital ca. 1825

(Frh. von Wetzelsberg d.J. (?), RM TSB 2726)

Beschriftung auf der Rückseite: „Das Beckenhaus, wo man die guten Kipfeln bekommt, dann die Anna-Kapelle und der Heilig-Kreutzer Hof in Baden“.

Zu den selbstverständlichen Sozialeinrichtungen jeder mittelalterlichen Stadt gehörte das Bürgerspital. Dort fanden Bürger, die sich wegen Alters oder Krankheit nicht mehr selbst erhalten konnten, Aufnahme. Das Badener Bürgerspital wurde im Türkenkrieg 1529/1532 völlig zerstört und mußte daher neu gegründet werden, was bis 1542 dauerte. In diesem Jahr stiftete der Ritter Gerwig Auer von Herrnkirchen seinen Badener Edelmannssitz als Wohnstätte für je sechs betagte Männer und Frauen. Gleichzeitig verkaufte er der Stadt Baden seine Herrschaftsrechte in Baden und Umgebung. Aus den Abgaben dieser „Grundholden“ wurde der laufende Betrieb des neuen Spitals finanziert.

Sowohl die Schenkungs- als auch die Kaufurkunde sind erhalten, allerdings schwer beschädigt: „Anno 1683 ist dieser brieff durch den Türkh- und Tartarischen Einfall also verderbt worden“ steht auf der Rückseite eines der Dokumente vermerkt. Auch das mittelalterliche Gebäude mußte nach den Verwüstungen des Jahres 1683 neu gestaltet werden. Damals schmückte man die Straßenfassade mit der schönen Figur der hl. Elisabeth, die einen Bettler beschenkt (heute ist sie aus Sicherheitsgründen durch eine Kopie ersetzt). Eine Inschrifttafel (RM Obj. 777), die früher über dem Eingang der Annakapelle hing, berichtet, daß die barocke Umgestaltung mit einer Neueinweihung der Kapelle ihren Abschluß fand:

ANNO

IN QVO CAPELLA HVIVS XENODOCHII BADENSIS

AB ARCHIEPISCOPI VIENNENSIS SVFFRAGANEO

CONSECRATA EST

(Jahr, in dem die Kapelle dieses Badener Spitals vom Suffragan des Wiener Erzbischofs geweiht wurde). Diese Inschrift ist ein Chronogramm: Wenn man die größer geschriebenen Buchstaben als römische Ziffern zusammenzählt, ergibt sich das Weihejahr

Rudolf Maurer

Das Bürgerspital

Baden 2013

ISBN 978-3-901951-08-3

Für den Inhalt verantwortlich: Städtische Sammlungen Baden

RollettMuseum, Weikersdorferplatz 1, 2500 Baden

Öffnungszeiten: täglich außer Di 15.00 – 18.00 Uhr

Stadtarchiv Baden, Elisabethstraße 61, 2500 Baden

Öffnungszeiten: Mo – Mi 9.00 – 12.00 Uhr (Bitte um Voranmeldung!)

Tel. 02252/48255

e-mail: rollettmuseum-stadtarchiv@baden.gv.at

Inhaltsverzeichnis

Bürgerspital gesucht	1
Zum zweiten Mal: Bürgerspital gesucht	1
Und zum dritten Mal: Bürgerspital gesucht	2
Das Augustinerkloster kommt doch noch zum Bürgerspital!	5
Die Ausstattung des Bürgerspitals	6
Aus der Mappe des Weingartenverwalters	10
Der Spitalkeller	16
Das Grundbuch des Bürgerspitals	18
Spitalweide – Spitalwirtschaft	21
Weitere Streitigkeiten um die Spitalweide	26
Ein Wald, genannt „der Blutfluss“	28
Der Spitalgarten	34
Das Bräuhaus im Bürgerspital	40
Die Bruckmühle – Spitalmühle – Annamühle	43
Die Organisation des Bürgerspitals	50
Spitalmeister, Weingartenverwalter und Hausvater	50
Pfründlerinnen und Pfründler – die „Spitaler“	55
Leistungen für die „Spitaler“	59
Die Bettelhütte und sonstige Sozialleistungen des Bürgerspitals	64
Ordnung und Unordnung	71
Wer soll das bezahlen? – Zusatzeinkommen und Zuwendungen	75
Die Spitalkapelle	81
Bürgerspital im Wandel	93
Vom Bürgerspital zur „Bürgerrente“	95
Anhang I	
Die Stiftungsurkunden des Bürgerspitals	
StA B, Urkunde D 1	99
StA B, Urkunde D 2	102
Anhang II	
Die Spitalmeister	106
Anhang III	
Hausbesitzer – Hausgeschichten	
Heiligenkreuzerstraße 4 (Bürgerspital inkl. Bruckmühle)	109
Pergersstraße 14 (Bruckmühle)	111
Abkürzungen	112
Benützte Archivalien	113

Bürgerspital gesucht!

Im Jahre 1480 wurde Baden zur Stadt erhoben, und damit kam eine Fülle neuer kommunaler Aufgaben auf die kleine Gemeinde zu. Eine davon war die Schaffung eines Bürgerspitals, in dem pensionsreife oder durch Krankheit oder Unfälle arbeitsunfähig gewordene Bürger und Bürgersfrauen einen menschenwürdigen Lebensabend verbringen konnten.¹ Allerdings wurde Baden 1482 von den Ungarn besetzt, bis 1485 auch das übrige Ostösterreich – da hatte man ganz andere Sorgen als ein Bürgerspital!

Erst mit dem Tod ihres Königs Matthias Corvinus im Jahre 1490 gaben die Besitzer das Land wieder frei.² Um diese Zeit hatte die „Fleischhackerzeche“ (Fleischerinnung) von einer schwer verschuldeten Familie ein ziemlich großes Bauernhaus übernommen, das den heutigen Adressen Heiligenkreuzergasse 3 – 7 entsprach. Da sie aber schon längst ihr eigenes Haus in der Antonsgasse hatte, konnte sie ihren neuen Besitz der Gemeinde überlassen – 1498 wurde man handelseins, und die Stadt hatte nun ein geräumiges Gebäude für ihr erstes Bürgerspital.³

Über diese Sozialeinrichtung ist fast nichts bekannt, wir wissen nur eines: Im Osmanenkrieg (Türkenkrieg) 1529/1532 wurde sie so gründlich zerstört, dass sich die Stadt keinen Wiederaufbau leisten konnte, sondern eine andere Lösung suchen musste. Das alte Spital blieb fast dreißig Jahre ein Ruinenfeld, erst 1558 wurde es parzelliert und an fünf Bauwillige verkauft.⁴

Zum zweiten Mal: Bürgerspital gesucht!

Ein besonderes Anliegen dürfte das Bürgerspital dem emeritierten Stadtrichter Matthäus Streiter und seiner Frau Beatrix gewesen sein. Die beiden hatten 1503 das Vaterhaus der Beatrix (heute Hauptplatz 20) übernommen, 1519 hatten sie das nahe gelegene Anwesen Hauptplatz 3 dazugekauft und waren dorthin übersiedelt. Da sie keine Kinder hatten, dürften sie sich ausgemacht haben, ihr riesiges Vermögen für das Bürgerspital zu widmen. 1528 (oder wenig früher) starb Beatrix und hinterließ ihr Vaterhaus dem Bürgerspital, spätestens 1536 starb auch Matthäus und vererbte sein Haus ebenfalls dem Bürgerspital. Beide Gebäude waren anscheinend nicht als Ersatzquartier für das zerstörte Seniorenheim geeignet, denn sie wurden von der Stadtgemeinde sogleich (1531 und 1537) zu Geld gemacht. Bei

¹ Ernst NOWOTNY, Die ehemaligen Bürgerspitäler Niederösterreichs und ihre Kirchen. In: UH 56/1985, 267-281, hier 267.

² Zusammenfassung nach: Rudolf MAURER, Baden St. Stephan 1312 – 2012. 700 Jahre Stadtgeschichte (Baden 2012), 68.

³ StA H, Gb. 1453, 178v, 185r, 188r (Heiligenkreuzergasse), 61r/v, 136r, 181r (Antonsgasse). – Die Nachricht, dass es sich dabei um ein „zum Bürgerspital gehöriges Gut“ handle (Walter HERMANN, Grundbuch 1453. In: Badener Zeitung, Jg.53/Nr.9 vom 3.II.1932), ist eine Fehlinterpretation – es war ausdrücklich DAS Bürgerspital.

⁴ StA H, Gb. 1435, 16v; Gb. 1453, 8v, 178v, 185r, 188r, 46ff (!).

ihrer zentralen Lage war das sicherlich eine gute finanzielle Basis für eine Neube-gründung des Bürgerspitals.⁵

Wie sich die Stadtgemeinde das vorstellte, erfahren wir 1537. Damals war nämlich der letzte Mönch des Augustinerklosters in der Frauengasse gestorben, und so-gleich verfassten die Stadtväter ein Majestätsgesuch, in dem sie den Kaiser baten, ihnen das leerstehende Gebäude mit allen Besitzungen und Einkünften als Bürger-spital zu überlassen. Sie versprachen sogar, einen eigenen Geistlichen anzustellen, um die zahlreichen Stiftungsmessen in der Klosterkirche (heute Frauenkirche) zu lesen. Aber sie kamen zu spät. Der Augustinerorden hatte die Gefahr erkannt und schleunigst einen Bruder aus Wien herausversetzt, der nun als einziger Mönch und Prior von Baden fungierte. Da das Kloster also doch nicht ganz verlassen war, wurde das Gesuch der Badener abschlägig beschieden.⁶

Und zum dritten Mal: Bürgerspital gesucht!

Zu den Begutachtungskommissionen, die die Wie-deraufbauarbeiten nach dem Osmanenkrieg und die Bemühungen um ein Bürgerspital erforderten, gehörte meist auch ein Ritter namens Gerwig Auer von Herrnkirchen. Seine Familie war schon seit über fünfzig Jahren in Baden tätig. Etwa 1479 – 1481 war Konrad Auer v. Herrnkirchen landesfürstlicher Pflerger der Burg Baden gewesen. Er wurde dann zwar nach Liechtenstein bei Mödling versetzt, doch kehrte er 1490/91 im Auftrag des Landesfürsten nach Baden zurück, um Schloss und Herrschaft Leesdorf einem unrechtmäßigen Eigentümer gewaltsam abzunehmen – noch 1496 war er Pflerger von Leesdorf.⁷

Um 1510 war Johann Auer v. Herrnkirchen Pfarrer von Baden gewesen. Und 1525 hatte Gerwig Auer v. Herrnkirchen das Anwesen erworben, das heute die Adresse Heiligenkreuzer-straße 4 / Pergerstraße 14 hat.⁸

Mit diesem Haus hatte es eine ganz besondere Bewandnis. Ursprünglich hatte es zum Betriebsgebiet des Hofes gehört, den die Kuenringer 1137/38 dem noch jungen Kloster Heiligenkreuz geschenkt hatten. Dieses hatte daraufhin, gemeinsam mit den Herren von Rauheneck, den Mühlbach angelegt und auf seinem Gelände die so genannte Bruckmühle errichtet. Jahrhunderte lang hatten die Mönche den Heiligenkreuzerhof und die Mühle in Eigenregie betrieben, doch irgendwann ging das



*Siegel Gerwig Auers, 1537
(aus: HUEBER, Austria 34/1)*

⁵ StIA H, Gb. 1453, 126v, 127r, 220r (Hauptplatz 20); 145r, 232r (Hauptplatz 3).

⁶ FRA II 89, 109 – 135.

⁷ Ignaz KEIBLINGER, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, Bd.II/1 (Wien 1869), 451f. – Vgl. Rudolf MAURER, Die Burg Baden. Ihre Herren – ihre Herrschaft (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 61, 2006), 38.

⁸ MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 81. – StIA H, Gb. 1453, 217r.

Zeitalter der Laienbrüder zu Ende, immer mehr Tätigkeiten mussten ausgelagert werden, und schließlich schritt das Stift überhaupt zur Privatisierung, die Mühle wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts verkauft. Allerdings behielt sich das Kloster die Grundherrschaft vor, so dass die Besitzer der Mühle dem Kloster jährlich 1 Pfund Grunddienst (eine Art Grundsteuer) und die üblichen Gebühren bei Besitzveränderungen zahlen mussten.

Gleichzeitig mit dieser Privatisierung lagerte das Stift auch eine sehr lästige Verpflichtung aus, die ihm seit einem Vergleich des Jahres 1357 auferlegt war. Es musste nämlich das Bachbett und die Uferverbauten des Mühlbachs in der ganzen Länge seiner „Hofmark“ (nach heutigen Begriffen von der Gutenbrunner Grenze bis zur Heiligenkreuzergasse) auf eigene Kosten in Stand halten. Diese kostspielige Verpflichtung wurde nun auf die Besitzer der Bruckmühle abgewälzt, doch erklärte sich das Stift bereit, das Holz dafür unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Dieses Arrangement sollte viele Jahrhunderte hindurch in Kraft bleiben.⁹

Die Bruckmühle gehörte immer führenden Badener und manchmal sogar Wiener Bürgern. 1499 kaufte sie ein edler Ritter, nämlich Georg von Neideck.¹⁰ Er dürfte es gewesen sein, der zum Landesfürsten ging und für seinen Besitz den Status eines Edelmannssitzes erwirkte.¹¹ Diese Aufwertung bedeutete nicht nur einen Prestigegewinn, sondern hatte auch große wirtschaftliche Vorteile, blieb doch ein Edelmannssitz vor allen möglichen Belastungen, die Normalsterbliche treffen konnten, verschont: Einquartierungen, Robotverpflichtungen, Sondersteuern usw. usw. Ein Edelmannssitz war also fast so gut wie ein Freihof – ein solcher konnte die Bruckmühle allerdings nicht werden, denn die Grunddienstverpflichtung an Heiligenkreuz blieb trotz allem bestehen. Nun erfolgte auch eine bauliche Umgestaltung des alten Anwesens. Die Mühle selbst wurde zum Nebengebäude, dessen Verpachtung ein schönes laufendes Einkommen sicherte. Ausgebaut wurde hingegen das Wohngebäude an der Heiligenkreuzerstraße. Es erhielt eine standesgemäße

⁹ Zusammenfassung nach: Hermann WATZL, Der Heiligenkreuzerhof in der Stadt Baden. Eine historische Skizze. In: Sancta Crux Jg.44/1983, 73-95; und: Rudolf MAURER, Große Herren, kleine Leute. Das alte Leesdorf 1114 – 1800 (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 84, 2011), 7. – Vgl. hier, Anhang Hausgeschichten. – 1889 verständigte Bmst. Hugo Zimmermann den Stadtarchivar Hermann Rollett, dass beim Aushub eines Kellers in der Annamühle ein romanisches Kapitell gefunden worden sei (Orig. Postkarte in: StA B, Häuser-Archiv, Mappe Pergerstraße 14). Heute ist das interessante Stück verschollen.

¹⁰ StA H, Gb. 1453, 190r.

¹¹ Urkundlich nicht belegt, doch nach der Analogie des angrenzenden Edelmannssitzes Gutenbrunn zu vermuten, vgl. Rudolf MAURER, ... ein Continuum mit Baaden. Schloß und Herrschaft Gutenbrunn (1291 - 2001) (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 36, Baden 2001), 10. – In der älteren Literatur (z.B. ROLLETT, Chronik 1/1902, 16, und 5/1892, 50) wird die Identität der Bruckmühle mit dem späteren Bürgerspital nicht erkannt; vielmehr setzte man letzteres (fälschlich) mit dem 1343 an Heiligenkreuz geschenkten Hof Alber des Pienk gleich. Dieser entspricht jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach dem heutigen Haus Renngasse 9-11 (vgl. Rudolf MAURER, Besitzgeschichtliche Untersuchungen zum Heiligenkreuzer Hausgüldenbesitz in Baden. In: S. Crux Jg.61/2000, 154-202, hier 160f.).

Wohnung für die ritterliche Familie und ihr Gefolge, Amtsräume, vielleicht auch schon eine Kapelle, und vor allem: einen Turm! Einen Turm durfte nämlich nicht jeder Hergelaufene haben; er war vielmehr das äußere Zeichen, dass ein Gebäude, auch wenn es auf dem Territorium einer Stadt lag, nicht der Gemeinde unterstand, sondern ein Freihof oder, wie hier, ein Edelmannssitz war.¹² So entstand am Rande Badens ein romantisches kleines Stadtschlösschen, das in seinen Grundstrukturen bis heute erhalten ist. Alte Abbildungen (vgl. Umschlagbild) zeigen noch den Turm mit einem gemütlichen spätgotischen Erker.

Das also war das Gebäude, das Gerwig Auer v. Herrnkirchen 1525 zu seinem Badener Wohnsitz machte. Ritter Gerwig war ein hochgebildeter und, wie die erhaltene Amtskorrespondenz zeigt, witziger Mann, der im Dienst der niederösterreichischen Stände Karriere machte, aber auch vom Landesfürsten immer wieder mit heiklen Aufgaben betraut wurde. 1537 z.B. hatte er die Kontrolle der Wirtschaftsführung des Augustinerklosters Baden und die Untersuchung des Todes eines Augustinermönchs vorzunehmen, dem man nachsagte, er habe, in ein Glasfläschchen gebannt, den Teufel auf dem Nachtkastl stehen! Etwas spöttisch meinte Ritter Gerwig, er würde das Fläschchen einfach an die Wand schleudern, dann werde man ja sehen ...¹³

Ritter Gerwig war zwei Mal verheiratet, doch war keine seiner beiden Ehen mit Kindern gesegnet, so dass er keine direkten Erben für sein beträchtliches Vermögen hatte. Als 1536 das Projekt eines Badener Bürgerspitals scheiterte, war dieses Problem gelöst: In längeren Verhandlungen einigte man sich darauf, dass Ritter Gerwig seinen Edelmannssitz samt Mühle und Garten im Wert von etwa 2000 Gulden unentgeltlich der Stadt Baden als Bürgerspital überlassen würde; ferner würde er der Stadtgemeinde alle Badener Besitzungen, die er sonst noch hatte, um 1600 Gulden verkaufen, um dem Bürgerspital ein regelmäßiges Einkommen zu verschaffen. Als Gegenleistung verlangte er nur, dass die Pfründner des Spitals bei den Betstunden seiner und seiner Familie gedenken sollten, und auf Lebenszeit behielt er sich ein Nominierungsrecht für die Aufnahme ins Spital vor.¹⁴

Unwillkürlich fragt man sich, warum der großzügige Ritter nicht auch die Ausstattung seiner Stiftung einfach schenkte, statt sie sich bezahlen zu lassen. Nun, die Stadt konnte es sich leisten (immerhin stand ihr der Verkaufserlös der beiden Streiter-Häuser zur Verfügung), und schließlich musste sich Herr Gerwig um einen neuen standesgemäßen Wohnsitz umsehen. Wo dieser war, wissen wir nicht, doch lebte der Stifter noch bis 1551 in Baden und wurde auch in der hiesigen Pfarrkirche St. Stephan begraben. Sein Grabstein an der Nordseite der Kirche ist an dem charakteristischen Wappen mit den sechs Ringen zu erkennen.

¹² Alois PLESSER, In Vergessenheit geratene einstige Burgen und Schlösser des Waldviertels. In: Monatsbl. des Vereins für Landeskunde von NÖ, Jg.1/1902, 89-102 usw., hier 101.

¹³ FRA II 89, 113.

¹⁴ StA B, Urkunde D 1, vgl. hier, Anhang Urkunden.



*Grabsteine der Familie Auer v. Herrnkirchen an der Pfarrkirche Baden St. Stephan
(alte Aufstellung an der Westwand)*

Der zweite Grabstein gehört dem Pfarrer Johann Auer v. Herrnkirchen. Die beiden Steine wurden 1751 als Fußbodenplatten in den Kirchenboden eingelassen und sind daher so abgetreten, dass die Inschriften nicht mehr lesbar sind. 1878 wurden sie außen an der Westseite der Kirche angebracht, was zu weiteren Schädigungen führte, da diese die Wetterseite ist. 2009 wurden sie restauriert und an die besser geschützte Nordwand übertragen.¹⁵

Das Augustinerkloster kommt doch noch zum Bürgerspital!

Es klingt wie ein übler Scherz des Schicksals: Kaum war 1542 das Bürgerspital unter großen Opfern von privater und öffentlicher Seite begründet, da entdeckte man 1545, dass der einzige Mönch und gleichzeitig Prior des Augustinerklosters nicht im Stande war, den riesigen Betrieb ordentlich zu verwalten. Nun war auch die Geduld des Kaisers zu Ende. 1545 wurde das Kloster auf allerhöchste Weisung dem Bürgerspital Baden übergeben – unter zwei Bedingungen: Erstens musste immer ein Geistlicher angestellt werden, um die am Kloster gestifteten Gottesdienste zu feiern; diesen Posten sollte bis zum Ende seines Lebens der abgesetzte Prior ausüben. Und zweitens war das Kloster, wenn sich die Personalsituation des

¹⁵ Kirchliche Topographie des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, VUWW, Bd.4 (Wien 1825), 72, 92. – MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 403 und Index.

Ordens wieder einmal bessern sollte, an die Augustiner zurückzustellen – gegen Abgeltung der Investitionen, wie der Gemeinde zugesichert wurde.

So war es dann auch. Bis zu seinem Tod 1548/49 diente der Ex-Prior als Spitalsgeistlicher. Dann stellte die Stadt einen gewissen Martin Gieringer an, und als dieser 1550 Pfarrer wurde, gab es wieder einen Nachfolger im Spital.

Mit der Übernahme des Augustinerklosters brachen für das Bürgerspital fette Jahre an. Im Klostergebäude wurden nur zwei Zimmer und ein „Kammerl“ für den Geistlichen in Stand gehalten, den Rest ließ man verfallen. Aber als Wirtschaftskörper war das Kloster für zwölf Mönche konzipiert – das passte hervorragend, denn das Spital war ja ebenfalls für zwölf Personen gedacht! Und das alles zusätzlich zu dem 1542 gestifteten Einkommen!

Allerdings geriet die Stadt Baden seit 1561 immer mehr ins protestantische Fahrwasser, und seit 1573 beschwerte sich der katholisch gebliebene Teil der Bevölkerung immer lautstärker, dass es am Spital keine Stiftungsgottesdienste mehr gab. Der Kaiser hörte das nicht gern, und da die italienischen Klöster den österreichischen Katholiken Personalthilfe gewährten, übergab er das Kloster 1583 drei italienischen Mönchen, die hier einen Neustart des Ordenslebens versuchten.¹⁶

Die Stadt leistete hinhaltenden Widerstand, und es gelang ihr dabei, ein wenig zu schummeln und einige der Herrschaftsrechte des Klosters auf das Bürgerspital umzuschreiben, z.B. die Grundobrigkeit des Hauses Wassergasse 33.¹⁷ Es dauerte noch bis Ende 1584, bis die Verwaltung der Klostergüter umgestellt war, aber dann musste das Bürgerspital finanziell wieder auf den eigenen Beinen stehen. Das scheint auch wirklich ein Anliegen der ganzen Bevölkerung gewesen zu sein, denn gerade um die nächste Jahrhundertwende ist ein starkes Ansteigen der Weingartenschenkungen an das Spital festzustellen (vgl. Kapitel „Weingartenverwalter“).

Die Ausstattung des Bürgerspitals

Nach der Stiftungsurkunde vom Georgitag (24. April) 1542 bestand das Bürgerspital aus folgenden Realitäten:

1. dem Edelmannssitz
2. der „Mühle genannt die Bruckmühl zu Baden an der Schwechat“
3. dem „Garten dabei“ (später Spitalgarten genannt).

Zur Ausstattung gehörten nach der Kaufurkunde vom selben Tag folgende „Grundherrlichkeiten“ und Besitzungen:

1. ein Haus mit Keller in der Oberen Neustift (Antonsgasse 10);
2. ein kleines Grundbuch (Ertrag ca. 4 Pfund);
3. ein Krautgarten am Hals, der diesem Grundbuch untersteht;
4. eine Viehweide am Hals und in der Froschenau, Spitalgrundbuch;

¹⁶ MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 91, 106f.

¹⁷ Rudolf MAURER, Zu Baden auf der Freieing. Geschichte der Unteren Wassergasse 1341 – 2007 (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 68, 2007), 85f.

5. ein Safrangarten auf der Neustift, der der Grundmühle untersteht;
6. ca. 50 Joch Wald in Niedergaaden, genannt *die Plietlesgern*, der dem Stift Heiligenkreuz untersteht;
7. Weingärten in Sooß: 40 Tagwerk genannt der Fuchs, 24 Tagwerk genannt in den Wasen (im Grundbuch: Wais)¹⁸ und 16 Tagwerk genannt die Schön; sie unterstehen der Kartause Gaming.
8. Weingarten am Kaltenberg: 10 Tagwerk genannt die *Niderpegkhstainerin*, untersteht der Kartause Gaming (an der linken Seite der Probusgasse);¹⁹
9. 24 Tagwerk Weingarten im Dörfel auf der Point, untersteht der Burg Baden.
10. Weingarten am Mitterberg: 24 Tagwerk, genannt der Specht, untersteht der Kartause Gaming (heute mit den Häusern Mitterbergstraße 2 – 6 sowie Hochstraße 5 verbaut).²⁰
11. Weingärten am Badnerberg: 40 Tagwerk, genannt *der Munigskhnecht* (unverbaut; reserviert für die Adressen Schiestlstraße 3 – 5), 16 Tagwerk, genannt der Startz (grenzt an den *Munigskhnecht*), 12 Tagwerk genannt der Hasenweg; sie unterstehen der Kartause Gaming. – Der Weingarten Startz war 1699 schlecht bei Bau und wurde daher verkauft. Der Weingarten Hasenweg wurde 1692 (mit Regierungsgenehmigung von 1688) zu Gunsten des Wiederaufbaus des Bürgerspitals verkauft.²¹
12. Weingarten am Hart: 40 Tagwerk, genannt *im Pernzägl*n, untersteht der Veste Rohr;
13. Weingarten am Hart: 12 Tagwerk, genannt *in den Rainflägkhern*, untersteht dem Stift (Klein-)Mariazell;
14. 3 Joch Acker vor der Allandgasse (heute Peterhofgasse), unterstehen der Veste Rohr;
15. 1½ Joch Acker vor der Allandgasse, unterstehen dem Pfarrer (!) von St. Helena. Die Äcker Nr. 14 und 15 werden in den Grundbüchern „Acker hinterm Turm“ genannt (Turm = Sauerhof). Der kleinere Acker wurde 1696 nach den Verwüstungen des Osmanenkrieges abverkauft, der größere erst 1753.²²
16. Weingarten, genannt auf der Leimgrube (heute Steinbruchg. 4 – 6).²³

¹⁸ NÖLA, Gb. Gaming 1531, 27v, 52v.

¹⁹ Rudolf MAURER, Kaltenberg – Römerberg (erscheint voraussichtlich 2013 in: Katalogblätter des RollettMuseums Baden).

²⁰ Rudolf MAURER, Vom Haunoldstal zum Tachenstein. Die 1000-jährige Geschichte des Mitterbergs (= Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 75, 2009), 57f.

²¹ NÖLA, Bb. Gaming 1531, 1r, 52r, 99v/100r; Gb. G, 470v, 553r. – Vgl. Rudolf MAURER, Der Badnerberg. 1000 Jahre Weinbaugeschichte Badens (= Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 64, 2007), Stichwörter Hasenweg, Öd.

²² StA B, Urbar Rauhenst. 1595,31r,140r.–NÖLA, Db.Rauhenst. 1641,265v; Db. 1697, 450r.

²³ MAURER, Kaltenberg, Stichwort Leimgrübl.

17. 6 Joch Acker am Wagram, haben keinen Grundherrn. Wahrscheinlich identisch mit den 1746 genannten 6 Joch Acker „In Trimpling“, die zum Spitalgrundbuch gehören.²⁴
18. 4 Joch Acker, unterstehen dem Grundbuch des Bürgerspitals. Wahrscheinlich identisch mit den 1746 genannten 5 Joch Acker „beim Ziegelstadl am oberen Fahrtweg“.²⁵
19. 1½ Joch Acker bei Sooß, *bei dem Langenpanch oder Marchagkhern* genannt, unterstehen der Herrschaft Rauhenstein. Im Grundbuch heißt dieser Acker „auf dem Bau“; er wurde 1761 abverkauft.²⁶
20. Äcker in Sooß: 6 Joch *bei Sossor Creutz* und 7 Joch ganz in der Nähe, unterstehen dem Stift (Klein-)Mariazell. – Als „Sooßer Kreuz“ oder „Steinernes Kreuz“ ist in den Grundbüchern von Rauhenstein der Bildstock an der Weinbergstraße bezeichnet, der heute noch an der Grenze zwischen Baden und Sooß steht (original ist nur der Tabernakel; die Steinsäule ist rezent und trägt die Inschrift LF 1885.²⁷ Die (Klein-)Mariazeller Grundbücher nennen den Acker *In den Zeinntten* (= eingezäunten) *Wiesen zu Sooß* und lassen uns wissen, dass er unterhalb der Weinbergstraße lag. Der zweite Acker (7 Joch) wird in den späteren Grundbüchern als „In den Langen Äckern“ bezeichnet, in den Ratsprotokollen als „Straßäcker“. Nach der Gaisruck'schen Beschreibung lag er neben der Gemeindewiese zu Sooß.²⁸
21. 4 Joch Acker bei Sooß, Grundbuch des Bürgerspitals;
22. 2 Joch Acker „unter der Braiten“, unterstehen dem Schloss Leesdorf;
23. 2½ Joch Acker am Steinfeld, unterstehen dem Stift (Klein-)Mariazell, dem Pfarrer von Baden und dem Augustinerkloster Baden (nach dem Mariazeller Grundbuch lagen diese Äcker bereits in Pfaffstätten);²⁹
24. [Realität] vor der Papiermühle, untersteht der Schlosskapelle St. Nikolaus (Leesdorf). Im Leesdorfer Grundbuch heißt das Grundstück „1 Joch Acker *am Goldegkh zunagst Lestorff*“; 1746 wird es mit „1 Joch Acker im Steinfeld“ beschrieben.³⁰

²⁴ Vgl. hier, Kapitel „Grundbuch“. – NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital.

²⁵ NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital.

²⁶ NÖLA, Gb. Rauhenstein 1531, 202r; Db. 1697, 449. – Im Verzeichnis des Grafen Gaisruck 1746 (Karton 1, Beilage Bürgerspital) wird der Acker einer Herrschaft „St. Anna-Stift nach Rauhenstein“ zugeschrieben – ein Irrtum: Der Bürgerspitalacker „Auf dem Bau“ war vorher ein Besitz des St. Anna-Stiftes zu Sooß, der gleichnamige Nachbarweingarten gehörte nach wie vor dieser Bruderschaft. Beide Weingärten unterstanden aber der Grundherrschaft von Rauhenstein. So kam es zur Verwechslung!

²⁷ Augenschein R. Maurer, Nov. 2012.

²⁸ MAURER, Kaltenberg. – NÖLA, Gb. Mariazell 1548, 23r-24r. – Propositionsbüchel, GC 892, 896, 898. – NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital.

²⁹ Der Mariazeller Teil dieses Ackers umfasste 1 Joch und lag zwischen einem weiteren Acker und einem Graben, vgl. NÖLA, Gb. Mariazell 1548, 23r-24r; F, 72r-73v.

³⁰ StIA M, Gb. Leesdorf 1547, 39r.

25. 12 Tagwerk Wiese an der Grenze von Kottingbrunn, genannt die Schüttwiese, untersteht der Herrschaft Enzesfeld. Die Schüttwiesen lagen vor der Haidhofsiedlung, zwischen dem Flugfeldweg und dem Schildbach, der historisch gesehen eigentlich Schüttbach heißen müsste. 1746 ist die Wiese schon auf 24 Tagwerk angewachsen und wird „Im Roßkopf“ genannt.³¹
26. 2 Tagwerk Wiese, untersteht dem Grundbuch des Bürgerspitals.
27. 2 Tagwerk Wiese zunächst dem Häckleinsteich, *enhalb* (jenseits) *des pächlen, das von Veslaw herabrint*; untersteht der Burg Baden; heute Teichwiesen, an der Westseite des Harterbergs; seit 1480 bildete der Häckleinsteich einen der Grenzpunkte des Badener Burgfriedens.³²
28. eine Wiese bei Sooß und 4 Tagwerk Wiesen im Rohr, unterstehen dem Grundbuch von Ebreichsdorf.³³ Wahrscheinlich identisch mit der seit 1595 als Besitz des Spitals genannten Wiese *bei dem Rörrgarten*, Herrschaft Rauhenstein, Grunddienst 3 Schilling und 20 Pfennige. 1746 war für diese 4 Tagwerk Wiese „hinter dem Rohrgarten“ keine Gewähr (Grundbuchsauszug) vorhanden, 1753 wurde sie an die Herrschaft zurückverkauft.³⁴

Dies war der Besitzstand des Bürgerspitals bei seiner Stiftung, und in beiden Gründungsurkunden wird gefordert, dass unter keinen Umständen auch nur der kleinste Teil dieser Besitzungen und Einkünfte in fremden Besitz gelangen dürfe – der Spitalmeister soll dafür mit seinem Vermögen haften!³⁵

Daran hielt man sich im Wesentlichen, erst im Jahre 1760 ordnete eine landesfürstliche Aufsichtsstelle, die so genannte „Städtische Kommission“, den Verkauf aller zum „Armenhaus“ gehörigen Grundstücke an. In Baden dürfte man sich zunächst gegen diese Anordnung gewehrt haben, denn erst im Juni 1763 stimmte der Ratsherr und städtische Spitalsinspektor Kaspar Weinschenk dem Verkauf der Spitalsgrundstücke zu.³⁶

³¹ MAURER, Leesdorf I, 32-34. – NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital.

³² Rudolf MAURER, Vestenrohr und Karltsch. Die Ritter von Rohr – ihre Burg – ihre Herrschaft in Sage und Geschichte (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 72, 2008), 33. – NÖLA, Gb. Burg Baden A, 148r. – 1681 wäre diese Wiese durch eine Unachtsamkeit bei der Entrichtung der Grunddienste beinahe der Grundherrschaft heimgefallen, vgl. Propositionsbüchel, GC 1002.

³³ Dass es sich dabei um das (auch damals nur mehr teilweise rekonstruierbare) „Ebersdorfer Grundbüchel“ der Stadt Baden handelte (vgl. NÖLA, Gb. Stadt Baden 1683, 1v-6v) ist unwahrscheinlich, denn das einzige Grundstück, auf das die Lokalisierung der Stiftungsurkunde zutrifft, untersteht dem Grundbuch von Rauhenstein.

³⁴ StA B, Urbar Rauhenstein 1595, 31r. – NÖLA, Db. Rauhenstein 1697, 471r. – NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital.

³⁵ StA B, Urkunden D 1 und D 2, vgl. hier, Anhang Urkunden.

³⁶ StA B, GB 389/1760, 1763. – Schon 1746 war seitens des Grafen Gaisruck eine Anordnung an alle landesfürstlichen Städte ergangen, dass alle Weingärten der Bürgerspitäler zu versteigern, ihre Zehente und Äcker zu verpachten, Vieh, Wirtschaftsgebäude und Wälder

Aus der Mappe des Weingartenverwalters

Bei einer Bestandaufnahme des Jahres 1746 werden summarisch folgende Besitzungen des Bürgerspitals angeführt:

Das Spitalgebäude, die Mühle mit 3 Gängen, Bräuhaus und Garten, ein Wald „hinter Baden, das Blutfuß (!) genannt“, 52 Joch Äcker (wovon 12 in das Grundbuch des Spitals selbst gehören, 1½ Joch nach Rauhenstein), 62½ Tagwerk Wiesen und 5 Krautgärten – all diese Grundstücke sind an den Bräumeister verpachtet; dazu 214 Pfund Weingärten, die z.T. in Eigenregie bearbeitet werden; Aktiv-Capitalien von 3728 Gulden und 59 Kreuzern; Passiva gab es keine.³⁷

Aufmerksame Rechner werden sicher gleich bemerkt haben, dass also in Summe mehr Grundstücke vorhanden waren als bei der Stiftung. Das kommt daher, dass im Lauf der Jahrhunderte zahlreiche Familien aus Baden und Umgebung dem Bürgerspital weitere Realitäten schenkten oder vererbten. Für diese galt das Veräußerungsverbot der Stiftungsurkunde natürlich nicht – manche behielt man, manche wurden verkauft, je nach Bedarf. Später legte man die so erworbenen Bargeldbeträge auch zinsbringend an, daher die genannten „Aktiv-Capitalien“.

Die folgende Übersicht gewährt interessante Einblicke in die Praxis der Stiftung, Erwerbung und Verwertung landwirtschaftlicher Grundstücke des Bürgerspitals.

Brunner (8 Tagwerk Weingarten am Badnerberg)

Zwischen 1628 und 1662 ging Georg Quickhardt ins Bürgerspital und brachte als Einstand seine Hälfte des Weingartens Brunner mit. Obwohl der Weingarten sehr günstig neben dem alten Bürgerspitalweingarten Münichknecht gelegen war, stieß das Spital den Weingarten 1663 wieder ab.³⁸

In Fissen

Die Wiese (Grundobrigkeit Heiligenkreuz) wurde vom Bürgerspital 1610 angekauft und verschwindet damit aus den Heiligenkreuzer Grundbüchern.³⁹ Wahrscheinlich stand sie irgendwie in Verbindung mit der Spitalweide oder den angrenzenden Spitaläckern, so dass sie in die große Weidefläche einbezogen wurde und nicht mehr als eigenes Grundstück identifiziert werden konnte – eine abgabensparende Vorgangsweise des Bürgerspitals!

Am Flachart (16 Tagwerk Weingarten)

Der Weingarten kam zwischen 1595 und 1642 auf ungeklärte Weise in den Besitz

zu verkaufen seien. Der Erlös sei in Staatsobligationen anzulegen; die Verpflegung sei durch ein Taggeld von 4 bis 8 Kreuzern zu ersetzen. Vgl. NOWOTNY, Bürgerspitäler, 272. – 1764 kam von der „Städtischen Kommission“ erneut die Anordnung, Spitalgrundstücke zu verkaufen, wenn für sie keine Verwendung mehr ersichtlich sei, vgl. GB 389/1764. – 1793 erließ die nö. Landesregierung gar eine Verordnung, nach der alle Spitalsrealitäten zu schätzen und zu versteigern seien. Wie in den meisten Bürgerspitälern wurde diese Verordnung auch in Baden souverän ignoriert, vgl. NOWOTNY, Bürgerspitäler, 272.

³⁷ Gaisruck'scher Bericht über Baden, vgl. ROLLETT, Chronik 4/1891, 63.

³⁸ NÖLA, Gb. Gaming 1640, 216v; Gb. F, 256v.

³⁹ StiA H, Gb. 1541, 33r.

des Bürgerspitals und wurde 1753 wieder abverkauft.⁴⁰

Gain im Burgstall (6 Tagwerk Weingarten zu Gainfarn)

1545 entdeckte das Bürgerspital (damals Inhaber des Augustinerklosters), dass der abgelegene Grund (Herrschaft Badener Augustinerkloster) keine Besitzer mehr hatte und daher dem Grundbuch heimgefallen war. So übernahm das Bürgerspital selbst die Bearbeitung, erst 1567 wurde das Grundstück wieder verkauft.⁴¹

Im Gmösl

Im Gmösl hatte das Bürgerspital einen Acker, eine Wiese und noch einen Acker, für die es der Herrschaft Rauhenstein bzw. deren St. Helena-Benefizium einen Grunddienst von 8 + 8 + 24 Pfennigen leistete. Diese Grundstücke waren zwischen 1542 und 1595 an das Spital gekommen und wurden 1753 an die Herrschaft Rauhenstein verkauft, die sie künftig selbst bewirtschaftete.⁴²

Im Gmösl (5 Tagwerk Wiese)

Zu einem unbekannten Zeitpunkt vor 1683 gelang es dem Bürgerspital, eine weitere Ergänzung zu dem ihrem Grundbuch unterstehenden Acker in derselben Ried zu erwerben – sie wurde wohl zur Spitalweide geschlagen (s.d.). Nach dem Osmanenkrieg wurden *wegen gewesten verwirrten zeiten und beschehener veränderung der herren beambten* 25 Jahre lang keine Abgaben entrichtet, aber da das Bürgerspital ein städtisches Unternehmen war und die Wiese der Herrschaft der Stadt Baden unterstand, war das kein Problem, und das Grundstück blieb bis zum Ende der Spitalweide im Besitz des Spitals.⁴³

In Grieben (4 Tagwerk Weingarten)

Zwischen 1542 und 1595 kam das Bürgerspital in den Besitz dieses Weingartens, den es nach den Verwüstungen des II. Osmanenkriegs 1683 verkaufte.

In Grieben (8 Tagwerk Weingarten)

Im Jahre 1616 zahlte Georg Paungartner zum letzten Mal den Grunddienst für seinen Weingarten, dann blieb er öd liegen. Still und heimlich wurde er ab 1628 vom Bürgerspital bewirtschaftet und 1674 weiterverkauft – ohne dass das Spital je formeller Besitzer gewesen wäre!⁴⁴

Grundtal (12 Tagwerk Weingarten)

Bei der Auflösung der St. Stephanszeche 1537/1538 wurde dieser Weingarten dem Bürgerspital übergeben.⁴⁵

Gusser (Weingarten)

1515 starb Stefan Reus, und als sein Testament geöffnet wurde, stellte sich heraus,

⁴⁰ StA B, Urbar Rauhenstein 1595, 61v, 62r. – NÖLA, Db. Rauhenstein 1697, 136r, 137r.

⁴¹ NÖLA, Gb. Augustiner A, 39v, 61v.

⁴² St B, Urbar Rauhenstein, 31r, 140r. – NÖLA, Db. 1697, 429r-431r. – Außerdem nennt das Urbar 1595 noch einen Weingarten im Gmösl, *so jezo ain wissen*, der der Herrschaft Rauhenstein 5 Pfennige diente. Er wurde wohl von den größeren Nachbargrundstücken aufgesogen, denn er scheint in den Grundbüchern später nicht mehr auf.

⁴³ NÖLA, Gb. Stadt Baden 1683, 3r; Gb. 1687, 8r, 10r.

⁴⁴ StA B, Urbar Rauhenst. 1595, 45r. – NÖLA, Db. Rauhenstein 1641, 236r. 242v.

⁴⁵ DAW, Baden St. Stephan, Visitationsbericht 1544. – Vgl. MAURER, St. Stephan, 86.

dass er seinen Weingarten Gusser dem Bürgerspital Baden vermacht hatte. Dieses bezahlte den Grunddienst bis 1612, dann wurde darauf vergessen. Die Grundherrschaft bemerkte das erst 1692, und da gelang es nicht mehr, dem verschollenen Weingarten wieder auf die Spur zu kommen.⁴⁶

Am Hart (8 Tagwerk Weingarten, jetzt Acker)

1717 verkaufte die Witwe Eva Christänl zu Baden diesen Acker um 20 Gulden an das Bürgerspital, das ihn bis 1763 behielt.⁴⁷

In Hirschpointen (8 Tagwerk Weingarten)

Nach 1642 kam das Bürgerspital in den Besitz des Weingartens, verkaufte ihn jedoch gegen 1670 weiter – wohl wegen seines schlechten Erhaltungszustandes, denn bald darauf verödete er.⁴⁸

In Kerwecken (6 Tagwerk Weingarten)

1588 erhielt *das Spital zu Paden* von dem Badener Ehepaar Wolf und Christina Trückhl diesen Weingarten, der im Grundbuch des 15. Jhs. noch namenlos angeführt ist. Da er später Kerwecken genannt wurde, stammte er anscheinend aus den Besitzungen, die Ritter Gerwig (geschrieben meist „Gerweckh“ o.ä.) Auer v. Herrnkirchen nach der Stiftung des Bürgerspitals erwarb. Der Weingarten blieb nach dem Osmanenkrieg 1683 öd liegen und fiel der Grundherrschaft heim, die ihn 1699 anderweitig verkaufte.⁴⁹

Kirchpüchel (8 Tagwerk Weingarten am Hart)

Nach 1545 stifteten die Erben der Anna Hungerpeckh den Weingarten dem Bürgerspital, das ihn aber 1583 weiterverkaufte.⁵⁰

Kirchpüchel (8 Tagwerk Weingarten am Hart)

1544 vererbte der Wagnermeister Sebastian Maurer den Weingarten testamentarisch an das Bürgerspital, das ihn jedoch sogleich weiterverkaufte und das Geld nutzbringend anlegte.⁵¹

Knupfer und Schröfl (14 Tagwerk oder 8 Pfund Weing. im Sooßerberg)

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden die beiden Weingärten von ihren Besitzern verlassen, später aber auf Initiative der Spitalmeister allmählich wieder kultiviert und daher 1640 auch offiziell ins Eigentum des Bürgerspitals übergeben, in dessen Besitz sie bis 1763 blieben.⁵²

Kriegler (6 Tagwerk Weingarten am Kaltenberg)

Nach dem Tod des letzten Besitzers nach 1553 verödete der Weingarten, wurde aber auf Initiative der Spitalmeister allmählich wieder kultiviert und daher 1640

⁴⁶ NÖLA, Db. Augustiner 1530/1607, 177r; Gb. B, 35r; Db. A, 192r. – Wahrscheinlich lag der Gusser im Bereich zwischen Mariengasse und Adolfine Malcher-Gasse, denn Stefan Rews ist 1480 als Nachbar des dort gelegenen Weingartens Handtüchel genannt, vgl. StA H, Gb. 1453, 182v, sowie: MAURER, Badnerberg, 57.

⁴⁷ NÖLA, Gb. Mariazell E, 251v; F, 317r.

⁴⁸ NÖLA, Db. Rauhenstein 1641, 198v.

⁴⁹ NÖLA, Urbar Mariazell 1454, 134v; Gb. A, 355r; Gb. D, 358v.

⁵⁰ NÖLA, Gb. Augustiner A, 8v, 45r. – StA B, Augustiner Prot. A, 799.

⁵¹ NÖLA, Gb. Augustiner B, 76r/v, 87r, 88r.

⁵² NÖLA, Gb. Gaming E, 189r; Bb. 1708 A, 192r.

auch offiziell ins Eigentum des Bürgerspitals übergeben, das ihn jedoch 1686 um 5 Gulden verkaufte – wie man an dem niedrigen Verkaufspreis erkennen kann, wurde das Grundstück im Osmanenkrieg gründlich verwüstet.⁵³

Leimgrübl (8 Tagwerk Weingarten)

Irgendwann zwischen 1595 und 1642 erwarb das Bürgerspital den Weingarten, der dann bis zum Abverkauf aller Grundstücke im Jahre 1763 in seinem Besitz blieb.⁵⁴

Metzl s. hier, Kapitel „Pfründler“, nach 1626

Muskateller (8 Tagwerk Weingarten am Hart, jetzt Acker)

1717 kaufte das Bürgerspital, wohl als Ergänzung zu dem bereits vorhandenen gleichnamigen Weingarten/Acker, der zum Stiftungsgut gehörte, diesen Acker, und er blieb bis zum generellen Abverkauf aller Grundstücke 1763 in seinem Besitz.⁵⁵

Ofenloch s. Kapitel „Pfründler“, 1649

In Perzen (8 Tagwerk Weingarten)

Das Ehepaar Hans und Barbara Guetmann dürfte sich ausgemacht haben, diesen Weingarten dem Bürgerspital zu vererben. Für Hans schlug die Stunde 1649, da konnte das Spital die erste Hälfte übernehmen; seine Witwe folgte einige Jahre später. Der Weingarten dürfte bis 1763 im Besitz des Spitals geblieben sein.⁵⁶

Rauber (12 Tagwerk oder 8 Pfund Weingarten im Kaltenberg)

Während des Dreißigjährigen Krieges verödete der Weingarten, wurde aber von den Spitalmeistern nach und nach wieder aufgebaut, darum wurden sie 1640 auch offiziell in den Besitz des Bürgerspitals überschrieben. Nach 1740 (wahrscheinlich im Zug der Privatisierungswelle 1753) kamen sie wieder in private Hand.⁵⁷

Im Richterlein (Weingarten zu Sooß)

Dieser Weingarten wurde dem Bürgerspital vor 1612 von der Witwe Anna Schnitz nach dem Tod ihrer Tochter geschenkt. 1677 wurde er mit Regierungskonsens vom 10. Okt. 1673 um 40 Gulden an einen Badener Bürger verkauft.⁵⁸

Bei der Rinnen (16 Tagwerk Weingarten)

1595 vermachte die Witwe Lucia Winckhler den Weingarten dem Bürgerspital, das ihn erst 1753 wieder in privaten Besitz abverkaufte. Heute stehen dort die Häuser Isabellastraße 90 – 116.⁵⁹

Beim Rohrgarten

Da zum Stiftungsgut des Spitals eine Wiese beim Rohrgarten gehörte, fiel es dem Spitalinspektor 1694 (gerade als das Spitalamt viel Geld für den Neubau der Mühle brauchte!) auf, dass *der garten aussihet, als ob er niemandt zuegehörete*. Daher bildete die Gemeinde eine Kommission, die den Rohrgarten besichtigte, einzäunte

⁵³ NÖLA, Gb. Gaming E, 189v; Gb. G, 335f. – StA B, Gb. 1669, 39r.

⁵⁴ StA B, Urbar Rauhenstein 1595, 66v. – NÖLA, Db. 1641, 227v; Db. 1697, 393r.

⁵⁵ NÖLA, Gb. Mariazell E, 251v; F, 188v, 317r.

⁵⁶ NÖLA, Db. Rauhenstein 1641, 134v, 145r; Db. 1697, 134r, 251r. – Das Urbar Rauhenst. 1595, 46r, kennt außerdem noch 2 Weingärten in Perzen, die dem Bürgerspital gehörten, in den Grundbüchern aber später nicht mehr vorkommen.

⁵⁷ NÖLA, Gb. Gaming E, 189v; Bb. 1708 A, 354r.

⁵⁸ NÖLA, Gb. Mariazell B, 310r; D, 108v.

⁵⁹ NÖLA, Gb. Aug. B, 198r; Gb. neu C, 215r. – MAURER, Kaltenberg. – Vgl. GC 1124.

und sogar das darin stehende kleine Wohnhaus wieder aufbauen ließ! 1710 wurde der Rohrgarten *zur statt hinwiderumb separiret*, d.h. vom Bürgerspital an die Stadtgemeinde überschrieben⁶⁰ – vielleicht traute man es der Gemeinde als Ganzes eher zu, den zweifelhaften Besitztitel zu behaupten, als dem kleinen Spitalamt!

Auf der Schön (8 Tagwerk Weingarten zu Sooß)

Vor 1634 erhielt das Bürgerspital, zusätzlich zu dem 1542 als Stiftungsgut erworbenen Weingarten auf der Schön, auch dieses Grundstück als Geschenk von Katharina Praunstberger und behielt ihn bis 1763 in seinem Besitz.⁶¹

Schulpekchin (4 Pfund Weingarten in Untern Griesen)

1654 vermachte Georg Friedrich Sängler den Weingarten dem Bürgerspital unter einer originellen Bedingung: Die Pfründler sollten jährlich zu Georgi 1 Achtering (1,4 Liter!) Wein bekommen und dafür seiner im Gebet gedenken. 1753 wurde der Weingarten wieder privatisiert.⁶²

Sonnberger (16 Tagwerk Weingarten am Badnerberg)

1557 kam der Weingarten aus dem Besitz des Stadtrichters Bernhard Franckh an das Bürgerspital. Nach 1740 (wahrscheinlich 1753) wurde er wieder privatisiert. Er lag im Bereich der Bauplätze Schiestlstraße 9 und 11.⁶³

Am Steinfeld (2 Joch Acker)

1634 hinterließ der Badener Stadtrichter Wilhelm Lindemayr den Acker dem Bürgerspital, in dessen Besitz er bis 1763 blieb. Er lag an der Wienerstraße zwischen einem weiteren Spitalacker und einem Leesdorfer Hofacker.⁶⁴

Steinweingarten (6 Pfund Weingarten im Mitterberg)

Matthias und Anna Perler brachten den Weingarten bei ihrer Aufnahme ins Bürgerspital ca. 1621 als Einstand mit. 1646 wurde er um 12 Gulden verkauft.⁶⁵

Bei den Teuchten (Teichen) (24 Tagwerk Weingarten)

1537, bei der Auflösung der St. Barbara-Bruderschaft, von den Bürgern dem Bürgerspital übergeben.⁶⁶ Das weitere Schicksal des Grundstücks ist unbekannt.

In Vorschübeln (4 Tagwerk Weingarten)

Der Weingarten kam vor 1642 in den Besitz des Spitals und wurde wahrscheinlich 1753 abverkauft.⁶⁷

In der Wiegen (4½ und 8 Pfund, Badnerberg) siehe Ende des Kapitels!

Im Wurzen (6 Tagwerk Weingarten im Badnerberg)

1678 *hat sich* (Urban Mandl, Inwohner zu Baden,) *umb seines hohen alters willen in obbemeltes burgerspital alß ein pfriendtler begeben und dießßen weingarten den spittal freywillig cediret und abgetretten*. Er scheint den Weingarten aber weiterhin selbst bearbeitet zu haben, denn als er noch vor dem Osmanenkrieg 1683 starb,

⁶⁰ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 237v; 1707-1711, 534r.

⁶¹ NÖLA, Gb. Mariazell C, 198v; F, 108v.

⁶² StA Melk, Gb. 1467, 106r; Db. Pfarrkirche Baden 1699, 3r.

⁶³ NÖLA, Gb. Gaming 1531, 78v; Bb. 1712 C, 315r. – MAURER, Badnerberg, 94.

⁶⁴ NÖLA, Gb. Mariazell B, 198v, 264v; C, 198v; F, 72r, 160v.

⁶⁵ NÖLA, Gb. Gaming 1571, 86v; Gb. E, 190r, 302r.

⁶⁶ DAW, Baden St. Stephan, Visitationsbericht 1544. – Vgl. MAURER, St. Stephan, 87.

⁶⁷ NÖLA, Db. Rauhenstein 1641, 208v; Db. 1697, 366r.

blieb das Grundstück öd liegen – anscheinend hatte es die Spitalverwaltung, die mit der Bearbeitung nichts zu tun hatte, in den Kriegswirren übersehen. 1689 wurde der Weingarten als heimgefallen erklärt und von der Herrschaft Gaming um 6 Gulden weiterverkauft.⁶⁸

Diese Liste zeigt, wie abwechslungsreich und vielfältig der Güterverkehr des Bürgerspitals war. Dass sie keineswegs vollständig ist, lässt eine Bestandaufnahme der Bürgerspitalweingärten nach dem Osmanenkrieg erkennen, datiert 25. Sept. 1685: „Bei gutem Bau“ waren damals 13 Pfund Weingärten in Obern Grießen, 19 Pfund in der Schön, 14 Pfund in Waißen, 6 Pfund in Mießn (Müßing), 8 Pfund in Fischerderffl (Vierdörffl), 5 Pfund in Froschläckhl und 10 Pfund am Badnerberg in Piberl – insg. 100 Pfund.

„Bei mittlerem Bau“ waren 16 Pfund in Eislern, 16 Pfund in Perzen, 6 Pfund in Laimgstödl, 13 Pfund in Pointsetzen, 14 Pfund „der Spöckh“ (Specht), 8 Pfund in Steinbigl, 11 Pfund auf der Rinnen, 5 Pfund in Krieglern, 31 Pfund in Münch-knecht, 6 „Mändlich“ (Wurzen!), 7 Pfund im Hasenweg, 14 Pfund in Hasenwög, 14 Pfund in der Lacken, 4 Pfund in Untern Grießen, 3 Pfund in Grießen, 12 Pfund im Großen Rohracker, 7 Pfund zu Pfaffstätten in Feigl – insg. 85 Pfund.

„Die schlechten Weingärten“ waren 6 Pfund im Kleinen Rohracker, 13 Pfund in Mitterschoßen bei der Hütten (aber erst 1745 wurden sie, da sie „sehr schlecht“ waren, verkauft), 18 Pfund in Räckläckhern, 10 Pfund in Mändlsatz, 7 Pfund in Muschäteller (öd), 6 Pfund in Gerpöckhn (Kerweckhen) in Richtung Vöslau, 14 Pfund in Fuchsen, 11 Pfund gleich daneben – insg. 106 Pfund.⁶⁹

Ähnliche Bestandsaufnahmen sind von 1688, 1693, 1705, 1730 und 1734 erhalten, doch würde eine genauere Aufarbeitung den Umfang dieser Arbeit sprengen.

Ein Prinzip der Güterbewirtschaftung des Bürgerspitals war es, womöglich alle Grundstücke und Betriebe in Eigenregie zu bearbeiten. Erst wenn ein Weingarten oder Acker in so schlechten Zustand geraten war, dass er den „Baulohn“ (die Bezahlung der Arbeiten) nicht mehr hereinbrachte, versuchte man, ihn befristet zu verpachten oder als Leibgedinge (Pacht auf Lebenszeit) zu vergeben. Bei der Vergabe wurden Badener Bürger bevorzugt behandelt – eine der vielen Möglichkeiten des Spitals, alle Bürger zu fördern, nicht nur die wirtschaftlich schwachen! Ein gutes Beispiel für diese Praxis sind die beiden Weingärten in Wiegen. 1677 waren sie „in Abbau“ geraten, man suchte Investoren, die bereit waren, sie als Leibgedinge (Pacht auf Lebenszeit) zu übernehmen. Während die Ausschreibung noch lief, ergab eine genauere Untersuchung, dass der eine davon mit relativ geringen Kosten wieder hergestellt werden konnte, und man beschloss, ihn „von Amt“ zurichten zu lassen⁷⁰ – anscheinend waren die Gewinne bei Eigenbearbeitung um so viel höher, dass sich das auszahlte.

⁶⁸ NÖLA, Gb. Gaming G, 217r, 334r.

⁶⁹ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 119r. – StA B, GB 389/1685.

⁷⁰ Propositionsbüchel, GC 892 (de anno 1677), 895. – 1705 wurden aus demselben Grund einige Spitaläcker als Leibgedinge vergeben, StA B, Ratsprot. 1703-1707, 302v; 1711 waren

Ein weiterer Grund für die Verpachtung von Spitalweingärten konnte die Überlastung des Spitalweingartenamts sein – durch die großzügigen Schenkungen wuchs der Besitz des Spitals derart an, dass der Verwalter die Organisation der Bearbeitung einfach nicht mehr schaffte. Ausdrücklich war das z.B. 1705 der Fall.⁷¹

Der Spitalkeller

Im Jahre 1435/1461 gründeten die Badener Bürger eine St. Katharina-Bruderschaft; 1480 hatte sich der fromme Verein so weit entwickelt, dass er ein eigenes kleines Benefiziatshaus kaufen und einen eigenen Kaplan anstellen konnte, der dort seine Wohnung hatte. In den 1520er-Jahren wurde die Bruderschaft wegen Nachwuchsmangels aufgelöst, das Haus stand leer. 1537 wurde es erstmals verkauft, 1541 erwarb es Gerwig Auer v. Herrnkirchen und gab es 1542 an das Bürgerspital weiter.⁷² Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Herr Gerwig das Haus mit Keller schon im Hinblick auf das Bürgerspital gekauft hatte. Vielleicht hatte die Bruckmühle keinen geeigneten Keller, vielleicht wollte man die im Spital untergebrachten Senioren nicht mit dem Heurigenbetrieb belästigen oder gar in Versuchung führen – wir wissen es nicht, und der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Jedenfalls war das bisherige Benefiziatshaus Antonsgasse 10 nun zum „Bürgerspitalkeller“, „Spitalkeller“ oder „Spitalhaus“ geworden.⁷³

Wahrscheinlich wurde das Haus von Anfang an als Heurigenlokal für die Spitalweine genutzt. Im Jahre 1664 sind Georg Grünenpüchler, „Bestandleitgeb im Bürgerspital zu Baden“, und seine Frau Maria als Weingartenbesitzer genannt⁷⁴ – sie hatten also den Heurigenbetrieb des Bürgerspitals gepachtet. Darauf deutet auch 1721/1725 die Nennung einer „Weinzierlin (bzw. eines Weinzierl) im Spitalkeller“ – als Weinzierl pflegte man den Angestellten zu bezeichnen, der eine solche Wirtschafft zu führen hatte.⁷⁵

5 Joch Äcker „gegen Sooß“ *ser wässrig* und wurden daher um 25 Groschen jährlich verpachtet, Ratsprot. 1707-1711, 300r, 634r; 1711 trug „der kleine Perzen“ den Baulohn nicht mehr, es wurde ein Leibgedingnehmer gesucht, Ratsprot. 1707-1711, 420v.

⁷¹ StA B, Ratsprot. 1703-1707, 302v.

⁷² MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 61, 81. – Rudolf MAURER, Die Wiener Vorstadt. Antonsgasse und Annagasse im Lauf der Jahrhunderte (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 56, 2005), 75.

⁷³ Vgl. StA B, Gaisruck'sche Erhebung, 12r.

⁷⁴ NÖLA, Gb. Gaming F, 282r.

⁷⁵ PfA St. St., Sterbbuch tom. II, fol. 131, 187. – 1682 ist von einem „Spitalwirthshaus“ die Rede (Propositionsbüchel, GC 976, 1018), das aber nichts mit dem Spitalkeller zu tun hat. Es war an MatthiasENZINGER verpachtet – er begann dort seine eigenen Weine auszuschenken statt die des Bürgerspitals und wurde von der Gemeinde zurückgepfiffen. Es handelte sich dabei um das dem Spital benachbarte Gasthaus zum Schwarzen Bock, das ebenfalls der Stadt Baden gehörte und verpachtet wurde – mit der Verpflichtung, nur städtische Weine auszuschenken. – Der „Schwarze Bock“ ist unter diesem Namen 1679 erstmals genannt, war aber bereits 1548/49 ein städtisches Wirtshaus, vgl. Rudolf MAURER, „... zu besserer erkenntnis“. Hausnamen, Hauszeichen und Adreßangaben im alten Baden (= Katalogblätter

Eine Vorstellung vom Ausmaß der Kellerwirtschaft des Spitals mag ein Inventar des Jahres 1688 geben. Damals standen im Spitalkeller 7 volle Fässer, die insgesamt 180½ Eimer (10,36 hl) Wein enthielten, dazu 14 leere Fässer (2 mit Eisen- und 12 mit Holzreifen), 4 Bottiche, 1 *laidt* (Transportfass) und 4 Schaffe, 6 eiserne Schraubreifen, 1 Tretschaff, 2 *mostl* (= Maß!), 2 Butten, 2 Viertelschaffel, 1 Mostsieb, 1 Schaufel, 1 Fülllamper, 1 Beilbürste, 15 Bretter und 2 dicke Bretter, „allerhand altes Eisen“; 4 Fassreifen hatte man soeben dem Schlosser überlassen.⁷⁶

Außer für die Ausschank beim Heurigen dienten die Weinvorräte des Bürgerspitals auch als finanzielle Reserve. Normalerweise konnte der Spitalmeister mit dem laufenden Ertrag der Spitalwirtschaft den laufenden Betrieb des Spitals finanzieren. Aber wenn es zu irgendwelchen Verzögerungen in den wirtschaftlichen Abläufen kam, passierte es immer wieder, dass der Spitalmeister plötzlich ohne Geld stand. Dann erteilten Richter und Rat der Stadt Baden (jawohl, für so eine grundlegende Entscheidung war ein Gemeinderatsbeschluss nötig!) Auftrag, ein Fass Wein aus dem Spitalkeller zu verkaufen und mit dem Geld dem Spitalmeister wieder auf die Beine zu helfen.⁷⁷ Ja selbst die Heurigenausschank richtete sich, zumindest fallweise, nach den finanziellen Bedürfnissen des Spitals: Als der Spitalmeister im Juli 1685 einen neuen Stadel gebaut, die Ställe neu eingedeckt und eine Heuwaage angeschafft hatte und daher kein mehr Geld da war, um die Heu- und Getreideernte einzubringen, erhielt der Spitalweingartverwalter den Auftrag, den Spitalwein zu „verleiten“ und das Geld dem Spitalmeister zu geben – zu deutsch: Er sollte zugunsten der Spitalwirtschaft ausstecken!⁷⁸

Neben der Kellerei blieb im Kellerhaus noch genügend Platz, um eine einfache Wohnung zu vermieten. 1630 sind z.B. Jakob und Elisabeth Gutschi als „Inwohner im Bürgerspitalkeller zu Baden“ genannt, 1643 übernahm Elisabeths Sohn Hans Khropf, 1669 dessen Witwe Magdalena.⁷⁹ Als „Inwohner“ bezeichnete man Wohnungsmieter, die kein eigenes Haus und daher auch kein Bürgerrecht hatten – aber sie waren immer noch besser gestellt als Tagelöhner oder Dienstboten, die nicht einmal eine eigene Wohnung hatten.

Im Dezember 1681 hätte der Inwohner Matthias Postl beinahe das Haus in Brand gesteckt, als er im Keller versuchte, sein feuchtes Brennholz durch „Dörren“ heiz-

des RollettMuseums Baden, Nr. 5, 2012), 16. Da zu keiner Zeit der Spitalmeister oder seine Beamten dafür zuständig waren, ist es eine unzulässige Annahme, dass das Gasthaus 1759 von der Wirtschaft des Bürgerspitals abgetrennt worden sei (so DRESCHER, Mühlen, 84). Die Benennung „Spitalwirthshaus“ bezieht sich ausschließlich auf die Lokalisierung in der Nähe des Spitals! Der Rechtstitel der Stadt über den „Schwarzen Bock“ dürfte sich vielmehr darauf gründen, dass die Griefen (steiniges Ufergebiet der Schwechat) ab der Höhe des heutigen Franzensbades und des Bockwirthshauses flussabwärts der Stadt Baden gehörten.

⁷⁶ StA B, GB 389/1688.

⁷⁷ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 246v; vgl. auch 1715-1721, 90r, 93v; 1753-1756, 40v.

⁷⁸ Propositionsbüchel, GC 1109, 1112.

⁷⁹ NÖLA, Gb. Gaming E, 10v, 240r; G, 39r.

fähig zu machen – für seinen Leichtsinns musste er 1 Taler und 30 Groschen Strafe zahlen und überdies bei der gerade laufenden Kirchenrenovierung 6 Tage Robot leisten. Im Osmanenkrieg, zwei Jahre später, brannte der Spitalkeller dann wirklich nieder, beim großen Stadtbrand im Februar 1714 ebenfalls.⁸⁰

1691 lebte *oberhalb des spittalkeller* der „Sauhammel“, der keinen Zins zu zahlen brauchte, weil er in den Spitalweingärten arbeitete, 1694 war hier ein Schlosser eingemietet, der mit dem Zins ständig im Rückstand war.⁸¹

In den Jahren 1729 bis 1736 hatte hier der bürgerliche Nagelschmied Franz Glockhner seine Wohnung, für die er 1 Gulden im Monat zahlen musste; 1736 übersiedelte er als Pfründler ins Bürgerspital.⁸² Wieso galt er als Bürger, wo er doch auch nur Wohnungsmieter war? In Baden gab es noch den Status eines „Mitbürgers“, der sozial zwischen dem Bürger und dem Inwohner angesiedelt war. Wenn ein Handwerksmeister nach Baden kam, der gerade gebraucht wurde, aber kein freies Haus fand oder in einer kleinen Stadt wie Baden so wenig verdienen würde, dass er kein Haus erhalten konnte, wurde er als „Mitbürger“ aufgenommen, d.h. er durfte sich auch ohne Haus Bürger nennen, sein Handwerk ausüben, konnte mit Altersversorgung im Bürgerspital rechnen usw. – nur einige Prestigepositionen wie z.B. die eines Ratsherrn waren ihm verwehrt.

Als 1783 die Spitalskirche geschlossen wurde, wurde der bisherige Spitalsgeistliche hier in der Antonsgasse untergebracht (belegt 1785), aber bald darauf wurde das Haus privatisiert. Vielleicht war das 1786, denn da wurde dem Pächter des Kellers (er hatte bisher 10 Gulden pro Jahr bezahlt) zum Halbjahr gekündigt, und von da an ging kein „Kellerzins“ mehr ein.⁸³ Käufer war der Bäcker Franz Höfer – er richtete hier, gleich neben seinem Vater, der auf Nr. 8 ebenfalls eine Bäckerei hatte, eine Backstube ein; 1799 konnte er die beiden Bäckereien vereinigen.

Nach dem Stadtbrand 1812 waren von dem ehem. Spitalhaus nur noch zwei gewölbte Räume über; diese kaufte Erzherzog Anton auf, ließ die Ruine abreißen und sein Palais Antonsgasse 12 auf ihr Gelände verlängern.⁸⁴ Die letzte sichtbare Erinnerung an den uralten Spitalkeller sind die fünf Fensterachsen, um die das ursprünglich schön symmetrisch proportionierte Palais Antonsgasse 12 nach rechts verlängert wurde – das ist der Grundteil Antonsgasse 10, den Familie Höfer nach einer längeren Nachdenkpause, in der das Palais schon fertig geworden war, nachträglich doch noch dem Erzherzog verkaufte!

Das Grundbuch des Bürgerspitals

Zu den Einkünften, die Gerwig Auer v. Herrnkirchen dem Bürgerspital verkaufte, gehörte auch ein kleines Grundbuch, dem Weingärten am Hals und am Hart unterstanden; es erbrachte jährliche Einnahmen von rund 4 Pfund, so meldet die Kauf-

⁸⁰ Propositionsbüchel, GC 1010. – MAURER, Wiener Vorstadt, 75.

⁸¹ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 86r; 1694-1697, 44r.

⁸² StA B, GB 389/1732, 1737, 1736-1740.

⁸³ NÖLA, Josephin. Fassion, Nr. 180, 181. – StA B, GB 18a/1774, 1786.

⁸⁴ MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 187. – MAURER, Wiener Vorstadt, 75.

urkunde des Jahres 1542.

Dazu kam noch das ebenfalls sehr kleine Grundbuch der Hauerzeche (Bruderschaft der Weinhauer), die im I. Osmanenkrieg wirtschaftlich vernichtet worden war. Ihr „Grundbüchel“ trug 8 Eimer „Dienstmost“ und wurde bei der offiziellen Auflösung der Zeche 1537 dem Bürgerspital übergeben.⁸⁵

Das älteste tatsächlich erhaltene Grundbuch des Bürgerspitals ist ein 1699 angelegtes Dienstbuch. Nach Ausweis dieses Dokuments brachte die Grundobrigkeit des Bürgerspitals jährlich 4 Gulden 3 Schilling 9 Pfennige ein. Zieht man davon einen nachträglich durch ein Missverständnis dazugekommenen Weingarten in der Trimpling ab (3 Schilling 14 Pfennige), so kommt man auf einen Jahresertrag von 4 Gulden minus 1 Schilling und 21 Pfennige, also durchaus die 1542 angegebenen *ungeverlich vier phundt*. Die 1542 erworbenen Herrschaftsrechte bestanden also 1699 noch weitgehend unverändert; und ebenso unverändert sollten sie dann bis zum Ende der Grundherrschaft durch die 1848er-Revolution bestehen.⁸⁶

Etwa zwei Drittel der Grundstücke liegen, wie 1542 angegeben, am Hals und am Hart, der Rest sind Einzellagen, mit einer gewissen Häufung am Kaltenberg und am Römerberg. Da die Weingärten am Hals und Hart nur knapp 3 Gulden jährlich einbringen, gehörten auch die Streulagen von Anfang an zum Grundbuch Herrn Gerwigs und damit auch des Bürgerspitals, das sich somit als Endprodukt einer längeren Entwicklung und Ansammlung von Herrschaftsrechten erweist.

Folgende Rieden und Einzelgrundstücke unterstanden nach Ausweis des Dienstbuchs 1699 der Grundherrschaft des Bürgerspitals:

Am Flachart, ein Weingarten, 6 Pfund

In Geyspatz, ein Acker, 7 Joch

Im Gmösl, 2 Wiesen, insges. 7 Tagwerk

Bei der Halser Hütten, ein Acker, 2 Joch

(Auf diesem Acker wurde 1812 der älteste Teil des Friedhofs der Pfarre Baden St. Stephan angelegt.)

An Halsern, 30 Weingärten, insges. 287 Pfund / Tagwerk

An Halsern, ein Acker, 1 Joch

In Hözmanszagl, ein Weingarten, 4 Pfund

Bey der Hürmb, ein Acker, 2 Joch

Bey den Obern Lazareth (auch: Lazarettacker), ein Acker, 2 Joch

(Durch Parzellierung dieses Ackers sollten um 1800 die Boldrinigasse sowie der Anfang der Wienerstraße und der Mühlgasse entstehen.)

In Unteren Grieben, 2 Weingärten, insges. 8 Pfund

Beim Ziegelstadl, ein Acker, 5 Joch.

Dazu kommen zwei Weingärten, die nicht einen „Pfennigdienst“ (Geldabgabe), sondern einen „Mostdienst“ zu leisten hatten:

Im Rauchstall, ein Weingarten, 8 Tagwerk

⁸⁵ DAW, Baden St. Stephan, Visitationsbericht 1544. – Vgl. MAURER, 700 Jahre St.St., 86.

⁸⁶ Vgl. NÖLA, Db. Bürgerspital 1699, Gewärbuch 1808, Überländ-Grundbuch 1838.

Am Viechdörffl, ein Weingarten, 4 Pfund.

Insgesamt kamen durch diese beiden Weingärten 2½ Eimer (etwas über 150 l) Most herein. Sie sind anscheinend der letzte Rest des Grundbuchs der Hauerzeche – die anderen Weingärten (ursprünglich sollten ja 8 Eimer Most hereinkommen!) konnten wohl nach den Verwüstungen des I. Osmanenkriegs nicht mehr identifiziert werden und gingen in den benachbarten, viel größeren Grundherrschaften auf. Ein weiterer Weingarten wurde von der Stadt Baden nach dem II. Osmanenkrieg der Obrigkeit des Bürgerspitals zugeschrieben, weil man einer Gewährseintragung des Jahres 1635 entnahm, dass er dem „Ebreichsdorfer Grundbüchel“ entstammte, das man fälschlich mit dem des Bürgerspitals gleichsetzte:

In der Trimpling, ein Weingarten, 18 Tagwerk.⁸⁷

Heute fragt man sich vielleicht, was es eigentlich brachte, wenn man ein eigenes Grundbuch besaß.

Erstens brachte es über eine Art Grundsteuer, die meist Grunddienst, bei Weingärten auch Bergrecht genannt wurde, ein regelmäßiges Einkommen. Es war aber nicht sehr hoch und wurde immer weniger wert, weil es seit dem Mittelalter festgelegt war und nicht erhöht werden konnte, so dass es allmählich von der Inflation aufgefressen wurde.

Mehr gaben da schon die Gebühren bei Besitzveränderungen her, das so genannte Abfahrts- und Anfahrtsgeld, Erbgebühren u.ä. – außerdem konnte man bei solchen Anlässen diverse Schreib- und Stempelgebühren kassieren. In einer Stadt wie Baden waren allerdings Erbsachen zentral geregelt, und nur größere Herrschaften (wie z.B. das Augustinerkloster) konnten hier ihre Selbstständigkeit durchsetzen. Wurde eine landwirtschaftliche Fläche längere Zeit nicht ordentlich bearbeitet oder verödete, wurden die Grunddienste eine Zeit lang nicht entrichtet, starb jemand ohne Erben oder wurde der Stadt verwiesen, so galten die betreffenden Grundstücke als „heimgefallen“, d.h. sie fielen an die Grundherrschaft, die sie nun selbst nutzen oder um teures Geld verkaufen konnte. Je größer ein Grundbuch war, desto öfter traten solche Glücksfälle ein ...

Aber abgesehen von all diesen durchaus erwünschten wirtschaftlichen Effekten – der Besitz eines Grundbuchs brachte auch ein hohes Prestige: Man war Grundherr, man besaß eine „Grundherrlichkeit“, man war im ursprünglichen Sinn des Wortes „herrlich“! Und diesen hohen Rang konnte nun das Bürgerspital bzw. sein offizieller Vertreter, der Spitalmeister, beanspruchen!

Ein kleines Grundbuch wie das des Bürgerspitals wurde nur einmal im Jahr „geöffnet“ oder „besessen“, nämlich um den Michaelitag (29. September). Das war auch für die „Grundholden“ (die Besitzer der untertänigen Gründe) praktisch, denn das war gleichzeitig der Termin für den jährlichen Grunddienst, so dass man beim Besuch der Amtsstube gleich alles erledigen konnte, was im Lauf des Jahres so angefallen war. Aus Gründen der Personalsparnis wurden zur selben Zeit auch alle anderen Grundbücher, die die Stadtgemeinde verwaltete, geöffnet: Das waren

⁸⁷ NÖLA, Db. Bürgerspital 1699, 29v. – Vgl. NÖLA, Gb. Stadt Baden, 2v.

die Grundbücher der Stadt Baden (verwaltet vom Kammeramt), der Pfarre und der Pfarrkirche Baden (verwaltet vom Kirchenamt) und der Bruderschaften Gottsleichnam und St. Ulrich (verwaltet vom Kirchenamt oder vom Benefiziatsamt).

An diesen Amtstagen wurde alles, was angefallen war, nach den Angaben des Grundholden in ein dickes Notizbuch geschrieben, das man „Rapular“ nannte. In den nächsten Tagen und Wochen wurde es dann überprüft, evtl. korrigiert und je nach dem ins Grundbuch (Veränderungen an den Grundstücken), ins Gewährbuch (Besitzveränderungen), ins Dienstbuch (Entrichtung von Abgaben) oder ins Satzbuch (Anmerkungen von Hypotheken) eingetragen, der Grundholde erhielt die benötigten Bestätigungen und Dokumente per Bote zugesandt. Die Gesamtheit dieser Bücher nannte man „die Grundbücher“ einer Herrschaft.

Als Datum der ausgestellten Dokumente lesen wir dann z.B. 1621: *Actum Baden im Burgerspital bey Besizung des Grundtuchs*, oder 1635: *Zu des Burgerspitals alda zu Baaden anwesenden Kirchen- oder St. Stefans Zech Grundtuch*.⁸⁸ 1691 erfahren wir, dass das Grundbuch vom 4. bis zum 7. Oktober geöffnet war, 1695 waren es der 29. und 30. September sowie der 1. Oktober; 1746 wurden die Amtstage im Rathaus abgehalten; zu einem unbekannten Zeitpunkt danach wurde der Termin auf „nach Leopoldi“ verlegt, das hieß konkret vom 16. – 18. November. Dabei blieb es dann bis 1848.⁸⁹ Anscheinend war die Bürokratie inzwischen so angewachsen, dass man Zahltag und Amtstag doch trennen musste!

Im Übrigen war die Grundherrschaft des Bürgerspitals – wie die aller städtisch geführten Grundbücher – nicht sehr streng, schließlich wollte man ja die eigenen Mitbürger nicht schädigen.⁹⁰ Und umgekehrt zahlte zumindest der Badermeister Michel Khöpperl seine Abgaben lieber dem eigenen Spital als irgendeiner auswärtigen Instanz. Als er 1602 von seinem Grundherrn, dem Stift Heiligenkreuz, gefragt wurde, warum er für seinen Weingarten seit 1569 keinen Grunddienst entrichtet habe, rechtfertigte er sich, er habe ohnehin bezahlt, allerdings an das Bürgerspital Baden!⁹¹ Angesichts der eindeutigen Dokumentation der Rechtslage in den alten Grundbüchern hatte Khöpperl mit seiner Umwidmung keine Chance und erhielt Auftrag, die Sache binnen eines Jahres in Ordnung zu bringen.

Spitalweide – Spitalwirtschaft

Zu den Stiftungsgütern des Bürgerspitals gehörte auch eine Viehweide „am Hals und in der Froschenau“, die dem Grundbuch des Bürgerspitals unterstand und

⁸⁸ StA Melk, Gb. Pfarre Baden 1467, 93v, 96r.

⁸⁹ StA Melk, Gb. Pfarre Baden 1467, 93v, 96r. – StA B, Ratsprot. 1688-1691, 249r; 1694-1697, 159v. – NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgersp. – StA B, GB 381/1833 IV 30.

⁹⁰ Vgl. z.B. StA B, GB 389/1795-1799: In diesen fünf Jahren wurden die jährlichen Dienste regelmäßig bezahlt, bei den sonstigen Gebühren hatten meist 5 – 10 Leute Rückstände aus den Vorjahren, die etwa die Hälfte der Schuldner liquidierte. Von den knapp 50 Realitäten, die dem Grundbuch unterstanden, waren also 10 – 20 % mit ihren Zahlungen in Verzug!

⁹¹ StA H, Db. 1531, 71r.

diesem einen Grunddienst von 4 Pfund (Gulden) im Jahr zu leisten hatte (vgl. Kapitel „Ausstattung“). Dieser Rechtsstatus ließ sich freilich auf die Dauer nicht aufrecht erhalten, denn 1699 scheint diese Weide nicht mehr in den Grundbüchern des Bürgerspitals auf, sondern in denen der Herrschaft Rauhenstein.

Wie war es dazu gekommen? 1566 erfahren wir in den Rauhensteiner Grundbüchern, dass das Bürgerspital eine „Weide in der Froschenau neben dem Hartholz“ hatte, die früher 4 Pfund pro Jahr bezahlt habe, jetzt aber nur mehr 3.⁹² 1587 hören wir, dass die Viehweide in der Froschenau (diesmal ist der kaiserliche „Hartteich“ als Orientierungspunkt angegeben – er lag unterhalb des 1583 genannten „Hartholz“) ein größeres Ganzes war, von dem nur ein Teil dem Bürgerspital gehörte; zwei weitere Teile gehörten dem Herzogbad und Rauhenstein. Der Rauhensteiner Anteil war 6 Joch groß.⁹³ 1589 beanspruchte Rauhenstein auch den Anteil des Bürgerspitals und war schon so böse, dass es einem Heiligenkreuzer Untertanen, der über seine Weide fuhr, Ochsen und Wagen konfiszierte; der Streit zog sich bis 1593, wir wissen nicht, wie er ausging.⁹⁴

1595 erfahren wir, dass das Bürgerspital die 3 Gulden pro Jahr nicht mehr bezahlen muss, weil die Herrschaft die Weide derzeit selbst nützt.⁹⁵ 1597 liefert die Stadtgemeinde Baden eine topografische Klarstellung: Die Weide in der Froschenau liegt „neben und unter dem Hartholz“. An das Drittel des Bürgerspitals schließen gleich die Äcker in der Froschenau an, die das Spital 1542 gekauft hatte und seither öd liegen ließ, um die Weide zu vergrößern. Den Anteil Rauhensteins hatte seit 1564 das Bürgerspital zusätzlich zu dem eigenen Drittel gepachtet. Diese beiden Drittel gehen in Längsrichtung zum Hartholz und sind durch einen deutlich sichtbaren Grenzgraben getrennt. Quer dazu, durch einen Weg, der vom Hartteich heraufkommt, abgeteilt, liegt das Drittel des Herzogbades. Und nicht nur Bürgerspital und Rauhenstein waren uneins, es gab auch einen Grenzstreit zwischen Rauhenstein und Herzogbad, deren Weide in der Froschenau nach Angaben des Jahres 1638 „etliche hundert Joch“ umfasste und an ein etwa 3 Joch großes Stück Weide des Bürgerspitals grenzte, das „etwas wässrig“ war, weil dort ein Bründl entsprungen war!⁹⁶

Die Grenzstreitigkeiten zwischen den drei Besitzern der Weide auf der Froschenau konnten 200 Jahre lang nicht gelöst werden. Es ist mühsam und nervend, sie im Detail zu verfolgen (Sie können es im nächsten Kapitel trotzdem tun!). Nur ein Höhepunkt im Jahr 1640 sei hier skizziert, weil er uns einen kleinen Einblick in den Alltag des Weidebetriebs erlaubt: Der Streit hatte sich damals auf die Herr-

⁹² NÖLA, Alte Ständ. Registratur B-8-2, 416r = HKA, Nö. Herrschaftsakten B 1B, 279r. – Bestätigt 1583, HKA, Nö. Herrschaftsakten R 21b, 525r.

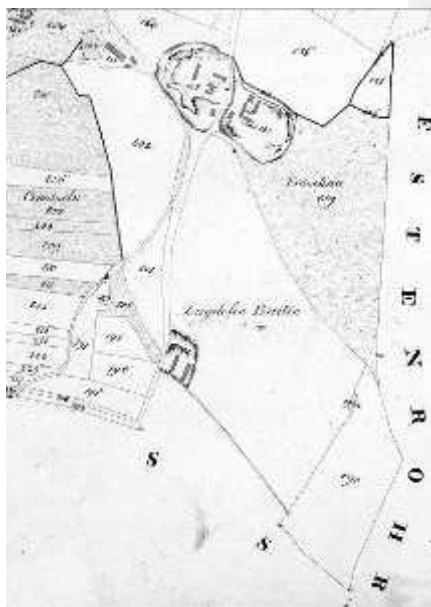
⁹³ HKA, Nö. Herrschaftsakten R 21b, 721v.

⁹⁴ HEIMB, Repertorium Sancrucense (1754), 163.

⁹⁵ StA B, HW 1/2 (Urbar Rauhenstein 1595), 7r. – Außerdem hatte das Bürgerspital 1595 (31r) in der Froschenau noch zwei Äcker von ½ + 4 Joch, die der Herrschaft Rauhenstein je 14 Pfennige Grunddienst zu leisten hatten.

⁹⁶ HKA, Nö. Herrschaftsakten B 1e, 4r; B 1b, 284r. – NÖLA, Alte Ständ. Registratur B-8-2, 505r-507r.

Gmöseln – Froschau - Hutweide



Aus dem Franziszeischen Kataster, Steuergemeinden Rauenstein und Bräuten, 1819 (Ausschnitte)

Die Ried Gmösel, im Bild links von der Vöslauerstraße, hat noch ihren alten Namen; die ehem. Froschenau, rechts der Straße, heißt nun verkürzt Froschau; für das ehem. Hartholz hat sich inzwischen die Bezeichnung Eich-Wald durchgesetzt. Die einst so umstrittenen Weideflächen sind nun alle im Besitz der Herrschaft Rauenstein-Weikersdorf und werden daher als „Herrschaft Weikersdorfer Hutweide“ bezeichnet.



schaft Herzogbad (die inzwischen Hellhammerhof hieß) und das Bürgerspital verlagert. Eine Kommission stellte fest, dass die Untertanen des Hellhammerhofs 24 Joch Weide des Bürgerspitals umgeackert hatten und behaupteten, das seien verödete Krautgärten, die einst ihnen gehört hätten und vom Bürgerspital annektiert worden seien. Niemand konnte sich mehr aus, und so kam es zu einer salomonischen Lösung: Der Grenzgraben wurde quer durch das strittige Gebiet verlängert, so dass der „Zipf“ nun auf beide Herrschaften aufgeteilt war. Damit waren zwar alle zufrieden, aber da nun die Spitalweide auf allen Seiten von landwirtschaftli-

chen Flächen eingeschlossen war, baten die Badener um einen Streifen Land, um das Vieh eintreiben zu können. Sie erhielten auf der Höhe des Brunnens einen etwa „eine Pike breiten“ Streifen für den Viehtrieb, der Grund blieb jedoch unter der Obrigkeit des Herzogbades. Dafür bedang sich der Inhaber des Herzogbades aus, dass sich sein Vieh, wenn die Fliegen lästig seien, in das *Gestauttach* (Staudenwerk, Gestrüpp) des Bürgerspitals zurückziehen dürfe, um sich abzukühlen und die Fliegen abzustreifen.⁹⁷ Man muss kein Fachmann sein, um sich auszurechnen, dass damit der Grund für zahllose weitere Streitigkeiten gelegt war!

Ein Teil der ewigen Ärgernisse fiel weg, als die Stadt Baden 1715 die Herrschaft Hellhammerhof aufkaufte, doch – nun gab es auf einmal Anstände mit der Herrschaft Gutenbrunn! Im November 1718 verlor die Stadtgemeinde die Nerven und beschloss, auf der Spitalweide die Bäume umzuhacken und den Boden umzupflügen. Begründung: Das Obst holen sich ohnehin immer fremde Leute und die Herrschaft Gutenbrunn ackert immer weiter in die Weide hinein und will dann noch für die so ergaunerten Körner Mautfreiheit beim Wochenmarkt!⁹⁸

Ob der radikale Beschluss wirklich umgesetzt wurde, ist nicht bekannt. Möglich wäre es, denn 1712 erfahren wir, dass das Bürgerspital die Wiese im Gmösel und den Acker im Gayspitz, die ihrem Grundbuch unterstanden, eingezogen hatte und als Weide für seine Ochsen verwendete⁹⁹ – eine Alternative zur umgeackerten Hutweide wäre also vorhanden gewesen.

Vielleicht hängt es mit dieser Verknappung der Weideflächen zusammen, dass 1716 und 1717 einige recht kleinfächige Maßnahmen zu Gunsten der Spitalwirtschaft beschlossen wurden – z.B. dass das Gras im Stadtgraben vor den Heißenweingärten (Kurpark bis Welzergasse) und das Gras vor der Engelburg (Peterhofgasse bis Sauerhof) ausschließlich für das „Spitalvieh“ bestimmt sei. Zu überwachen hatte das der Gerichtsdienner. Trotzdem beschloss man im Herbst 1718 wegen der geringen Futtermenge für den Winter, zwei der Ochsen zu mästen und zu schlachten (erwünschter Nebeneffekt: Man konnte auch die zwei Knechte, die für sie notwendig waren, einsparen).¹⁰⁰

Bei der Besprechung der Spitalweide war immer wieder zwischen den Zeilen zu sehen, dass das Bürgerspital auch eine umfangreiche Landwirtschaft betrieb. Sie stand unter der Leitung eines eigenen Angestellten, der im 17. und 18. Jahrhundert als „Meier“ bezeichnet wurde.¹⁰¹

Eine Vorstellung vom Umfang des Betriebes – dessen Ausstattung wohl deshalb etwas überdimensioniert war, weil sie teilweise nicht nur dem Spital, sondern auch

⁹⁷ NÖLA, Alte Ständ. Registratur B-8-2, 543r, 657r.

⁹⁸ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 304v.

⁹⁹ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 104r.

¹⁰⁰ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 144r, 195r, 299v.

¹⁰¹ 1695 erhielt der Sohn des „Spitalmeiers“ SchruEFF ein neues „Kleidl“, weil er seinem Vater regelmäßig beim Ochsenhalten half, Propositionsbüchel, GC 1139 (de anno 1687). – 1729 starb im Alter von 68 Jahren Simon Griebmayr, Meier im hiesigen Bürgerspital, PfA St. Stephan, Sterbbuch tom. III, fol. 85. – StA B, Ratsprot. 1694-1697, 166v.

den Bürgern zur Verfügung stehen musste – gibt uns ein Inventar des Bürgerspitals vom 1. Juli 1685:

1. Viehstand

6 steirische und 4 ungarische Zugochsen (von denen aber 2 zur Schlachtung bestimmt waren), 4 Kühe, 1 Stier, 2 zweijährige Schweine (da also die Rinderherde im Verhältnis zur Größe der Weide relativ klein war, nahm man immer wieder gegen Entgelt auch das Vieh anderer Kleinunternehmer mit. 1679 waren das z.B. die 7 Rinder der Herrschaft Gutenbrunn, 1680 schloss sich Hans Khöpl, Wirt zum Weißen Lämpel in der Peterhofgasse und gleichzeitig Pfleger der Herrschaft Rauhenstein, mit seinen 12 Rindern an – was dann natürlich gleich wieder zu Protesten der Herrschaft Hellhammerhof führte ...).¹⁰²

2. „Meiereizeug“

2 schwere Wägen, „1 Paar Leitern“, „2 Paar Weinbäume“, 1 Sandtruhe, 2 Pflüge, 2 eiserne *Ärnder*, 2 Schrotthacken, 3 kleine Hacken, 11 Wagenketten, 2 *Raitlketten* (Pflugketten), 16 Anhängketten, 4 gute und 3 unbrauchbare Bohrer, 1 Wagenkrampen, 1 unbrauchbares Stemmeisen, 1 Baumsäge, 2 Sensen, 1 Sichel, 1 „Reichgabel“, 3 Kuhstriegel, 1 Schleifstein samt Trog, 2 Wetzsteine, 1 „Dangelzeug“, 2 Kumpfe, 4 Rechen, 7 Heugabeln (davon 3 zerbrochen), 3 Vorhängschlösser, 1 *Trochscher* („Trogcharre“ – Schabeisen zum Auskratzen des Backtroges), 1 *Mutgrail* („Kräuel“ = Haken), 1 Metzenmaß, 1 Viertelmaß, 2 Scheibtruhen, 6 Ochsenjoche, 4 Krautfässer, 1 Rübenfass, 3 Kerzen, 4 Paar Bettleinwand, 2 Tisch- und 3 Handtücher.

3. Stricke und Seile

4 Wagen- oder Bindseile, 13 Getreidesäcke, 8 Bauchstricke (um Lasten selbst zu ziehen, Anm. R.M.).

4. Küchengeschirr

1 Nudelsieb, 1 blecherne Seihpfanne, 1 blecherne Schöpfpfanne, 1 Schaumlöffel, 2 Schöpflöffel, 1 große Pfanne, 1 Einbrennpfandl, 12 Backsimperln.

5. Schmalz und Mehl

3 Tiegel Schmalz (jeweils ca. 20 Pfund), 3 Metzen Backmehl.¹⁰³

Nach den Verlusten des Osmanenkriegs 1683 wurde erst im März 1684 ein bescheidener Neuanfang versucht, indem man einen Ochsen kaufte. Im Mai traute man sich schon mehr zu und kaufte weitere 8 Ochsen „und anderes Zubehör“.

Im Jänner 1704 stellte man fest, dass kein Viehfutter mehr vorhanden war (*Im spitall ist kheine futterey*), und beschloss, die zwei derzeit vorhandenen Ochsen zu schlachten – überhaupt herrschte zu diesem Zeitpunkt „eine üble Wirtschaft“ im Spital, und als der alte Spitalmeier Ende 1705 starb, bemühte man sich um eine erfahrene Kraft aus Kottlingbrunn.¹⁰⁴

¹⁰² Propositionsbüchel, GC 910, 911, 971. – Zur Person Khöpls vgl. NÖLA, Gb. Gaming F, 52r (Weißes Lämpel in der Allandgassen, später Goldener Löwe in der Peterhofgasse / Weilburgstraße); Gb. Gaming G, 16r, 51v (Rauhensteiner Pfleger).

¹⁰³ StA B, GB 389/1685.

¹⁰⁴ Propositionsbüchel, GC 1084, 1092. – StA B, Ratsprot. 1703-1707, 78r, 131r, 302v.

Im Bürgerspital wurden aber nicht nur die Ochsen, sondern auch der Gemeindestier untergebracht. Im Mai 1693 stellte man fest, dass der Gemeindestier *zu nichts mer nütz ist*, der Spitalmeister erhielt den Auftrag, gemeinsam *mit seinem spitalmayr* in Wienersdorf einen neuen zu kaufen.¹⁰⁵

Weitere Streitigkeiten um die Spitalweide

(Bitte lesen Sie dieses Kapitel nur bei speziellem Interesse. Es dient nur der Vollständigkeit und hat keinerlei Bedeutung für den weiteren Ablauf dieser Arbeit.)

Streit mit den Herrschaften Rauhenstein und Hellhammerhof 1677-1679

1677 erhob der Vizedom als Inhaber der Herrschaft Rauhenstein Anspruch auf die Froschenau. Die Stadt Baden wies nach, dass das Bürgerspital seit „unordenklichen Jahren“ im Besitz dieser Liegenschaft sei, was der Vizedom namens der Herrschaft Rauhenstein schon einen Monat später anerkannte. Aber 1679 machte er doch wieder Schwierigkeiten, denn er war der Meinung, dass sich das Bürgerspital dann auch an der Steuer für die Froschenau beteiligen müsse. Das Bürgerspital behielt also seinen Anteil, erklärte sich aber „freiwillig“ bereit, zu den Steuern jährlich 4 Gulden beizutragen (Propositionsbüchel, GC 908, 910, 913, 918, 959, 962, 964). Ebenfalls 1679 wollte der Hellhammerhof nicht dulden, dass die 7 Stück Vieh der Herrschaft Gutenbrunn auf die gemeinsame Spitalweide mitgetrieben wurden. Das Problem ließ sich entschärfen, indem man anbot, dass dafür das Hellhammervieh die Weide im Gmösel mitbenützen dürfe (Propositionsbüchel, GC 910, 911).

Streit mit der Herrschaft Rauhenstein 1694-1696

Am 27. März 1694 drohte Herr v. Quarient (seit 1692 Besitzer der Herrschaften Weikersdorf und Rohr), das Stadtvieh auf seiner Weide erschießen zu lassen. Die Stadt nahm die Drohung nicht besonders ernst: *Wirdt nichts veranlasst*, so lesen wir im Ratsprotokoll.

Die Aktion scheint mit der Herrschaft Rauhenstein abgesprochen gewesen zu sein, denn keinen Monat später, am 15. April, kündigte auch Frau Kunitz (seit 1687 Herrin von Rauhenstein) die Weide auf der Froschenau. Am 8. Mai versuchte sie gewaltsam, den Viehtrieb dorthin zu unterbinden. Der Spitalmeister erhielt Anweisung, die Weide trotzdem zu benützen und sich auf die bisherige *ruhige possess* (ungestörten Besitz) zu berufen. Daraufhin ließ Frau Kunitz am 18. Mai die elf Spitalochsen beschlagnahmen. Die Stadt Baden schickte eine Beschwerde an die nö. Regierung, die sogleich eine Aufhebung dieser Pfändung verfügte. Am 22. Mai stellte man fest, dass sich Frau Kunitz nicht daran hielt. Noch machte sich die Stadt keine Sorgen, denn für den folgenden Tag war ohnehin ein Besuch des Statthalters in Baden angesagt, bei dem wollte man klagen. Doch Frau Kunitz erhöhte den Druck und hielt sich nicht für verpflichtet, die beschlagnahmten Ochsen zu füttern. Am 26. Mai wurde auch der Stadt untersagt, ihnen Futter zu bringen. Nicht nur, dass schon acht Tage lang die gesamte Arbeit des Bürgerspitals liegenblieb, man musste nun auch befürchten, dass die Ochsen zu Grunde gehen würden. Dem

¹⁰⁵ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 106v.

Statthalter war das gleichgültig, er verwies die Badener wieder an die Regierung.¹⁰⁶ Um die Ochsen zurückzubekommen, musste sich die Stadt auf einen für sie ungünstigen vorläufigen Vergleich einlassen, über dessen Bestimmungen wir nicht informiert sind – auf ihn wurde in der weiteren Diskussion öfters als „der alte Vergleich“ Bezug genommen. Der Streit um die Froschenau ging aber weiter. Um dem Statthalter, der im Augustinerkloster Quartier genommen hatte, die Zusammenhänge klarzumachen, überreichte man ihm am 2. Juni eine Darstellung der Stiftung des Bürgerspitals und der Wiederaufbaumaßnahmen seit 1683. Gleichzeitig drohte Herr v. Quarient (in uns unbekanntem Zusammenhang) eine Durchsuchung des Klosters an, die der Stadt Baden aber nur willkommen war.

Frau v. Kunitz ging nun auf totale Konfrontation und erlaubte dem Ziegelofen der Stadt Baden nicht mehr, auf ihrem Grund den benötigten Sand zu gewinnen. Da es in Baden sonst keinen gab, musste man ihn nun aus Guntramsdorf holen. Auch wenn für den Transport die „Spitalochsen“ zur Verfügung gestellt wurden, verteuerte das für die ganze Stadt die Ziegel.

Nun gab es eine Erschöpfungspause. Im Frühjahr 1695 wurde ein neuer Stadtrichter gewählt, und dieser stellte am 7. Mai fest, dass die Sache der Froschenau unerledigt liegen geblieben war. Die Gemeinde war noch am Überlegen, was zu tun sei, da traf am 7. Juni ein Vergleichsangebot der verbündeten Herrschaften Weikersdorf und Rauhenstein ein: Die Benützung der Froschenau würde dem Bürgerspital für die früheren 4 Gulden pro Jahr gestattet, wenn dafür die Weikersdorfer Brauerei ihr Bier auch nach Baden importieren dürfe. Die Stadtgemeinde lehnte das mit dem süffisanten Hinweis ab, dass die Stiftungsurkunde des Bürgerspitals 50 Jahre älter sei als das Urbar (Grundbuch) der Herrschaft Rauhenstein und dass sie daher ihr Vieh wieder in die Froschenau treiben werde. Das traute man sich dann aber doch nicht – im Frühjahr 1696 hören wir, dass die Weide nun schon zwei Jahre unbenützbar ist.

Ein Zwischenbericht vom 26. Juni 1695 lässt uns wissen, dass die Stadt damit beschäftigt war, alle Urkunden abschreiben zu lassen, die mit der Froschenau zu tun hatten, doch erhielt der Stadtrichter am 16. Juli, bei einem seiner Routinebesuche bei den höheren Stellen in Wien, die betrübliche Auskunft, dass es bei dem alten Vergleich zu bleiben habe.

Am 27. August rang sich die Gemeinde zu dem Entschluss durch, es auf einen Prozess ankommen zu lassen, bei dem Auszüge aus dem (auch in dieser Arbeit häufig zitierten) Propositionsbüchel des Stadtrichters Johann Stainer eine wesentliche Rolle spielen sollten. Nun dauerte es einige Monate, bis auch der Prozessgegner seine Unterlagen beisammen hatte. Am 21. Nov. 1695 und am 14. Jänner und 18. Feb. 1696 diskutierten die Stadtväter darüber, dass auch die gegnerischen Dokumente einiges für sich hatten und dass man sich darauf gefasst machen müsse, die Froschenau zu verlieren.

Am 5. Mai 1696 besprachen Richter und Rat die Tatsache, dass es früher einen

¹⁰⁶ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 222r, 227r, 232r, 236r, 237r; vgl. Rainer v. REINÖHL, Geschichte der Gemeinde Weikersdorf (Baden o.J. [1912]), 71, 75.

Vergleich zwischen Rauhenstein und Baden gegeben habe, dass Baden sein Kleinvieh auf die Weide treiben dürfe und dafür Rauhenstein bei den Badener Märkten kein Standgeld zahlen müsse. Das entsprechende Schriftstück war allerdings im Krieg zu Grunde gegangen. Nachdem man nun schon zwei Jahre keine Weide hatte, beschloss man, Frau von Kunitz einfach darum zu bitten, die Benützung wieder zu gestatten!!!

Diese Hoffnung war allerdings naiv – immerhin war der Prozess von der Stadt ausgegangen. Am 24. Mai schlug der Rechtsanwalt vor, den Grunddienst für die Froschenau von 4 auf 5 Gulden zu erhöhen; er glaubte, dass der gegnerische Advokat dann nachgeben würde. Auch daraus wurde nichts. Am 13. August hielt der Rechtsanwalt den Prozess bereits für verloren und riet dringend zu einem Vergleich in letzter Minute. Die Stadt aber hielt ihre Sache für *sonnigerecht* und meinte, im schlimmsten Fall werde man eben in die Berufung gehen. Am 5. September war es dann traurige Gewissheit: Der Prozess war gegen das Spital ausgegangen! Da eine Berufung mehr kosten würde, als die ganze Froschenau wert war, beschlossen Richter und Rat schweren Herzens, sich um eine andere Weide umzuschauen. Doch schon eine Woche später war wieder alles anders: Bei der entscheidenden Sitzung waren die beiden Ratssenoren nicht dagegewesen, am 12. September wurden auch sie noch befragt und sprachen sich unbedingt für die Berufung aus. Damit hatten wieder die Falken die Oberhand gewonnen, und am 19. September erhielt der Advokat den Auftrag, bei der Berufung nichts unversucht zu lassen. Allerdings scheint der Advokat redlich genug gewesen zu sein, der Gemeinde die ganze Geschichte wieder auszureden, denn in den Ratsprotokollen ist davon mit keinem Sterbenswörtlein mehr die Rede.¹⁰⁷

Ein Wald, genannt „der Blutfluss“

1376 verkaufte Marichart von Rohr dem Stift Heiligenkreuz seine Herrschaft Gaaden, zu der u.a. *ein holz in dem marichpach, daz do heizzet der plutleinsgern*, gehörte – auf Neuhochdeutsch: „ein Gehölz am Grenzbach, das ‚der Plutleinsgern‘ heißt“. Der Name Grenzbach bezieht sich nach einer Skizze des Jahres 1686 darauf, dass der Wald auf der Nordwestseite durch einen Bach von einem Wald der Herrschaft Weikersdorf getrennt war.¹⁰⁸

150 Jahre später gehörte dem uns schon bekannten Christoph von Rauhenneck nicht nur der Edelmannssitz Bruckmühle in Baden, sondern auch ein Hof in Gaaden, zu dem damals auch der Wald *Blutläsgern* gehörte, für den er dem Stift Heiligenkreuz (das also das Obereigentum darüber hatte) einen jährlichen Grunddienst von 20 Pfennigen leisten musste. 1528 verkaufte er diesen Wald an Gerwig Auer v. Herrnkirchen. Dieser wieder überließ ihn 1542 mit seinen anderen Gütern dem Bürgerspital Baden – er hieß damals *Plietleßgern*, lag in Niedergaaden, maß ca. 50

¹⁰⁷ StA B, Ratsprot. 16947-1697, 3v, 6v, 13v, 94v, 108r, 118r, 132v, 148r, 169v, 179v, 190r, 206r, 212r, 223v, 332r, 339r, 341v, 342r

¹⁰⁸ FRA II 16, Nr. 278. – StA B, GB 02/13.

Joch und war mit Grenzsteinen eingefasst.¹⁰⁹

Diese Grenzsteine hatten es einem „unbekannten, unbenannten Waldschleicher und Holzzeiger“ des Jahres 1686 angetan. Es waren nämlich 14 Stück, und das brachte ihn auf die Idee, 13 der Grenzsteine, jeweils von einer etwas wunderlichen barocken Allegorie begleitet, dem Stadtrichter und den zwölf Herren des Inneren Rats zu widmen, und den 14. den sechs Herren des Äußeren Rats gemeinsam! Noch etwas haben wir dem originellen Verfasser der Waldbeschreibung zu verdanken. Der kuriose Name des Spitalwaldes hatte nämlich inzwischen die Form erreicht, die dann bis zum Ende des alten Grundbuchs ca. 1880 gültig bleiben sollte, nämlich „das Blutfluss“ oder „der Blutfluss“,¹¹⁰ und was man sich in der Barockzeit darunter vorstellte, deutet der „Waldschleicher“ auf dem Titelbild seiner Waldbeschreibung an: Wir sehen dort zwei „wilde Männer“, die gerade in Streit geraten – der eine macht mit der Hand eine wegwerfende Geste, der andere deutet ihm mit dem Zeigefinger „den Vogel“, wie man so schön sagt. Badens Chronist Hermann Rollett fand das „possierlich“,¹¹¹ gemeint war es aber mörderisch, denn beide haben in der anderen Hand eine Keule: Anscheinend endete die Auseinandersetzung in der Phantasie der Zeitgenossen mit Mord und Totschlag, was dann den Namen des Waldes hinreichend erklärte.¹¹²

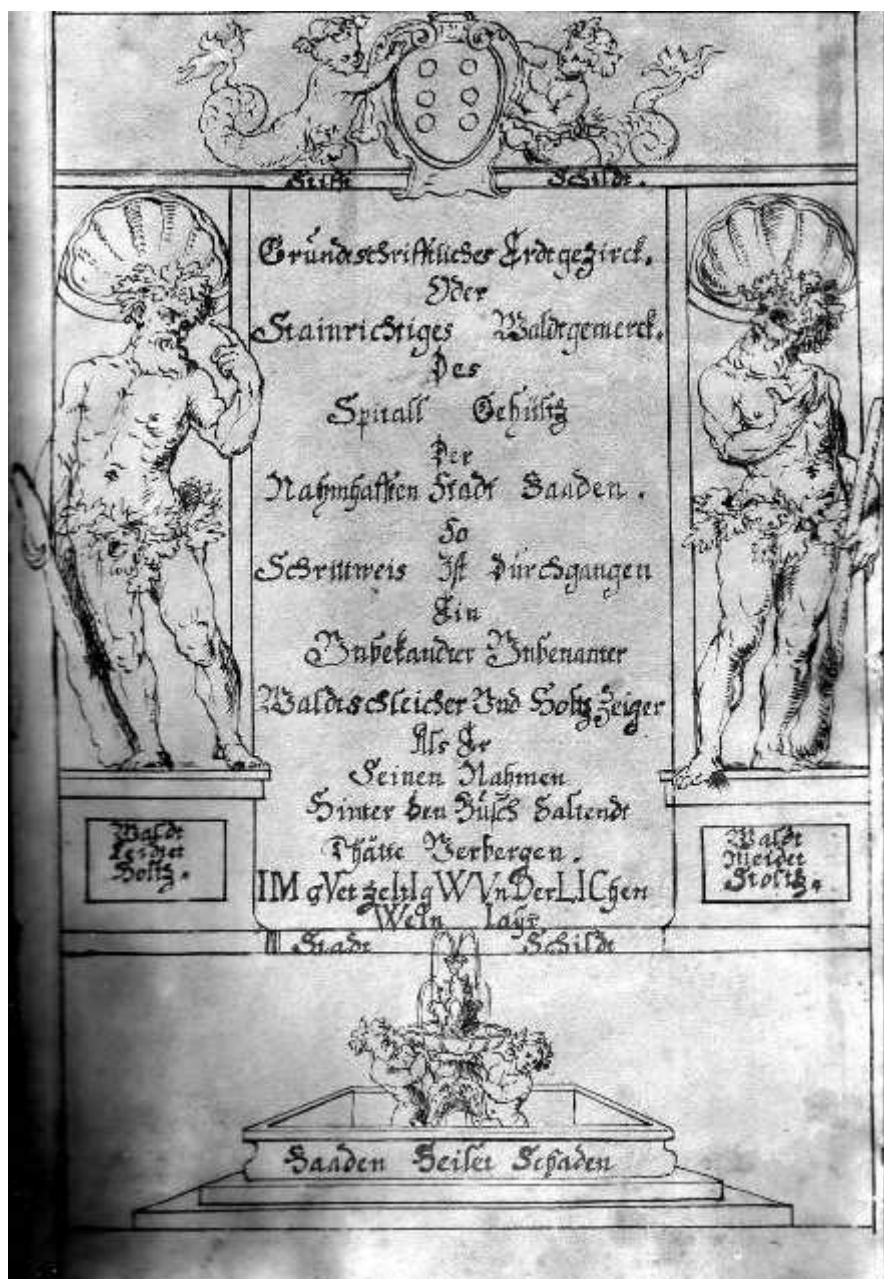
Das führt uns zu der Frage, was der Name wirklich bedeutet. Dabei ist von der ältesten Namensform auszugehen, weil sie dem Ursprung der Benennung zeitlich und daher wohl auch lautlich am nächsten steht. Der zweite Wortteil ist leicht zu verstehen, denn „ger“ bedeutete im Mittelalter so viel wie heute „Spitz“. Der Wald hieß also „Plutleins-Spitz“, was bei seiner charakteristischen Dreiecksform leicht nachvollziehbar ist. Das Wort „Blütlein“, mittelhochdeutsch Plutlein, findet sich noch in Grimms Wörterbuch: kleine Blüte oder Blume. Die Deutung dieser Benennung bleibt der Phantasie des einzelnen überlassen. Vielleicht haben wir uns dabei

¹⁰⁹ HEIMB, 161. – Wie die ältere Literatur (erstmal: Kirchl. Topographie, 72) zu der Meldung kommt, dass der Wald bei Gaaden 1723 von Abt Gerhard von Heiligenkreuz dem Bürgerspital geschenkt worden sei, ist mir nicht nachvollziehbar, vgl. StA B, Urk. D 2. – 1691 wurde der Gemeinde ein angrenzender, 4 Joch großer Wald angeboten. Einige Ratsherren machten sich zur Besichtigung auf (und kontrollierten dabei auch gleich die Grenzsteine des Spitalwaldes), doch scheint sich der Kauf zerschlagen zu haben, denn er wird im Ratsprotokoll nicht mehr erwähnt (vgl. Ratsprot. 1692, 32r).

¹¹⁰ 1688 „Holz zu Obergaaden (!), *das Bluettflueß* genannt“ (StiA H, Gb. 1685, 22r); 1699 „Holz, *Bluetfluß* genannt“ (StiA H, Db. 1699, 12v); ca. 1830 „Waldung zu S. Kreuz *der Blutfluß* genannt“ (NÖLA, Gb. Heiligenkreuz EE, 36r). – Bei der 1746 überlieferten Formulierung „*Wald hinter Garn* (Gaaden), *das Blutfuß* genant“ (NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital) handelt es sich wohl um einen Lese- oder Schreibfehler im Büro des Grafen Gaisruck, vgl. ROLLETT, Chronik 4/1891, 63.

¹¹¹ ROLLETT, Chronik 6/1893, 7.

¹¹² StA B, GB 02/13. – Als das Stift Heiligenkreuz 1755 am Spitalwald *einen neuen weeg und straßen* anlegte, musste (gegen Revers natürlich!) ein Grenzstein 5 Schuh (1,5 m) zum Wald hin versetzt werden; zusätzlich wurde an der Stelle, wo er bisher gestanden war (?), ein Stein in die Erde versenkt (StA B, Ratsprot. 1753-1757, 187r).



Beschreibung des Spitalwaldes, 1686 (StA B, GB 02/13)
 Titelblatt mit Stifter- und Stadtwappen, Wilden Männern und Chronogramm 1686

eine aufgeforstete Wiese oder einen lichten, mit Blumen durchsetzten Wald vorzustellen. Aber da ich bei meinen bisherigen Flurnamenforschungen in der ganz überwiegenden Zahl der Fälle Benennungen nach dem Gründer oder einem charakteristischen Besitzer feststellen konnte, möchte ich auch hier annehmen, dass der Plutleins-Spitz nach einem minnesängerisch angehauchten frühen Kultivator oder Besitzer des Waldes benannt war. Ich denke dabei an Minnesänger wie Muskatblut oder Rosenplüt¹¹³ – im privaten Umgang sagte man sicher Plutlein oder Plütlein!

Als der Personenname unüblich geworden und sein ursprünglicher Gaadener Träger vergessen war, dachte man bei der Bezeichnung des Waldes anscheinend an eine „Blütenlese“, was wohl im Sinn einer „Blumensuche“ zu verstehen ist: So bezeichnete man bis in die frühe Neuzeit hinein die Nutzungsrechte an einer Wiese (trotz des poetischen Namens: inklusive Weiderecht!). Erst als auch dieser Fachausdruck unverständlich geworden war, wurde die Blüte zum Blut und gab Anlass für allerlei blutrünstige Interpretationen!

Doch kehren wir von der häufig etwas subjektiven Namenskunde zur harten Historie zurück. Der Wald mit dem makabren Namen diente vor allem als Brennholzlieferant für das Bürgerspital, konnte aber auch durch Holzverkauf zum Einkommen des Bürgerspitals beitragen, und dabei sollte es bis ins 19. Jahrhundert bleiben. Da es sozialen Zwecken diente, war das „Spitalholz“ von der Waldmaut befreit, die das k.k. Waldamt sonst von jedem einhob, der Holz aus dem Wald führte.¹¹⁴

Im Jahre 1585 fand Heiligenkreuz als Grundobrigkeit die Brennholzentnahme der Stadt exzessiv und wollte sie abstellen. Im Interesse der Armen, wie ausdrücklich festgehalten wurde, einigte man sich dann auf eine jährliche Entnahme von bis zu 100 Klaftern Feuerholz. De facto schlägerte man 1695 83 Klafter, die von zwei Ratsherren *besichtigt und abgezelt* wurden, 1698 waren es 70 Klafter. Im frühen 19. Jahrhundert brauchte man für die „Pfründler“ (Patienten) des Bürgerspitals 40 – 50 Klafter Brennholz.¹¹⁵

Da die Besitzungen des Bürgerspitals nicht nur für dessen zwölf Bewohner, sondern auch für darüber hinausgehende soziale Zwecke genützt wurden, erhielten Bürger, die von irgendwelchen Katastrophen betroffen waren, immer wieder die Genehmigung, sich aus dem Spitalwald Bauholz zu holen – verbilligt oder überhaupt gratis. Das war nicht nur beim Wiederaufbau nach dem Osmanenkrieg 1683 sehr nützlich, sondern z.B. auch im August 1698: Da hatten die Bürger in der Renngasse durch sintflutartige Regenfälle große Schäden erlitten und durften sich deshalb die Zugochsen des Bürgerspitals ausborgen und Holz aus dem Spitalwald holen.¹¹⁶ Wenn dem Bürgerspital das Geld ausging, schritt man ungern, aber gelegentlich doch, zum Verkauf von Holz. 1686 z.B. beschloss man, 15 – 20 Stämme

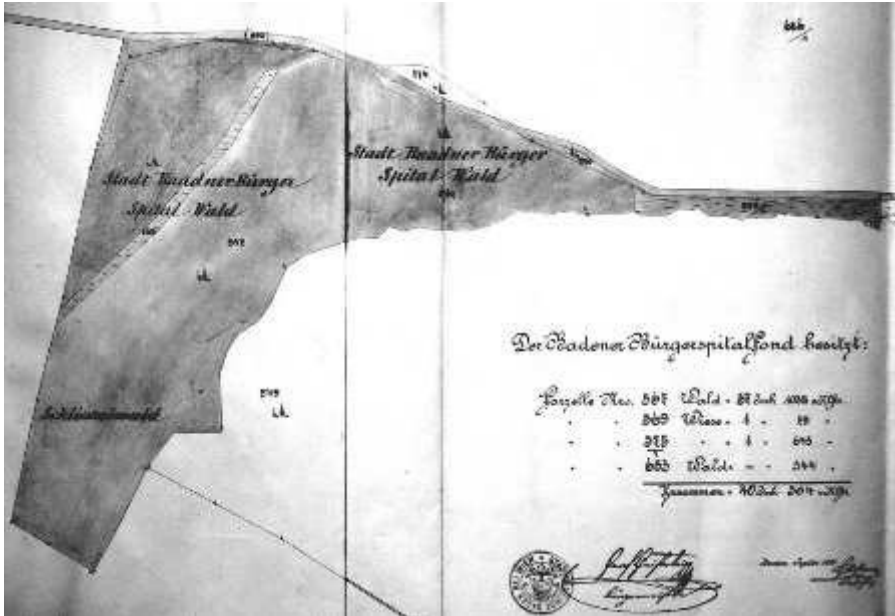
¹¹³ Eva u. Hansjürgen KIEPE, *Epochen der deutschen Lyrik. 1300 – 1500* (München 1972).

¹¹⁴ Abrechnungen über Bearbeitung und Transport des Brennholzes („Feuerholzes“) sind aus den Jahren 1786-1829 erhalten; Verkauf von Bauholz und ganzen Stämmen 1811-1816 (StA B, GB 389). – Maut: StA B, Ratsprot. 1757-1765, 155v (de anno 1759).

¹¹⁵ HEIMB, 160r. – StA B, Ratsprot. 1694-1697, 101r; 1698-1703, 9v; GB 389/1814, 1816.

¹¹⁶ Propositionsbüchel, GC 1077. – StA B, Ratsprot. 1698-1703, 46v, 56r.

Tannenholz zum Kalkbrennen zu verkaufen.¹¹⁷



„Stadt Badener Bürgerspitalwald in Gaaden“, 1881
(TSB PL 303)

Die seit den Reformen Kaiser Josefs II. verstärkt einsetzende Bürokratie ermöglicht willkommene Einblicke in die Verwaltungspraxis der Zeit. Für den Spitalwald war – wie für das ganze Bürgerspital – der Spitalmeister verantwortlich. Die Aufsicht vor Ort führte ein Förster oder Jäger, der dafür eine Aufwandsentschädigung erhielt.¹¹⁸ U.a. hatte er die Holzhacker einzuteilen, die vorwiegend im Frühjahr tätig waren und das Brennholz gleich im Wald zerkleinerten. Auch nach Holzdieben hatte er Ausschau zu halten und durfte sie an Ort und Stelle festnehmen, was ihm z.B. 1807 drei Mal gelang.¹¹⁹

Seit jeher gehörte es zu den Hauptaufgaben des Spitalmeisters, sich im Frühsom-

¹¹⁷ Propositionsbüchel, GC 1132.

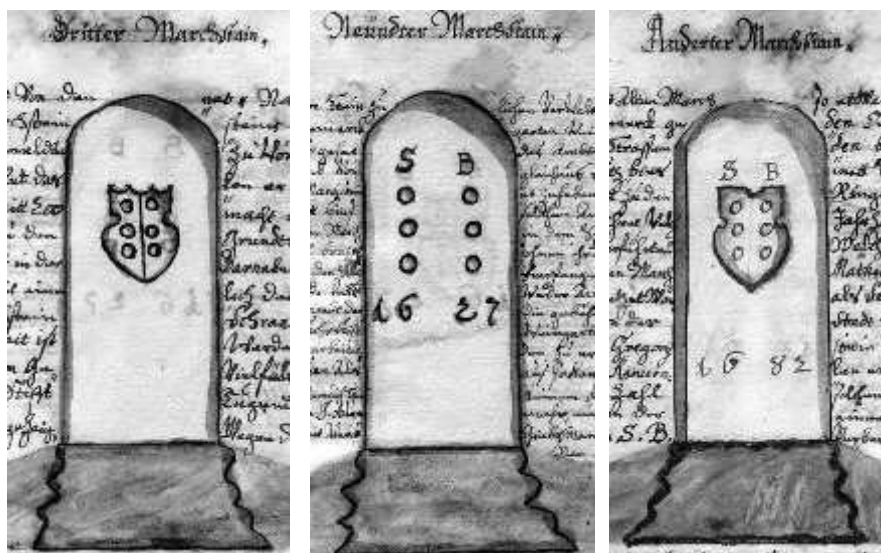
¹¹⁸ In früheren Zeiten in Form von Naturalien. 1686 z.B. bat er um Holz zum Kalkbrennen, erhielt jedoch stattdessen 1 Metzen (61,5 l) Getreide (Propositionsbüchel, GC 1124). 1787 zahlte man ihm 4 Gulden 48 Kreuzer, 1788 6 Gulden 48 Kreuzer, 1789 7 Gulden 12 Kreuzer; 1792/93 waren es nur 3 Gulden 6 Kreuzer bzw. 2 Gulden 48 Kreuzer; seit 1795 erhielt er dann ein Pauschale von 8 Gulden jährlich; vgl. StA B, GB 389/1795-1829.

¹¹⁹ Belegt 1803, 1806, 1807, 1815-1818, vgl. StA B, GB 389/1803-1818. – Waldfrevel gab es schon immer, vgl. Propositionsbüchel, GC 881, 884 (de anno 1677). – 1755 nützte die Gemeinde Gaaden den Spitalwald unbefugt als Waldweide für ihr Kleinvieh, was ziemliche Schäden anrichtete. Nach einem Lokalausgutschein bekam der Gaadener Jäger den Auftrag, das Vieh im Wiederholungsfall zu pfänden, vgl. StA B, Ratsprot. 1747-1753, 182v.

mer persönlich in den Wald begeben, um die Besichtigung und Abzählung des geschlägerten Holzes vorzunehmen. Zu enormen Schlägerungen dürfte es 1806 gekommen sein – sonst gab es nur eine oder höchstens zwei Abzählungen, in diesem Jahr dagegen 10!¹²⁰

Natürlich konnte man nicht nur schlägern, sondern musste auch für die Wiederaufforstung sorgen. Jahr für Jahr wurden „Waldsamen“ in den Boden gesetzt, der „neue Anbau“ zum Schutz vor Wildverbiss eingezäunt. Da die Setzung eines Zaunes ein Rechtsakt war, musste sie der Spitalmeister persönlich vornehmen.¹²¹

Manche Aufgaben überstiegen aber auch die Kompetenz des Spitalmeisters, z.B. die Besichtigung der Windbrüche des Jahres 1807, da musste dann eine offizielle



Die Grenzsteine des Spitalwaldes, 1689

Der „Waldschleicher“ dokumentiert drei Typen von Grenzsteinen, die ältesten ohne Datum (7 Stück), ferner 5 mit der Angabe 1627 und 2 mit der Jahreszahl 1682 – aber alle mit den 6 „Stift-Ringlen“, die das Stifterwappen symbolisierten!

Kommission tätig werden. Auch gab es in unregelmäßigen Abständen eine „Umgehung“ des Waldes, bei der die Grenzen kontrolliert und, wenn nötig, neu gekennzeichnet wurden. 1786 z.B. besorgte das eine hochrangige Kommission, die aus dem Bürgermeister, drei der vier Magistratsräte, dem Syndicus und dem Spitalsverwalter bestand. Im Februar 1796 wurden Gräben aufgeworfen, die wohl als

¹²⁰ Für diese „Prüfung“, wie sie auch genannt wurde erhielt er pauschal 3 Gulden, seit 1806 6 Gulden, später schwankten die Beträge, vgl. StA B, GB 389/1786-1819. – Erstmals belegt 1677; 1686 hat die Kommission schon fast dieselbe Zusammensetzung wie im 19. Jh.: Stadtrichter, 2 Innere Räte (Stadträte), Spitalmeister, vgl. Propositionsbüchel, GC 880, 1132.

¹²¹ Belegt 1800, 1817, 1818, vgl. StA B, GB 389/1800-1818.

Grenzgräben zu interpretieren sind. 1798 war es wieder eine Magistratskommission, die die Grenzbegehung vornahm, doch diesmal waren auch die interessierten Bürger eingeladen. Da sie alle eine „Wegzehrung“ bekamen, klingt das Unternehmen sehr nach einem gemütlichen Picknick mit offiziellem Anstrich!¹²²

So gemütlich waren die Grenzbegehungen sonst nicht immer. Im Jahre 1682 z.B. sollten zwei neue Grenzsteine gesetzt werden, doch konnten sich die Nachbarn über die genaue Stelle nicht einigen, so dass die beiden Steine nicht eingegraben werden konnten, sondern liegen blieben. Der Abt von Heiligenkreuz als Grundherr wurde als unparteiischer Schiedsrichter angerufen, aber auch er konnte nur die Setzung eines der beiden Steine erreichen – der andere lag noch 1686 herum! Ausgang der Geschichte unbekannt ...¹²³ 1893 wurde der Wald vom Kloster zurückgekauft, sein Ausmaß ist dabei (statt der „ca. 50 Joch“ des Jahres 1542) mit 40 Joch und 504 Quadratklaftern angegeben: Parzelle 567 (Wald, 37 Joch und 1038 Klafter), 569 (Wiese, 1 Joch 79 Klafter), 575/1 (Wiese, 1 Joch 643 Klafter), und 683 (Wald, 344 Klafter).¹²⁴

Heute ist keiner der 14 Grenzsteine mehr auffindbar, in der Österreich-Karte 1 : 50.000 jedoch ist immer noch der „Badener Bürgerspitalwald“ eingezeichnet!

Der Spitalgarten

Solange der Heiligenkreuzerhof und die Bruckmühle noch ein ungeteiltes Ganzes waren, erstreckte sich östlich und westlich der beiden Gebäude ein riesiger Garten. Im 14. Jahrhundert wurde der Besitzkomplex in eine nördöstliche und eine südwestliche Hälfte geteilt. Im Nordosten lag das Gelände des Heiligenkreuzerhofs, es umfasste einen großen Garten (mit Bad) nördlich und einen kleinen Garten östlich des Heiligenkreuzerhofs (heute Brusattiplatz, Grüner Markt und Leopoldsbad). Im Süden lag die Mühle, auch sie hatte zwei Gärten: Im vorderen wurde später der Edelmannssitz errichtet, der dann zum Bürgerspital umgewidmet wurde, der rückwärtige entspricht dem Parkhaus und dessen Gelände bis zum Mühlbach.

Von diesem rückwärtigen Teil soll nun die Rede sein. Schon im 14. Jahrhundert wurde er als eigenständige Realität konstituiert. Verwaltet wurde das Gelände gemeinsam mit der Mühle und später dem Bürgerspital – daher der Name Spitalgarten, unter dem es in die Badener und als Fußnote sogar in die europäische Geschichte eingehen sollte.

Der Spitalgarten brachte durch Verpachtung, meistens natürlich an einen der Stadtgärtner, ein kleines Zusatzeinkommen für das Bürgerspital. Der Pächter hatte – außer dem Pachtgeld für das Bürgerspital – dem Stift Heiligenkreuz einen jährli-

¹²² Vgl. StA B, GB 389/1786-1807.

¹²³ Propositionsbüchel, GC 1036, 1037, 1038. – StA B, GB 02/13.

¹²⁴ HEIMB, Index (Stichwort Blutfluss). – StA B, TSB PL 303. – ROLLETT, Chronik 8/1895, 49, bezieht den Rückkauf von 1893 auf den 1685 in einem Inventar des Bürgerspitals genannten Wald am Kleespitz, der 1685 allerdings nur „bei 16 Joch“ hatte. Den enormen Größenunterschied erklärt er mit der (wie wir bereits gesehen haben, schlecht beglaubigten) Waldschenkung Abt Gerhards von 1723. Vgl. ROLLETT, Chronik 7/1894, 62.



*Bürgerspital, Heiligenkreuzerhof und Umgebung, 1795
(Aus: Johann Georg Kolbe, Plan der l.f. Stadt Baden; TSB PL 191)*

chen Grunddienst von 20 Pfennigen zu leisten und war mit der Servitut belastet, jederzeit den Abfluss des Heiligenkreuzerbades durchrinnen zu lassen und seine

Reparatur zu ermöglichen. Die dabei entstehenden Schäden musste allerdings der Besitzer des Bades tragen.¹²⁵

Zunächst wurde der Spitalgarten als Wirtschaftsgarten genutzt. 1688 machte man die ersten zaghaften Versuche, hier so etwas wie einen Vergnügungspark anzulegen. Der damalige Pächter, der Gärtner Christian Settler, errichtete dort eine *lange khöglstatt*, also eine Kegelbahn. Die Stadt Baden stellte fest, dass das „gegen den Gebrauch“ sei, Settler musste die Kegelbahn auf eigene Kosten abbrechen und kündigte die Pacht.¹²⁶

Sein Nachfolger war 1688 – 1707 war der Stadtgärtner Lorenz Pauckher (der den Garten schon 1683/1684 kurz innegehabt und mit einem neuen Zaun versehen hatte). Konsequenz dürfte keine der Stärken der Badener Stadtverwaltung gewesen sein, denn 1689 erhielt Pauckher die Genehmigung, eine „lange Kegelstatt“ zu errichten – allerdings in seinem Privatgarten, und er musste versprechen, „die gemeinen Leut“, welche sonst *auf gemeiner statt prendten zu gehen pflegen*,¹²⁷ nicht scheiben zu lassen; man hatte also Angst vor der Konkurrenz. Damit hatte man dem Teufel den kleinen Finger gegeben – 1695 entdeckte man, dass er die ganze Hand genommen und die Kegelbahn in den Spitalgarten übertragen hatte. Diesmal nahm man es gelassen: Mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass das für niemanden eine Konkurrenz sei, beschloss man, nichts dagegen zu tun! Und das war noch nicht alles – 1696 erlaubte man ihm gar, ein *summerhaus*, auch Lusthaus genannt, darin zu errichten. Das Holz dafür durfte er aus dem Spitalwald nehmen und mit dem „Spitalzug“ (den Ochsen des Bürgerspitals) abholen.¹²⁸

Am 2. Juni 1697 hatte Pauckher das Erlebnis seines Lebens. Wie jeder erfahrene Gärtner war er vor Tagesanbruch unterwegs, um seinen Garten noch vor Eintritt der Sonnenhitze zu gießen. Da hörte er auf einmal verdächtige Geräusche und verdrückte sich zur Sicherheit in ein Gebüsch – man konnte ja nie wissen! Was er im beginnenden Morgengrauen zu sehen bekam, war wirklich erstaunlich: Im Lusthäuschen kniete der damals prominenteste Kurgast der Stadt Baden, der protestantische Kurfürst Friedrich August von Sachsen, vor seinem Vetter, dem (katholischen) Bischof von Győr, und empfing von ihm die hl. Kommunion! Seit Tagen verhandelten die beiden heimlich nach Mitternacht an verschiedenen

¹²⁵ WATZL, Heiligenkreuzerhof, 237-239. – 1784 z.B. musste der Garten aufgegraben werden, wodurch an einem alten Baum und einem „Zwergelbaum“ Schäden in der Höhe von 6 Dukaten entstanden, die das Stift übernehmen musste (StA B, Ratspr. 1781-1791, 85r).

¹²⁶ Propositionsbüchel, GC 1087. – StA B, Ratsprot. 1688-1691, 17r. – 1685 hatte Settler für 30 + 40 + 40 Gulden einen Pachtvertrag für 3 Jahre erhalten, vgl. Propositionsb., GC 1107.

¹²⁷ Eine Brente ist nach Grimms Wörterbuch ein Holzgefäß, das offensichtlich auch als Kegel verwendet werden konnte; gemeint also ohnehin: Kegelbahn.

¹²⁸ StA B, Ratsprot. 1688-1691, 19r, 54r; 1692, 166v; 1693-1697, 123r; 1697-1703, 253r, 267v (Pachtgeld 40 Gulden), 429r (Pachtgeld 45 Gulden); Pfundgeld 1695, 31r; vgl. StiA H, Gb. 1685, 107r. – Schon Lorenz' Vater Georg Paugger hatte sich 1681 für den Garten interessiert, war jedoch abgewiesen worden, weil er nur 30 statt der von der Stadt erhofften 40 Gulden Pachtgeld bot, vgl. Propositionsbüchel, GC 997. – 1725 war das Lusthaus am Einstürzen, wurde aber wiederhergestellt, vgl. St B, Ratsprot. 1722-1737, 100v.

Orten (Garten des Augustinerklosters, Kalvarienberg, Spitalgarten), denn der Herzog sollte katholisch werden, um König von Polen werden zu können, doch konnte er das mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Mit seinem katholischen Verwandten ließen sich die Probleme leichter besprechen, und tatsächlich war am 30./31. Mai um oder nach Mitternacht der Durchbruch gelungen – an Ort und Stelle legte der Fürst zum ersten Mal die Beichte ab, und jetzt, zwei Tage später und noch immer streng geheim, empfing er zum ersten Mal den Leib Christi.

Das alles wusste der Gärtner nicht, und es muss ihm ein Laut des Erstaunens entfahren sein, denn mit einem Satz war der Herzog dort, packte den Gärtner und äußerte die eindrucksvolle Drohung: *Wan du von dem, was du etwan gesehen, etwas sagest, so ist mein Faust dein Tod!* Nicht umsonst führte Friedrich August den Beinamen „der Starke“, und der Gärtner hütete sich, etwas auszulaudern. Erst als die staunende Welt Anfang August offiziell von den Ereignissen erfuhr, traute sich auch der Gärtner zu reden und gab die ganze Geschichte vor Richter und Rat der Stadt Baden zu Protokoll. Sie machte solchen Eindruck, dass sie nicht nur ins Ratsprotokoll, sondern sogar ins Gedenkbuch der Stadt Baden eingetragen wurde. Und außerdem wurde im Lusthäuschen des Spitalgartens ein Porträt des Sachsenherzogs und Königs von Polen angebracht, das dort noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu bewundern war!¹²⁹



Zehn Jahre später war Lorenz Pauckher alt geworden und den Anforderungen des Betriebs nicht mehr gewachsen: Eine Sachverständigenkommission stellte fest, dass es Spaliere gab, die ganz verwüstet waren, und Obstbäume, die verdorrt und *nicht abgewurmet* aussahen – es würde wohl zwei Jahre Arbeit erfordern, bis sich der Garten wieder erholt hätte. In anderen Herrschaften, so sagten die Experten, würde ein Pächter, der sich so etwas zu Schulden kommen lasse, *in Bandt und Eisen geschlossen!* Da er auch schon lange keine Pacht mehr bezahlt hatte, entschloss man sich, seine zwei Gärten „mit der Inhibition zu belegen“, d.h. sie bis zur Bezahlung zu beschlagnahmen.¹³⁰

Dem neuen Pächter Martin Scheiger reduzierte man die Pacht auf mehr als die Hälfte; dafür musste er den Garten *mit s(alva) v(enia) thung* („mit Verlaub: Dung“) *versehen*, ... *mit ettlichen peltzen melioriren* („mit einigen Spalieren verbessern“)

¹²⁹ Zusammenfassung nach: Rudolf MAURER, „... so ist mein Faust dein Tod!“ Die Konversion Friedrich Augusts von Sachsen und die polnische Glocke (= Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 26, Baden 2000).

¹³⁰ StA B, GB 389/1707. – StA B, Ratsprot. 1703-1707, 397r.

und die alten Spaliere wegführen.¹³¹

Im Spitalgarten gab es auch einen kleinen Fischteich, der vom „Spitalgartenbach“ gespeist wurde (erstmal erwähnt 1680). Das Wasser kam wohl aus dem Mühlbach und floss zu ihm zurück. Seit 1718 wurde das „Spitalteichtl“ um 10 Gulden separat, unabhängig vom Spitalgarten, verpachtet – die Gemeinde ließ es eigens dafür ordentlich räumen und „Einsätze“ installieren. Pächter war der Stadtfischer Georg Rauscher, der sich dann auch kurz und nicht sehr erfolgreich als Spitalmeister/Hausvater versuchte.¹³² Der Teich diente nicht nur der Fischzucht, sondern hier waren auch die Kaltern untergebracht, in denen die auswärtigen Fischer nach dem Wochenmarkt gegen ein geringes Entgelt die unverkauften Fische zurücklassen konnten.¹³³

Im Westen stieß der Spitalgarten mit einem Spitz in das Territorium des Gutenbrunner Schlossgartens hinein. In diesem Spitz hatte der Stadtgärtner sein Mistbeet angelegt. Dem Herrn von Gutenbrunn gefiel das gar nicht, und im April 1704 schickte er seine Knechte, um es zu entfernen. Diese Besitzstörung wurde von der Stadt missverstanden – man glaubte, Gutenbrunn wolle dieses „Örtl“ annekieren und beschloss, *das ihm hingegen alles wideriges angethan* werden solle. Erst im Jänner 1705 kapierte man, dass er nur gegen das Mistbeet etwas hatte – angeblich, weil man darüber leicht in seinen Weingarten einsteigen könne! Um des Friedens willen veranlasste die Stadtgemeinde den Pächter, das Beet zu verlegen.¹³⁴

Aber auch die neue Anlage war dem Nachbarn nicht recht. 1712 ersuchte er *umb annullirung des in spitalgarten gemachten s.v.* (salve venia = mit Verlaub gesagt) *mistbetls*, weil es mitten im Bach stehe und das Wasser stau. Wie wir uns das vorzustellen haben, weiß ich nicht, aber wieder war die Stadt kompromissbereit.

Doch anscheinend war es mit diesem Nachbarn wirklich schwer auszukommen. Im August 1718 waren ihm auf einmal die hölzernen Rinnen des Bäderabflusses zu

¹³¹ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 83r (Pachtgeld 20 Gulden), 211r (25 Gulden), 415r (1710 neuer Pächter Christian Prokob, Pacht 15 Gulden + 10 neue *pölzer* jährlich); 1711-1715, 266v (die nächsten 2 Jahre 20 Gulden, dann 24); 1715-1721, 256r, 268v (Verpachtung an den Spitalmüller, 20 Gulden), 427v (1721 Verpachtung an den Gärtner Hans Kirl [auch: Kierr]; Pachtgeld 15 Gulden; muss den Garten in Stand setzen, neue Obstbäume pflanzen und erhält dafür *ein fährtl s.v. gaill* [mit Verlaub gesagt: Mist]); 1722-1737, 75v (ab 1724 17 Gulden + 10 neue, haltbare *pölzer* jährlich), 100r (1725 hat Kierl die Bearbeitung des Gartens ohne Kündigung eingestellt; neuer Pächter: der Bräumeister – erstes Jahr gratis, dann 15 Gulden), 171r (1729 Pächter Josef Ott, Gärtner), 378v (ab 1735 Pacht 17 Gulden); 1738-1742, 129v (ab 1741 Pacht 18 Gulden), 226r.

¹³² Propositionsbüchel, GC 977. – StA B, Ratsprot. 1715-1721, 253r, 256r, 266r, 286r, 296v. – Vgl. Anhang Spitalmeister.

¹³³ ROLLETT, Chronik 8/1895, 52 (de anno 1759).

¹³⁴ StA B, Ratsprot. 1703-1707, 121r/122r, 141r, 211v. – Diese Befürchtung war nicht unbegründet, denn in früheren Zeiten hatte es im Spitalgarten ein „Leutgebhäusel“ gegeben, dessen Obrigkeit 1652 auf einmal die Herrschaft Gutenbrunn beanspruchte. Über Hintergründe und Ausgang dieses Streites wissen wir nichts, vgl. MAURER, Gutenbrunn, 13.

nahe bei seiner Lederwerkstatt, und wieder schickte er Knechte hinüber, die die Rinnen einfach weghackten! Die Stadt ließ sogleich zur Wahrung ihrer Rechtsansprüche neue legen und beschloss, die Täter im Wiederholungsfall in den Arrest zu setzen. Aber am 20. Dezember waren die Rinnen schon wieder zerstört, und die Bösewichte wurden nicht ertappt. Als sich das Ganze im August 1719 zum dritten Mal wiederholte, wurde der Stadtfischer rechtzeitig aufmerksam – er hatte schon so eine Wut, dass er die Besitzstörer tötlich angreifen wollte, erwischte aber nur eine Begleiterin, die ein paar Ohrfeigen bekam. Die Stadt Baden dagegen war nun müde und verlegte das Rinnsal, um weiteren Streit zu vermeiden!¹³⁵

Vor 1795 muss der Teich aufgelassen worden sein, denn im Stadtplan des Jahres 1795 ist er nicht mehr eingezeichnet – auch der einst heiß umfahrende Abfluss des Heiligenkreuzerbades ist nicht zu sehen, anscheinend verlief er nun unterirdisch.

Außer dem Lusthäuschen gab es im Spitalgarten noch ein zweites kleines Bauwerk, die so genannte Bettlerhütte, in der mittellose, schwer erkrankte Badegäste aufgenommen und versorgt wurden. Sie lag etwas links von der Mühlbachbrücke, deren Nachfolger heute noch in das Bürgerspital führt.

1759 schlug auch dem Spitalgarten – gleichzeitig mit der Spitalmühle – die Stunde der Privatisierung: Er wurde dem Gärtner Josef Ott verkauft und schied damit aus den Besitzungen des Bürgerspitals aus. Bisher waren die Gärtner mit ihren ewig schmutzigen Stiefeln und die Fischer mit der markanten Duftnote durch die Mühle in den Garten gekommen, und der Pächter musste es sich gefallen lassen. Einem selbständig gewordenen Müllermeister dagegen konnte man das nicht zumuten, und so erhielt der Spitalgarten in der Pergerstraße, zwischen der Einfahrt der Mühle und der Bettlerhütte einen eigenen Zugang mit Brücke und Gittertür.¹³⁶

Trotzdem hielten es die Besitzer der Mühle für besser, sich einen direkten Zugriff auf den Garten zu sichern – spätestens Andreas Mukitsch kaufte ihn 1808 dem Gärtner oder seinen Nachfolgern ab, und künftig wurde er immer mit der Mühle weitergegeben, bis ihn 1856 der schwerreiche Kaufmann Eduard Perger und seine Frau Magdalena um 3000 Gulden an sich brachten und als monumentalen Hausgarten ihres Hauses Gutenbrunnerstraße 2 einrichteten.¹³⁷

Am 4. April 1945 wurde dieses Haus durch Brand zerstört, 1959 erwarb die Gemeinde das städtebaulich wichtige Gelände („Schubertgründe“) und richtete dort in Verbindung mit dem Brusattiplatz einen „Großparkplatz“ ein. 1988/89 wurde auf dem Gelände des ehem. Spitalgartens und dem dahinter gelegenen Garten des Heiligenkreuzerhofs das „Parkdeck Kurmittelhaus“ errichtet.¹³⁸ Vom einst so wichtigen Spitalgarten ist heute nicht die geringste Spur erhalten!

¹³⁵ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 37v; 1715 - 1721, 296v, 311v, 347v.

¹³⁶ Kaufvertrag von 1759 II 22, in: ROLLETT, Chronik 8/1895, 52.

¹³⁷ NÖLA, Gb. Heiligenkreuz EE, 37r.

¹³⁸ Christoph WIESER, 1945. Ende und Anfang in Baden (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 3, 1995/96). – Viktor WALLNER, Russen, Bäder und Casinos. Baden von 1945 bis 1995 (Baden 1995), 27, 51, 58, 61.

Das Bräuhaus im Bürgerspital

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erwarb ein geschäftstüchtiger Spitalmeister im Namen des Spitals die Konzession für eine Bierbrauerei, die dann an einen „Bräu-meister“ verpachtet wurde – wieder konnte sich das Bürgerspital über ein schönes Zusatzeinkommen freuen!

Untergebracht war das Bräuhaus in dem Gebädetrakt zwischen der Annakapelle und der Pergerstraße. Es umfasste im Parterre drei gewölbte Zimmer, im Obergeschoß zwei, und dazu den darübergelegenen Dachboden.¹³⁹ Dort stand die „Braupfanne“, für deren Erhaltung und regelmäßige Erneuerung der Pachtherr, also das Bürgerspital, zuständig war.¹⁴⁰

Das war sehr beengt, und da es im Bürgerspital keine Raumreserven mehr gab, kaufte der Bräumeister bereits 1665 das gegenüberliegende große Gehöft dazu, das den heutigen Hausnummern Pergerstraße 2, Erzherzog Rainer-Ring 1 – 5 und Heiligenkreuzergasse 1 entsprach. Dieses Haus blieb nun fast 200 Jahre lang „das bürgerliche Bräuhaus“ Badens mit Bierausschank und allen möglichen sonstigen Freizeitaktivitäten. Für den Bräumeister bedeutete das nicht nur ein ausreichendes Platzangebot, sondern auch eine erwünschte Rangerhöhung: Als Hausbesitzer war er nun Bürger von Baden – ein Status, den der Inhaber der Spitalmühle als bloßer Pächter nie erreichen konnte! Dem Bräumeister Anton Mayr gelang es sogar, ins höchste Amt der Stadt aufzusteigen, von 1746 – 1751 fungierte er als Stadtrichter (entspricht dem heutigen Bürgermeister).¹⁴¹



Ausschnitt aus dem Badener Burgfrieden 1672 (TSB PL 3)

Achtung – das Bild ist gesüdet!

Links das Spitaltor. Außerhalb davon symbolisieren die drei Häuschen den Heiligenkreuzerhof (unten) und, übereck gestellt, das Bürgerspital und die Spitalmühle. Gegenüber (im Bild oberhalb) das Bräuhaus, das zwei parallele Trakte hat. Im Hof ist der rauchende Schlot eines Dörrofens angedeutet.

Die Pacht des Bräuhauses schwankte im 17. Jahrhundert zwischen 50 und 100

¹³⁹ Beide Geschoße hatten bauliche Eigenheiten: Das Parterre stand $\frac{1}{4}$ Klafter (ca. $\frac{1}{2}$ m) weiter in den Hof als der erste Stock; dafür ragte das eine der beiden Zimmer im 1. Stock $\frac{1}{2}$ Klafter (ca. 1 m) in die Gasse hinaus, vgl. den Kaufvertrag von 1759 II 22, in: ROLLETT, Chronik 8/1895, 52. – Der Dachboden diente wohl als *malzthenn* und wurde, wenn diese Interpretation stimmt, 1716 neu ausgebaut, vgl. StA B, Ratsprot. 1715-1721, 108r.

¹⁴⁰ Vgl. Propositionsbüchel, GC 887, 889 (de anno 1677).

¹⁴¹ Als 1747 sein Pachtvertrag auslief, brachte ihn das in einen Interessenskonflikt. Die Entscheidung über Verlängerung oder Neuausschreibung des Vertrags wurde daher an die nächsthöhere Instanz delegiert, den Wahlkommissar (der sich dann ohnehin für eine Vertragsverlängerung entschied), vgl. StA B, Ratsprot. 1743-1747, 228v, 231v, 233v.

Gulden jährlich, 1690 war sie auf 125, 1716 auf 300 Gulden angestiegen.¹⁴²

Einer der Gründe, warum das Bräuhaus immer florierte, war seine Konkurrenzlosigkeit, denn das Verbot, auswärtige Weine nach Baden zu bringen, das Kaiser Friedrich III. im Badener Weinprivileg von 1459 ausgesprochen hatte, wurde automatisch auch auf die Biererzeugung angewandt, so dass auswärtige Brauereien in Baden kein Bier verkaufen oder gar ausschenken durften. Dieses Verbot war oft schwer durchzusetzen, darum ließen es sich die Bräumeister seit 1677 in den Pachtvertrag schreiben.¹⁴³

Hier eine Liste der Badener Bräumeister – sie alle waren Pächter der Braukonzession des Bürgerspitals und Inhaber des bürgerlichen Bräuhauses:

1665 Michael Öllhammer, Bürger und *püerpreuer* zu Baden, seine Frau Gertraud
1667 die verwitwete Gertraud und ihr 2. Mann Hans Piterauf, „seines Handwerks ein Müllner“ – wahrscheinlich der (ehem.?) Oberknecht der Spitalmühle!

1671 Martin Mennhofer, Bürger und Bierbrauer, und seine Frau Christina

1679 stirbt Mennhofer an der Pest, seine Witwe Christina wiederverehel. Piechel wird „Bürgerin und Bierbräuerin“.

1679 erklärt sich der Bräuknecht Matthias Gottheißl bereit, die Pacht ab 1680 um 50 Gulden jährlich zu übernehmen (die Hälfte der Trebern und das „Bierleiten“ überlässt er der Stadtgemeinde), tritt aber dann die Pacht nicht an. Auch aus dem „Bräumeister von Neunkirchen“, der sich zunächst unter denselben Bedingungen für die Pacht interessiert, wird nichts – es bleibt beim Witwenbetrieb, der Witwe wird wegen des schlechten Geschäftsganges im Pestjahr 1679/80 ein Drittel der Pachtsumme nachgelassen.¹⁴⁴

1680 und 1682 übernimmt Christinas zweiter Mann Matthias Piechel auf jeweils zwei Jahre die Pacht um 60 Gulden pro Jahr, stirbt jedoch bereits Ende 1682 / Anfang 1683.¹⁴⁵

1686 erhält Christinas dritter Mann, der Ratsherr Johann Georg Kueffner, das Bräuhaus für 100 Gulden zur Pacht; man wird ihm den Malzboden eindecken, dafür muss er die halben Trebern der Stadt überlassen.¹⁴⁶

1688 erbt das Bräuhaus Christinas 3. Mann, der Ratsherr Johann Georg Kueffner.

1690 verkauft er an Thomas Pogenrieder, bgl. Bräumeister zu Baden, und seine Frau Eva Elisabeth (Ratsprot. 1688-1692, 141r).

1717 stirbt Thomas Pogenrieder, Angehöriger des Innern Rats und Bräumeister, etwa 40 Jahre alt (PfA St.St., Sterbbuch tom. II, fol. 87).

1722 wird das Bräuhaus um insgesamt 1050 Gulden auf 3 Jahre dem Anton Grei-

¹⁴² Propositionsbüchel, GC 1098 (de anno 1684). – StA B, Schreiben von 1694 V 28; Ratsprot. 1688-1691, 141r; 1715-1721, 108r.

¹⁴³ Propositionsbüchel, GC 889.

¹⁴⁴ Propositionsbüchel, GC 932, 940, 942, 977.

¹⁴⁵ Propositionsbüchel, GC 971, 1029, 1045. – Der von Calliano (834) genannte Bräumeister Franz Fischer war nicht im Bürgerspital tätig (so DRESCHER, Mühlen, 79), sondern in der Brauerei des Schlosses Weikersdorf (vgl. PfA St. Stephan, Sterbbuch tom. I, fol. 42).

¹⁴⁶ Propositionsbüchel, GC 1132.

- ner verpachtet; außerdem muss er die jährlichen 100 Gulden „Bieraufschlag“ (eine Steuer) übernehmen, ohne sie auf das Spital abzuwälzen; 1741 macht die Pacht schon 600 Gulden jährlich aus.¹⁴⁷
- 1752 stirbt auch Elisabeths zweiter Mann, Anton Mayr, Bräumeister und Stadtrichter zu Baden, im Alter von 64 Jahren (PfA St.St., Sterbbuch tom. V, fol. 74). Elisabeth führt die Brauerei mit Hilfe ihres Sohnes Paul Pogenrieder weiter, der nun ebenfalls als Bräumeister bezeichnet wird (Ratsprot. 1753-56, 180r).
- 1753, mehr als 60 Jahre nachdem sie Bräumeisterin geworden war, kann die verwitwete Elisabeth die gepachtete Konzession kaufen. Die Brauerei muss allerdings ihr Stammquartier in der Bruckmühle räumen. Damit geht zwar der Zusammenhang des Bräuhauses mit dem Bürgerspital verloren, doch seien hier zur Abrundung des Bildes auch die weiteren Bräumeister aufgezählt:
- 1759 muss Elisabeth Mayr verkaufen, weil sie den Betrieb „altershalben“ nicht mehr führen kann. Bräumeister wird Anton Greiner, das Brauereigewerbe wird vom Bürgerspital auf das Bräuhaus übertragen (Ratspr. 1757-65, 127v). Die Trennung von der Bruckmühle bringt Bräumeister Greiner in die Verlegenheit, dass ihm der Spitalmüller nun nicht mehr zur Bearbeitung seines Malzes zur Verfügung steht. Er löst das durch Erbauung einer so genannten „Ochsenmühle“ auf dem Gelände seines Bräuhauses Erzherzog Rainer-Ring 1 – 5: Dabei handelt es sich wohl um eine Mühle, die nicht mit Wasserkraft betrieben wurde, sondern von einem geduldigen, kräftigen Tier, wie es ein Zugochse eben war.¹⁴⁸
- 1773 Josef Weiß, bgl. Bräumeister – bei der Übernahme wird ausdrücklich erwähnt, dass er immer noch die „bürgerliche Bierbräugerechtigkeit“ (Konzession) und die ehemals der Stadt gehörige „Bier- und Branntweinschankerechtigkeit“ ausübt!
- 1779 Josef Lenz, bgl. Bräumeister
- 1785 Jakob Weiß, bgl. Bräumeister, der aber schon im nächsten Jahr pleite geht.¹⁴⁹
- 1786 Karl Wezlar Freiherr v. Plankenstern ersteigert das Bräuhaus aus der Konkursmasse.¹⁵⁰
- 1804 Freiherr Alexander Wezlar
- 1815 Franz Wetzlar v. Plankenstern
- 1815 Johann Schiener (auch: Schimmer) und seine Frau Barbara
- Die Freiherren Wezlar v. Plankenstern und Familie Schiener waren nicht selbst Bräumeister, sondern Inhaber der Herrschaft Gutenbrunn und ließen

¹⁴⁷ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 8r; 1738-1742, 134v, 233v.

¹⁴⁸ NÖLA, Gb. Augustiner neu A, 362r-363v. – Die Berichte über eine Umbenennung der Spitalmühle nach einem Müllermeister Ochs, mit dem der in finanzielle Schwierigkeiten geratene Bräumeister Weiß zusammengearbeitet habe (DRESCHER, Mühlen, 85), sind daher ins Reich der Legende zu verweisen.

¹⁴⁹ Vgl. StA B, Ratsprot. 1781-1791, 96r; NÖLA, Gb. Augustiner neu B, 13v.

¹⁵⁰ Irrige Vermutung, dass das Bräuhaus bei diesem Anlass stillgelegt worden sei: WATZL, Heiligenkreuzerhof, 86.

den Betrieb als Teil ihres Wirtschaftsimperiums von Fachleuten führen.

1817 Josef Roß, Bräumeister (vgl. Ratsprot. 1817-1819, Sitzung vom 14.V.1817)

1822 Willibald Scharinger, Bräumeister zu Baden

1845 Franz und Franziska Scharinger, bgl. Bräumeister.¹⁵¹

1851 verkauft Scharinger an Familie Hertzka, die die Brauerei auflässt und nur die Ausschank als Gasthaus weiterführt – unter dem Namen „Zum Alten Bräuhaus“ besteht sie noch bis 1925/1929.¹⁵²

Die Bruckmühle – Spitalmühle – Annamühle

Dass die Bruckmühle mit Gründungsdatum 1137/38 oder wenig später zu den ältesten Betrieben der Stadt Baden gehörte, wurde schon erwähnt, und ihre bewegte Entwicklung bis zur Stiftung des Bürgerspitals wurde gleichfalls bereits kurz skizziert (im Anhang „Hausgeschichten“ finden sich weitere Details dazu).¹⁵³

Mit der Umwidmung der Mühle bzw. ihres Wohngebäudes als Bürgerspital änderte sich auch ihr Name. Zwar blieb in der Grundbuchverwaltung bis ca. 1880 die offizielle Benennung Bruckmühle erhalten, doch bürgerte sich im Volksmund allmählich der Name Spitalmühle ein: 1591 ist erstmals von der *Burgerspitalmühl* die Rede¹⁵⁴ – ein umständlicher Name, der bald vereinfacht wurde. Als die Kapelle des

¹⁵¹ Vgl. StA B, Ratsprot. 1838-1849, Sitzung vom 31.V.1845.

¹⁵² Die Angaben der Liste 1665 – 1845 stammen, soweit nicht ausdrücklich anders angegeben, aus den Grundbüchern der Badener Augustiner, zu deren Grundherrschaft das Bräuhaus gehörte: NÖLA, Gb. Augustiner neu A, 360r-365r; Gb. Augustiner D, 88v, 89r, 134, Gb. Frauenhof, 73r. – Zur Schließung der Brauerei vgl. StA B, Biograf. Archiv, Mappe Scharinger, und: MAURER, Hausnamen, 17.

¹⁵³ Im Jahre 1317 verkaufte Paul der Sulzpechke dem Kloster Heiligenkreuz eine Mühle *bei der herren mul von dem hl. Chreuze*, also „bei der Mühle der Herren von Heiligenkreuz“. Da in unmittelbarer Nachbarschaft der Heiligenkreuzermühle = Bruckmühle nur die (später so genannte) Gutenbrunner Schlossmühle (heute Rollettgasse 6) lag, muss das Dokument diese meinen, vgl. MAURER, Gutenbrunn, 1, 108. Die gesamte ältere Literatur bezieht diesen Verkauf jedoch irrig auf die Bruckmühle, vgl. zuletzt ROLLETT, Chronik 13/1900, 29, und DRESCHER, Mühlen, 65. – WATZL (Heiligenkreuzerhof, 81) meinte aus der Formulierung des Jahres 1317 einen alten Namen „Herrenmühle“ ableiten zu können. Es ist aber eine Eigenheit der mittelhochdeutschen Grammatik, Genetivgruppen in gesperrter Stellung um das Bezugswort anzuordnen, vgl. die oben angegebene Übersetzung. – Der Name „Bodenmühle“, den DRESCHER (Mühlen, 65) unter Berufung auf GC 1074 hierher bezieht, ist eine Verlesung Callianos für „Beckenmühl“ (vgl. StA B, Propositionsbüchel, Sitzung von 1683 XII 4) – die Bäckermühle war in der Pelzgasse 13, vgl. MAURER, Hausnamen, 10.

¹⁵⁴ Helmut NADER, Das VUWW im Spiegel des Bereitungsbuchs von 1590/91 (Wien 1974), 273. – Dass die Mühle damals an Oswald Stainer, Pfandinhaber des Herzogbades, verpfändet gewesen sei (DRESCHER, Mühlen, 75) ist ein Missverständnis, das sich daraus ergibt, dass im Bereitungsbuch nach dem Herzogbad drei Badener Mühlen aufgezählt sind. Das hat aber nichts mit einer irgendwie gearteten Zugehörigkeit zu tun: Die nach der Bürgerspitalmühle aufgezählte Weißböckmühle (Wörthgasse 26) z.B. gehörte damals nachweis-

Bürgerspitals nach der Aufstellung eines eindrucksvollen St. Anna-Bildes allmählich zur Annakapelle wurde, wurde auch die Mühle zur Annamühle.¹⁵⁵ Dieser Name gilt bis heute und wird seit 1987 auch von der gegenüberliegenden Bäckerei im Hause Heiligenkreuzergasse 3 – 5 geführt, genau dort, wo Baden einst sein erstes Bürgerspital eingerichtet hatte – ein Kreis hat sich geschlossen!

Mit nur zwei Mahlgängen war die Spitalmühle ein relativ kleiner Betrieb, so erfahren wir 1661 – die meisten Badener Mühlen hatten drei Gänge. Zusätzlich zu ihren sonstigen Pflichten hatte sie ursprünglich 33 Malter Mehl (ca. 5000 Liter) für das Militär zu mahlen, 1661 waren es nur mehr 16 (ca. 2400 l), und natürlich war der Müller Mitglied der Badener Müllerzerche (Innung).¹⁵⁶ Später wurde die Mühle auf drei Gänge ausgebaut – möglicherweise nach den Zerstörungen des II. Osmanenkriegs, als sie 1694 nach zehn Jahren provisorischen Betriebs „aus dem Wasser“ neu gebaut werden musste und 1696 eine neue, „gute Radstube“ erhielt.¹⁵⁷

Um aus dem Betriebsgelände noch den letzten Kreuzer herauszupressen, siedelte ein findiger Spitalmeister um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Spitalmühle auch noch eine Brauerei an – wir haben schon ausführlich davon gehört. Im Bürgerspital war es nun mehr als beengt – man kann sich vorstellen, dass die Stimmung immer wieder aggressiv wurde. Immer wieder kam es um das „Aufschneiden“ des Malzes (zu dem der Spitalmüller verpflichtet war, das der Bierbrauer aber auch nur dort machen lassen durfte), zu Konflikten. 1681 verprügelten zwei Bräuknechte den Oberknecht der Spitalmühle und fügten ihm mit einem Brotmesser drei gefährliche Stiche zu. Sie mussten Schmerzensgeld, Verdienstentgang und Bader bezahlen, schriftliche Abbitte leisten und wurden drei Wochen „in Band und Eisen“ gelegt. 1682 verprügelte der Lehrhub der Spitalmühle die Krankenwärterin des Bürgerspitals. Er musste Abbitte leisten und zwei Dukaten Strafe zahlen. Usw. usw.¹⁵⁸

Über die Arbeit der Mühle sind wir erst seit Ende des 17. Jahrhunderts einigermaßen informiert. Damals war sie kein selbständiger Betrieb, sondern wurde von einem „Oberknecht“ geleitet, der der direkten Aufsicht des Spitalinspektors unter-

lich zur Herrschaft Rauhenneck und war weit davon entfernt, irgendwem verpfändet zu sein, vgl. Rudolf MAURER, Leesdorfer Hausgeschichten. Teil I: Die vor 1800 gegründeten Häuser (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 85, 2011), 56.

¹⁵⁵ Die Meldung, dass die Bruckmühle schon 1574 als Annamühle bezeichnet worden sei (DRESCHER, Mühlen, 75) beruht auf einem Missverständnis der heimatkundlichen Aufzeichnungen Abt Othmar Helferstorfers (StA B, GB 625-H „Städtisches“, 69), doch ist dort der Notiz über 1574 am Rande angefügt „die spätere Annamühle“!

¹⁵⁶ NÖLA, HS 1005, Bd. 1.

¹⁵⁷ ROLLETT, Chronik 4/1891, 62. – Propositionsbüchel, GC 1074 (de anno 1683). – StA B, Ratsprot. 1694-1697, 115v, 257r. – Beim Neubau 1694 musste der Mühlbach umgeleitet werden. Man beschloss, auch das neue Bachbett auszumauern und beizubehalten – das würde in Zukunft bei Reparaturarbeiten nützlich sein. – Schon 1683 hatte man auf einen Neubau der Mühle gehofft, doch war nichts daraus geworden, so dass das Spital sein Mehl aus der Stadtmühle (Neustiftgasse) beziehen musste, vgl. Propositionsbüchel, GC 1074.

¹⁵⁸ Propositionsbüchel, GC 887, 988, 990, 1120, 1026.

stand.¹⁵⁹ Das war dieselbe Strategie, die bei der Nutzung der landwirtschaftlichen Grundstücke verfolgt wurde: Wenn man sie in Eigenregie bearbeitete bzw. bearbeiten ließ, hatte man zwar den Verwaltungsaufwand, es blieb aber auch am meisten Gewinn über. Dass das um 1705 zu einer chronischen Überlastung des Spitalamts geführt hatte, wurde schon angedeutet, und so begann man etwa zu dieser Zeit, auch für die Mühle einen Pächter zu suchen.

Da schalteten sich aber die fünf bürgerlichen Bäcker Badens ein, die die vom Spital betriebene Mühle seit jeher mit scheelen Augen ansahen. Wie jede Mühle hatte nämlich auch die Spitalmühle das Recht, mit dem Anteil des gemahlten Mehls, der ihr als Teil der Bezahlung blieb, Brot zu backen. Natürlich war es schwer zu kontrollieren, ob wirklich immer nur diese Quantität verbacken wurde – die Bäcker waren da misstrauisch, und als sie 1713 die Chance witterten, die Konkurrenz auszuschalten, bewarben sie sich gemeinsam um die Pacht der Spitalmühle. Die Stadt war prinzipiell einverstanden, verlangte aber eine Garantie dafür, dass sie mindestens 30 Muth (55,35 t) Weizen und Korn mahlen würden.¹⁶⁰ Diese Garantie wollten die Bäcker nicht abgeben und gingen nun auf Konfrontation, indem sie sich beim Wahlkommissar (einer Aufsichtsinstanz über die landesfürstlichen Städte) beschwerten. Allerdings waren die Bäcker bei solchen Vorstößen selbst in einer misslichen Position, denn auch sie standen ständig unter kritischer Beobachtung. Man unterstellte ihnen, prinzipiell zu klein zu backen und zu teuer zu verkaufen. Auf Sympathie durften sie weder bei der Bevölkerung noch bei der Obrigkeit zählen, und so begann sich die Angelegenheit in die Länge zu ziehen – als Endergebnis ließ ihnen der Wahlkommissar 1715 kaltschnäuzig ausrichten, sie sollten eben selbst besseres Brot backen, wenn sie nicht wollten, dass die Leute in die Mühle einkaufen gingen!¹⁶¹

Inzwischen blieb die Stadt nicht untätig und verhandelte mit dem Spitalmeister, ob nicht dieser die Pacht der Mühle übernehmen wolle. Man stellte sich eine Pachtsumme von 300 Gulden Bargeld jährlich vor, dazu wöchentlich 2 Metzen (120 Kilo) „Kleiben“ zur Fütterung des städtischen Viehs und jedes Frühjahr *zwei frischling zu mösten*. Dem Spitalmeister war das zu viel. Aber ein anderer Interessent, Georg Fuhrmann, bisher „Oberjunge“ der Stadtmühle in der Neustiftgasse, hielt das für realistisch – nur die zwei Mastschweine handelte er auf eines herunter. Allerdings legte er die Pacht schon nach einem Jahr zurück. Zum Glück fand sich

¹⁵⁹ Bei der Meldung, dass die Spitalmühle dem städtischen Mühlamt unterstand (GC, 874; vgl. DRESCHER, Mühlen, 77) handelt es sich um eine unbegründete und unzutreffende Verallgemeinerung aus der Bezeichnung „Mühlamt“. Das Mühlamt war aber ausschließlich für die Stadtmühle (auch Herrenmühle genannt, zuletzt Trottmannmühle, Neustiftgasse 12-14), deren Weingärten und in einem gewissen Ausmaß für die Sicherung der Getreideversorgung der Stadt Baden zuständig, vgl. Rudolf MAURER, Die Untere Neustift. Eine uralte Vorstadt Badens (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 30, Baden 2001), 22-24.

¹⁶⁰ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 174v. – Möglicherweise war die Suche nach einem neuen Pächter von einem Brand auf der Mühle im Jahre 1712 ausgelöst worden, bei dem eine Katastrophe gerade noch verhindert werden konnte, vgl. StA B, Ratsprot. 1711-1715, 37r.

¹⁶¹ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 174v, 176v; Ratsprot. 1715-1721, 41r.

der Müller Friedrich Trapp, der sich gegen eine Reduktion der Pachtsumme auf 250 Gulden bereit fand, in den Vertrag einzusteigen. So wurde nun die Mühle bis 1753 verpachtet und brachte ein regelmäßiges Zusatzeinkommen für das Bürgerspital – besonders das jährliche „Speckschwein“ galt als wichtige Zuluße zur Kost der Spitaler.¹⁶²

1722 plante das Spitalamt einen weiteren Schritt auf dem Weg der Auslagerung von Betrieben, verlängerte den Pachtvertrag der Spitalmühle nicht und suchte jemanden, der bereit war, Mühle und Spitalwirtschaft gemeinsam zu pachten. Der Stadtkämmerer hatte errechnet, dass die Wirtschaft jährlich etwa 500 Gulden zur Verpflegung der Spitaler beitrug. Der Bräumeister war bereit, die Pacht um diese 500 Gulden zu übernehmen, was dem Spitalamt einen gewaltigen Verwaltungsaufwand ersparte, ohne die Bewohner des Spitals schlechter zu stellen. Dafür sagte ihm die Gemeinde alle möglichen Förderungen zu: Die Pacht des Bräuhauses sollte bei nächster Gelegenheit auf 300 Gulden reduziert werden, zur Vergrößerung der „Dörr“ wollte die Stadt 50 Gulden zuschießen.¹⁶³

Natürlich konnte Bräumeister Anton Mayr die Mühle nicht selber führen, sondern betraute den bisherigen Oberknecht Hans Scheurer mit der Betriebsführung, und schon 1723 gab es den nächsten Skandal. Der Oberknecht hatte nämlich einen Mehilverkauf en detail organisiert (in der Diktion der Zeit: „Er verkaufte es mäßl-

¹⁶² StA B, Ratsprot. 1711-1715, 228r, 292r (vgl. Ratsprot. 1715-1721, 149v). – Vgl. hier, Anhang Hausbesitzer. – Der Streit wegen des Brotbackens wurde zur unendlichen Geschichte: 1715 Beschwerde der Bäcker, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 8v; 1716, Sept.: Neuausschreibung des Pachtvertrags: Die Bäcker wollen übernehmen und bieten an, 24 Muth Körner zu mahlen – die Gemeinde verlangt 36. Trapp zahlt künftig 300 Gulden Pacht, liefert 2 Metzen Kleiben und mästet 2 Frischlinge auf je 1 Zentner oder 1 Schwein auf das Doppelte; Beschwerde der Bäcker beim Wahlkommissar, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 149v, 154r; 1716, Nov.: Anordnung des Wahlkommissars, den Pachtvertrag zu kassieren; die Mühle ist wieder durch einen Oberknecht zu leiten; die Bäcker lassen 20 Muth Korn und 10 Muth Weizen mahlen und zahlen davon *das mäßel und das mahlgeld*; 1716, Dez.: Trapp verspricht, kein Roggenbrot mehr zu backen. Die Bäcker sind einverstanden, Trapp erhält die Pacht, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 159v, 166r, 168v, 171v; 1717, Dez.: Trapp verkauft Roggenbrot – muss sich an die freiwillige Erklärung vom Vorjahr halten, dafür wird die Pacht um 25 Gulden reduziert, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 246r, 265r; 1719, Feb.: Trapp bittet um die Erlaubnis, Roggenbrot zu backen oder um Reduktion der Pacht; darf künftig in der Sommersaison (Georgi-Michaeli) zweimal wöchentlich, im Winter (Michaeli-Georgi) einmal wöchentlich Brot backen, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 320r; 1719, Nov.: Neuer Pachtvertrag: Pachtgeld 275 Gulden, zweimal wöchentlich Brotbacken gestattet, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 359v; 1721, März: Wenn Trapp seine Pacht nicht pünktlich zahlt, wird er gekündigt, vgl. Ratsprot. 1715-1721, 437v; 1722, Apr.: Pacht auf 200 Gulden reduziert, dafür muss Trapp seine Rückstände zahlen und auf den „Malzbrecherlohn“ des Bräuhauses verzichten, vgl. Ratsprot. 1722-1737, 15r.

¹⁶³ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 25v, 26r, 31v, 33r, 33v, 34v, 37v. – 1735 wurde dem Bräumeister die Pacht für Bräuhaus, Mühle und Wirtschaft auf 6 Jahre um 630 Gulden jährlich verlängert, Ratsprot. 1722-1737, 378v.

weis“), was die Müllerzunft, die ohnehin gegen die Leitung der Mühle durch einen Oberknecht war, zur Sperre der Mühle veranlasste. Erst als sich der tatsächliche Pächter der Mühle, der Bräumeister Anton Mayr, bereit erklärte, den Mehlhandel nur mehr im Großen betreiben zu lassen („das Mehl achtelweis zu verkaufen“), konnte die Krise bereinigt werden.¹⁶⁴

Im Jahre 1753 wurden auf Anordnung des Wahlkommissars zahlreiche städtische Gebäude und Grundstücke verkauft. Im Rahmen dieser Privatisierungswelle gedachte sich die Gemeinde auch des ewigen Sorgenkindes Bruckmühle zu entledigen. Die Aktion wurde sorgfältig vorbereitet, auf Grund einer genauen Einnahmen-Ausgaben-Rechnung kam man auf einen Verkaufspreis von 5000 Gulden für Mühle und Bräuhaus. Die bekam man dann zwar nicht, aber die Bräumeisterin, bisher nur Pächterin des Betriebs, zahlte immerhin 4500 Gulden.¹⁶⁵

Die unternehmungslustige Bräumeisterin hatte sich jedoch übernommen und geriet von Anfang an in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Stadtgemeinde führte das auf ihr unglaubliches Alter zurück, hatte sie doch bereits 1694 gemeinsam mit ihrem damaligen Mann Thomas Pogenrieder die städtische Brauerei übernommen, und drohte ihr 1755 mit einer Zwangsversteigerung. Verzweifelt versuchte die Inhaberin, ihren Betrieb über Wasser zu halten, aber 1758 sah sie selbst ein, dass an einem Verkauf kein Weg vorüberging.

Klüger als seinerzeit die Stadtgemeinde, beschloss sie, Mühle und Bräuhaus zu trennen und separat zu verkaufen. Nur – inzwischen hatte der abgewirtschaftete Betrieb einen so schlechten Ruf, dass ihn niemand haben wollte. Erst beim vierten Versteigerungstermin am 22. Februar 1759 kam es zu einem befriedigenden Ergebnis – das Bräuhaus mit Zubehör ging um 4855 Gulden, die Mühle um 5500.¹⁶⁶ Das sieht zwar nach einem netten Spekulationsgewinn aus, doch wird der Bräumeisterin nach den Jahre langen Defiziten und den heftigen Steuernachzahlungen nicht viel davon geblieben sein.

Es war gar nicht so einfach, die drei ineinander verschachtelten Betriebe zu trennen. Am leichtesten ging es noch mit dem Bräumeister: Er musste nur seine Pfanne in das ohnehin vorhandene, gleich gegenüber gelegene Bräuhaus verlegen. Der von ihm geräumte Gebäudetrakt wurde zum Bürgerspital geschlagen, das dafür der Spitalmühle einen Abschlagsbetrag von 200 Gulden bezahlte.

Mit dem Müllermeister war es nicht so einfach, folgende Abmachungen wurden getroffen:

*) In den rückwärtigen Hof, der nunmehr zur Mühle gehörte, ragte (offensichtlich rechts von der Einfahrt) ein Vorzimmer der „Weiberstube“ des Bürgerspitals. Es blieb als „Kammerl“ bei der Weiberstube, die Hoftüre wurde vermauert.

*) Im Hof der Mühle lagen ferner eine Holzschupfen, eine Gartenhütte

¹⁶⁴ StA B, GB 389/1723/24; vgl. ROLLETT, Chronik 8/1895, 50.

¹⁶⁵ StA B, GB 389/1753; Ratsprot. 1753-1756, 10r.

¹⁶⁶ StA B, GB 389/1759; Ratsprot. 1753-1756, 208r; Ratsprot. 1757-1765, 113v, 127v. – Vgl. ROLLETT, Chronik 8/1895, 52.

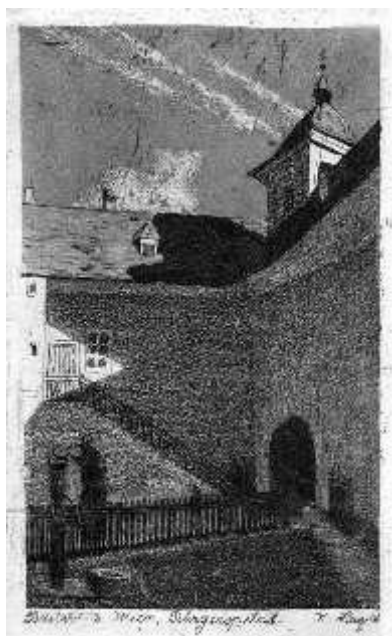
und das erst kürzlich neugebaute rückwärtige Tor des Bürgerspitals. Diese drei Objekte wurden der Mühle überlassen (das Tor sogar „samt Stein und Zugehör“).

*) Der Müller verpflichtete sich, an der Fahrbrücke über den Mühlbach (deren Nachfolgerin heute noch existiert) ein neues Einfahrtstor zu errichten und ausschließlich dieses zu benützen. Nur für die Kunden seines Mehlschleisses war wie bisher der Zugang durch die Einfahrt des Bürgerspitals gestattet.

*) Der Hausbrunnen, der im Hof des Bürgerspitals lag, sollte wie bisher auch der Mühle zur Verfügung stehen.

*) Der Spitalgarten, der nördlich an Mühle und Spital anschloss, sollte einen eigenen Zugang über das Territorium des Bürgerspitals erhalten. Zu diesem Zweck sollte zwischen der Bettlerhütte (die in der Pergerstraße an das bisherige Bräuhaus angebaut war) und der Mühlbachbrücke (über die jetzt der Müller ein- und ausfahren musste) ein eigener, fünf Fuß (ca. 1½ m) breiter Steg errichtet und durch eine „Seitenwand“ von der Einfahrt der Mühle getrennt werden.

*) Der Müller musste nicht nur die Erhaltung der Mühlbachbrücke vor seiner neuen Einfahrt übernehmen, sondern auch die Jahrhunderte alte Verpflichtung, das Bachbett und die Uferverbauten von seiner Einfahrt bis zu der Brücke (einst „Mühlbrücke“), über die die Heiligenkreuzergasse in die Pergerstraße mündet, in Ordnung zu halten.



Der Brunnen im Hof des Bürgerspitals

Ansichtskarte nach Radierung von Karl Hayd (Rollett-museum Baden, AK Hei 4-1)

*) Für die Reparaturarbeiten am Mühlbach bzw. an den Spitalsgebäuden gewährten einander Mühle und Spital freien Zugang auf ihre Gründe.¹⁶⁷

Die Regelung der Ein- und Ausfahrt erwies sich als unpraktisch und zu teuer. 1760 wurde ein Zusatzvertrag geschlossen, der dem Müller die Begehung und Befahrung des gewölbten Tors an der Vorderseite des Bürgerspitals gestattete – allerdings nur außerhalb der Gottesdienstzeiten, sonst wäre der Lärm zu störend gewesen. Auch die Erbauung einer eigenen Ausfahrt wurde dem Müller nicht mehr zur

¹⁶⁷ Kaufvertrag von 1759 II 22. In: ROLLETT, Chronik 8/1895, 52. – Vgl. StA B, Ratsprot. 1757-1765, 179v.

Verpflichtung gemacht, sondern freigestellt.¹⁶⁸ Er scheint sich von Anfang an mit einem einfachen Gittertor begnügt zu haben, dessen entfernter Nachfolger noch heute besteht. So entstand die wohl verträumteste Passage unserer Innenstadt, der Durchgang von der Heiligenkreuzergasse in die Pergerstraße.

Kompliziert blieb es allerdings mit dem Klo, der „Retirade“, wie man damals vornehm sagte. Sie diente trotz der Trennung sowohl der Mühle als auch dem Spital und lag, wohl wegen der Geruchsbelästigung, am hinteren Ende des Grundstücks, war also nur durch die Mühle zu erreichen. Dort war es aber nun unerwünscht, dass den ganzen Tag zwölf alte Leute und dazu noch alle möglichen Bettler und sonstige Sozialfälle durchgingen, und so musste man künftig rund um die Mühle herumgehen, wenn man Bedürfnisse hatte. Auf die Idee, eine neue, leichter zugängliche Retirade zu bauen, kam niemand – man mag auf dem Standpunkt gestanden sein, dass die Spitalerinnen und Spitaler ohnehin genug Zeit für den langen Anmarschweg hatten, und dann gab es ja noch den guten, alten Nachttopf ...

1801 erhielt die Mühle endlich eine eigene, versperrbare Retirade (neben der alten), und erst 1807 gestattete Meister Brenner, inzwischen anscheinend altersmild geworden, den Kranken den Durchgang durch seine Mühle!¹⁶⁹

Als 1854 der Müllermeister Mukitsch starb, wollte die Stadt Baden die Mühle (die inzwischen meist Annamühle genannt wurde) wieder zurückkaufen. Zwei Begründungen wurden angeführt: Erstens hatte seinerzeit der Verkauf den Stiftungsbestimmungen von 1542 widersprochen, und zweitens war die Gebäudeaufteilung zwischen Mühle und Spital nicht zweckmäßig geregelt und sollte daher auf eine neue Basis gestellt werden. Das Projekt wurde jedoch von der k.k. Statthalterei (heute: Nö. Landesregierung) nicht genehmigt (Bescheid vom 5. Okt. 1855).¹⁷⁰

So blieb die Mühle in privatem Besitz. 1860 wurde sie modernisiert und um einen vierten Mahlgang erweitert.¹⁷¹ 1883, fast genau 750 Jahre nach ihrer Gründung, wurde das Unternehmen wegen Überschuldung versteigert, der neue Besitzer stellte den Betrieb ein.

Dem Badener Bezirks-Blatt war das immerhin einen Nachruf wert: *Inmitten der Stadt und in unmittelbarer Verbindung mit dem Bürgerversorgungshause stand seit einer langen Reihe von Jahren die sogenannte „Annamühle“. Wer den Weg von der Gutenbrunnerstraße zur Heiligenkreuzergasse abkürzen wollte, der benützte den „freiwilligen Durchgang“ durch diese Mühle und das eben bezeichnete Hospital. Das Klappern des Mühlwerkes, das ganze Treiben im Hofraume verlieh dem Gebäude ein so idyllisch-anheimelndes Gepräge, daß es uns jetzt, wenn wir es passiren, mit tieftraurigem Ernste berührt, hat doch das trauliche Gepolter aufgehört. Die Mühle, welche sich als solche nicht mehr rentabel genug erwies, hat der jetzige Besitzer in ein Zinshaus umwandeln lassen und damit verschwand auch der*

¹⁶⁸ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 209v.

¹⁶⁹ StA B, Ratsprot. 1792-1800, 181r; Ratsprot. 1801, 14r; GB 389/1807 Mai 16.

¹⁷⁰ StA B, GB 389/1855. – Vgl. ROLLETT, Chronik 8/1895, 55f.

¹⁷¹ StA B, GB 29a/15, Müllerprotokoll 1851-1866, f. 2 bis.

*eigenthümliche Reiz, der dem alten Gebäude anhaftete.*¹⁷² Heute erinnert nur noch ein malerisches Arrangement von Mühlsteinen im Innenhof an die bewegte Geschichte der Annamühle. Und natürlich die gegenüber gelegene Bäckerei, die den historischen Namen übernommen hat!

Die Organisation des Bürgerspitals

In der Stiftungsurkunde des Jahres 1542 sind eine ganze Reihe organisatorischer Grundsätze für das neu gegründete Bürgerspital festgehalten:

- Es ist von einem Spitalmeister zu leiten, der von Richter und Rat der Stadt Baden eingesetzt wird, Tag und Nacht im Bürgerspital bei den Armen wohnt und jährlich um Weihnachten vor Richter und Rat im Beisein des Pfarrers Rechnung zu legen hat. Wenn er nicht alle seine Aufgaben persönlich vollziehen kann, darf er sie delegieren.
- Das Spital nimmt arme Leute für eine gewisse Zeit oder auf Lebenszeit auf und gewährt ihnen Quartier, Speise, Trank, Pflege und alles andere Notwendige.
- Die Finanzierung erfolgt aus dem Einkommen der Mühle, der Herrschaftsrechte und der landwirtschaftlichen Grundstücke sowie durch Spenden der Bevölkerung („täglichen Almosen“).
- Das Stiftungsvermögen muss ungeschmälert und in gutem Zustand erhalten werden – dafür haften die Verantwortlichen mit ihrem persönlichen Vermögen.
- Der Stifter und seine Familie haben ein Nominierungsrecht für die Aufnahme ins Bürgerspital.
- Die ins Bürgerspital Aufgenommenen müssen regelmäßig für die Seelen des Stifters, seiner beiden verstorbenen Ehefrauen und aller Angehörigen seines Geschlechtes beten.¹⁷³

Einige dieser Verfügungen haben wir schon ausführlich besprochen. Das Nominierungsrecht der Stifterfamilie war insofern illusorisch, als Ritter Gerwig keine Nachkommen hatte und die anderen Zweige seiner Familie nicht in Baden ansässig waren. Ob der Stifter selbst je von diesem Recht Gebrauch machte, dafür fehlt jeder Hinweis. Den Schicksalen der Spitalmeister und der Bewohnerinnen und Bewohner („Pfründler“) sollen die nächsten Kapitel gewidmet sein.

Spitalmeister, Weingartenverwalter und Hausvater

Nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde wurde das Bürgerspital von Anfang an von einem Spitalmeister geleitet, wobei man diesen Titel „Spittelmeister“ aus-

¹⁷² Badener Bezirks-Blatt Jg.3/Nr.57 vom 17. Juli 1883. – Der Streit um eine Aufbesserung des erzielten Höchstangebots von 42.300 auf den Schätzwert von 60.000 Gulden ging noch bis 1889, vgl. Badener Bezirks-Blatt Jg.9/Nr.42 vom 6. April 1889. – Vgl. DRESCHER, Mühlen, 90.

¹⁷³ Vgl. Urkundenanhang, D 1.

sprach und meist auch schrieb. Eine Schwierigkeit bei der Interpretation dieses Titels ist es, dass auch die Inhaber von delegierten Funktionen bis ins 19. Jahrhundert häufig Spitalmeister genannt wurden.

Aus den Grundbüchern lässt sich nachweisen, dass seit spätestens 1612 zur Unterstützung des Spitalmeisters regelmäßig ein „Spitalweingartenverwalter“ bestellt wurde.¹⁷⁴ 1720 wurde dieses Amt zum letzten Mal ausdrücklich unter diesem Titel vergeben. Ob das in den frühen 1740er-Jahren belegte Amt „Spitalamtskellerinspektor“ eine Fortsetzung der traditionellen Weingartenverwaltung darstellt oder sich ausschließlich auf das Spitalkellerhaus Antonsgasse 10 bezieht, ist mangels Unterlagen nicht festzustellen.

Der Titel „Spitalinspektor“ scheint 1654 erstmals auf und scheint zunächst als vornehmeres Synonym für die alte Bezeichnung Spitalmeister zu dienen. Als man 1693 nach den Verwüstungen des Osmanenkriegs mit dem Wiederaufbau des Spitals Ernst machte, nahm man dies zum Anlass einer Organisationsreform, denn von nun an gab es einen „Spitalmeister“ und einen „Spitalinspektor“ (der aber ebenfalls Spitalmeister genannt werden konnte). Der Spitalinspektor hatte die Oberaufsicht und die Rechnungsführung über das gesamte Spital und all seine Betriebe, die „Spitaler“ hatten ihm „Gehorsam zu leisten“¹⁷⁵ – der barocken Freude an klingenden Wörtern sind wohl Varianten wie „Spitalamtsverwalter“, „Spitalamtsinspektor“, „Spitalamtsführer“ u.ä. zu verdanken. Dem Spitalmeister dagegen war die direkte Leitung des Spitals und seiner Betriebe anvertraut. Er war nicht nur für die Pfründler des Bürgerspitals zuständig, sondern vor allem auch für die Spitalwirtschaft. Er beschäftigte die *schnitter und maader*, war für die pünktliche Entrichtung aller Grunddienste und sonstigen Abgaben zuständig (wenn er diese Pflichten auch grundsätzlich an den Weingartenverwalter delegierte), war für die Instandhaltung der Baulichkeiten verantwortlich usw. usw.¹⁷⁶

Mit der allmählichen Ausgliederung der Wirtschaftsbetriebe (Weingärten und Keller, Bräuhaus, Mühle, Wirtschaft) wurde das Wirken des Spitalmeisters immer mehr auf die Betreuung der „Spitaler“ reduziert. Dementsprechend ist er 1724 erstmals als „Spitalvater“ bezeichnet, um 1800 wurde er fast ausschließlich „Hausvater“ genannt, und dann kam parallel dazu auch der Titel „Oberkrankenpfleger“ auf, was uns sein wichtigstes Einsatzgebiet erkennen lässt. Im täglichen Gebrauch dagegen blieb es – für beide Funktionen – bis ins 19. Jahrhundert beim traditionellen „Spittlmeister“ – 1812 ist dieser Ausdruck zum letzten Mal schriftlich festgehalten.¹⁷⁷

Die drei aus dem ursprünglichen Spitalmeister entwickelten Ämter bildeten eine Hierarchie: Der Spitalinspektor wurde meist aus den Reihen des Inneren Rats (ent-

¹⁷⁴ Vgl. Anhang II. – 1612 ist ein „Verwalter oder Spitalmeister“ Philipp Auerbach genannt, der 1618 als Spitalmeister bezeichnet ist. Da 1618 gleichzeitig ein Spitalmeister Hans Pachmair tätig ist, dürfte Auerbach der erste nachweisbare Weingartenverwalter sein.

¹⁷⁵ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 130v (de anno 1759).

¹⁷⁶ Propositionsbüchel, GC 920 (de anno 1679), 1002 (1681), 1122 (1686).

¹⁷⁷ Belege s. hier, Anhang „Spitalmeister und Weingartenverwalter“.

spricht dem heutigen Stadtrat) genommen, der Weingarteninspektor aus dem Äußeren Rat (heute: Gemeinderat), während der Spitalmeister ein gewöhnlicher Bürger war, der ein Zusatzeinkommen brauchte. Ein Aufstieg vom Weingartenverwalter zum Spitalinspektor ist häufig zu beobachten. Das Amt des Spitalmeisters/Hausvaters dagegen tendierte eher zum Abstieg. Der Müller Matthias Wagner (Spitalmeister 1709 – 1712) und der Schuster Tobias Winzig (Spitalmeister ca. 1720) wurden letztlich sogar als Pfründner ins Spital aufgenommen – Winzig hatte in seiner Amtszeit alle Kniffe gelernt und verstand es trefflich, der Spitalleitung ein Privileg nach dem anderen abzurufen (1723 Ablöse der Naturalverpflegung durch 30 Kreuzer wöchentlich, 1727 zusätzliches Deputat von 6 Gulden jährlich, 1728 außertourlich neue Schuhe und Strümpfe, 1728 zusätzliche 3 Gulden Deputat – aber „zum letzten Mal“, wie mit einem gewissen Ingrim im Ratsprotokoll festgehalten ist).¹⁷⁸

Wie alle städtischen Ämter war auch das des Spitalmeisters zunächst ein unbesoldetes Ehrenamt. Wegen der Fülle der Arbeit musste man den geplagten Spitalmeistern aber doch eine gewisse Aufwandsentschädigung zukommen lassen. Für uns klingt es kurios, was man sich da einfallen ließ: Die Spitalmeister übernahmen das Korn aus der Mühle oder dem Stadl „in halbgegupftem Maß“, durften es aber „in gestrichenem Maß“ weitergeben – die Differenz, der „Körnerüberschuss“, war ihr Gewinn!¹⁷⁹ Bei der Verwaltungsreform des Jahres 1693 ging dieses Einkommen an den Spitalmeister neuen Stils, der Spitalinspektor bekam nun gar nichts mehr. Man gewöhnte sich freilich an, ihn mit einem Deputat von 3 Metzen (185 l) Korn und 2 Metzen (123 l) Weizen „für seine Bemühungen“ zu entschädigen – das kann man doch wohl nur als symbolisch bezeichnen! Und außerdem musste er jedes Jahr eigens darum ansuchen!¹⁸⁰

Erst 1744 ordnete der Wahlkommissar (Überwachungsinstanz für landesfürstliche Städte) an, dem Spitalsinspektor künftig eine regelmäßige Besoldung auszuwerfen. Die Stadt scheint das begrüßt zu haben, denn man tat mehr als gefordert: Da Spitalinspektor Caspar Weinschenk in den vergangenen neun Jahren in den verschiedenen Ehrenämtern der Spitalverwaltung (ausdrücklich genannt: Wirtschaft, Weingärten, Amtskeller) besonderen Fleiß gezeigt habe, überreichte man ihm rückwirkend 50 Gulden Honorar und legte das künftige Gehalt des Spitalinspektors mit 24 Gulden in Bargeld und einem Deputat von 6 Klaftern Weichholz fest. Obwohl man dieses Honorar „ohne Konsequenz“ für den Nachfolger beschlossen hatte (d.h. man wollte sich eventuelle Anpassungen offenhalten), blieb es bis mindestens 1825, also über 80 Jahre Inflation und einen Staatsbankrott mit 80% Abwertung hinweg, bei den 24 Gulden jährlichem Gehalt für den Spitalinspektor!¹⁸¹

Über die Entschädigung des Weingartenverwalters wissen wir nichts, daher können

¹⁷⁸ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 80r, 92v, 99r, 143r, 151v, 157r.

¹⁷⁹ StA B, Ratsprot. 1694-1697, 10v, 21v.

¹⁸⁰ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 446r.

¹⁸¹ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 75v, 103v; GB 18a/1774-1825 (Abrechnungen des Spitals).

wir uns gleich dem Spitalmeister neuen Stils zuwenden. Entsprechend seinem ständig schrumpfenden Aufgabenbereich sank sein Amt zu einer untergeordneten Anstellung ab, die nicht mehr von Richter und Rat, sondern vom Spitalamt vergeben wurde. Da schien der „halbe Gupf“, der „Körnerüberschuss“, den er zunächst sozusagen automatisch beibehalten durfte, doch etwas übertrieben. Immerhin hatte er ja eine Dienstwohnung, da müsste, so meinten die Stadtväter 1694, ein Fixbetrag von 50 Gulden jährlich auch reichen; dafür würde er das Korn künftig „in gestrichenem Maß“ übernehmen und genauso weitergeben – nur eine „Kastenschwendung“ von 1 Metzen pro Muth wurde ihm zugestanden, d.h. er durfte einen Schwund von 1/30 des gelieferten Getreides für sich behalten. Dem Spitalmeister war das zu wenig, er legte sein Amt zurück.¹⁸²

Trotz Schwierigkeiten bei der Nachbesetzung blieb die Gemeinde dabei, erst 1711 kam es zu einer Neuregelung: Der Spitalmeister erhielt nun 20 Gulden Bargeld, 10 Metzen Korn, 2 Metzen Weizen, 4 Metzen Gerste und eine „Kastenschwendung“ von 2 Metzen Korn, 1 Metzen Weizen und 1 Metzen Gerste (1 Metzen = 61,5 l). Dafür sollte er nun wirklich auf den „halben Gupf“ verzichten und alle Empfänge aus Mühle und Stadl „mit dem gestrichenen Maß“ tätigen – anscheinend war es im alten Baden möglich, einen glasklaren und eigens bestätigten Gemeinderatsbeschluss 17 Jahre lang glatt zu ignorieren! Auch diesmal suchte der Spitalmeister um Beibehaltung des „halben Gupf“ an, wurde abgewiesen und trat zurück!¹⁸³

Wieder hatte man größte Mühe, einen Nachfolger zu finden, und bereits 1722 drohte wieder ein Spitalmeister mit dem Rücktritt, wenn er nicht 50 Gulden jährlich und gelegentliche Verwendung des Spitalzuges zugestanden bekomme! Man einigte sich auf die geforderten 50 Gulden + 8 Tage Verwendung eines „Spitalzuges“ oder 4 Tage/2 Spitalzüge, aber nur zu einer Zeit, wo es ohne Schädigung der Spitalwirtschaft geschehen könne.¹⁸⁴

Über die weiteren Entwicklungen sind wir nicht im Detail informiert, doch wurde die Verantwortlichkeit der verschiedenen Verwaltungsämter im Spital 1770 weiter relativiert, indem alle Gesundheits- und Wohlfahrtsstiftungen direkt der staatlichen Aufsicht unterstellt wurden.¹⁸⁵ Um diese Zeit (1774) hatte sich das Gehalt des Spitalmeisters/Hausvaters bei 18 Gulden jährlich eingependelt, und dabei blieb es (wie beim Honorar des Spitalinspektors) bis mindestens 1825¹⁸⁶ – ein beharrliches Ignorieren der Inflation, das uns heute unvorstellbar scheint! Allerdings scheint man irgendeine Begründung für eine weitere Zahlung an den Hausvater gefunden haben, denn 1817/18 erhielt er (zusätzlich zu den lächerlich gewordenen 18 Gulden) ein Jahresgehalt von 120 Gulden; 1819/1820 waren es dann schon 30 Gulden monatlich, was wohl eher dem Preisgefüge der Zeit entsprach!¹⁸⁷

¹⁸² StA B, Ratsprot. 1694-1697, 10v, 21v, 22v.

¹⁸³ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 604; 1711-1715, 42v, 46r.

¹⁸⁴ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 12v.

¹⁸⁵ NOWOTNY, Bürgerspitäler, 272.

¹⁸⁶ StA B, GB 18a/1774 – 1825 (Jahresabrechnungen des Spitals).

¹⁸⁷ StA B, GB 389, sub annis.

Die Dienstvorschrift des Spitalmeisters im Jahre 1842 ist uns in Form des Dienst-eides, den er abzulegen hatte, erhalten:

*Ich, Joseph Stadler, schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen reinen, unverfälschten Eid ohne Gemüthshinterhaltung oder zweideutigem Verstande dahin, daß ich die mir als Verwalter des hiesigen Bürgerspitals obliegenden Pflichten nach der vom löblichen Magistrate zu gewärtigenden Instruction und seinen sonstigen Weisungen überhaupt mit möglichster Genauigkeit, Thätigkeit und Umsicht erfüllen, insbesondere aber auf die vorschriftmäßige Bekleidung und Verpflegung der Spitalspfründner sowie Handhabung der Hausordnung unter ihnen mein vorzügliches Augenmerk richten, das dem Spitale gehörige Vermögen nach meinem besten Wissen und Gewissen verwalten und hierüber alljährlich Rechnung legen werde; so wahr mir Gott helfe.*¹⁸⁸ Trotz der genau 300 Jahre, die dazwischen liegen, schimmert hier noch immer der Wortlaut der knapp und zeitlos gehaltenen Vorgaben der Stiftungsurkunde durch!

Das Grundproblem aller Ämter, die das Spital zu vergeben hatte, dürfte inzwischen klar geworden sein: Sie bürdeten ihrem Inhaber eine Überfülle von Verantwortung und Arbeit auf, die in keiner Relation zur gebotenen Entschädigung stand. Entsprechend schwierig war es immer wieder, sie zu besetzen – hier einige Beispiele:

1694 lehnten zwei Ratsherren die Würde eines Spitalmeisters ab, bis sich endlich ein dritter dazu bereit fand.

1705, 5. Jänner. *Thomas Pogenrieder bittet ser beweglich umb entlassung seines anverthrauten spitallweingartamtbs. Ist auf sein vorgebrachtes bitten ungern entlassen.*

1718 wird Hans Kinnig zum Spitalmeister bestimmt, nimmt jedoch nicht an. Auch sonst findet sich niemand zur Übernahme bereit. Provisorisch wird Herr Piller die Wirtschaft führen, „der Winzig“ die Grundstücke und die Hauswirtschaft betreuen.¹⁸⁹ Usw. usw. Ob es den Stadtvätern ein Trost war, dass dieses Problem auch alle anderen Bürgerspitäler hatten?¹⁹⁰

Und wie hielt man es mit der Residenzpflicht? Es ist schwer vorstellbar, dass die Spitalmeister, die ja in der älteren Zeit aus den führenden sozialen Schichten Badens gewählt wurden, bereit waren, im Bürgerspital zu wohnen, wie es die Stiftungsurkunde eigentlich verlangte. Möglicherweise gab es schon früh einen Angestellten, der sich im Namen des Spitalmeisters um die Anliegen der Spitaler kümmerte und auch ständig bei ihnen wohnte, doch wissen wir nichts davon. 1715 beschwerte sich ein Pfründler, dass die Spitalmeisterin Brennholz und Lebensmittel wie Fleisch, Milch und Eier aus dem Spital in ihr eigenes Haus trage.¹⁹¹ Auf den ersten Blick klingt das so, als hätten der Spitalmeister und seine Familie nicht im

¹⁸⁸ StA B, GB 389/1842.

¹⁸⁹ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 24v; 1703-1707, 207r; 1715-1721, 282v, 289r.

¹⁹⁰ Vgl. NOWOTNY, Bürgerspitäler, 270.

¹⁹¹ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 13r. – Es stellte sich heraus, dass die Spitalmeisterin mit dem Spitalinspektor eine Übereinkunft hatte, nach der sie sich gegen Bezahlung aus den

Spital gewohnt, doch ist Haus entweder im Sinn von Wohnung zu verstehen oder der Spitalmeister hatte innerhalb des Bürgerspitals ein eigenes kleines Häuschen, denn 1718 hören wir ausdrücklich von der Wohnung des Spitalmeisters, die aus „Zimmer“, „Kuchl“ und „Milchkammerl“ bestand.¹⁹² Nur so war es möglich, dass auch die Spitalmeisterin die verschiedensten Dienste im Spital übernahm – wie z.B. 1715 die Verteilung der Lebensmittel oder 1774 Putzdienste und die Betreuung besonders Pflegebedürftiger wie z.B. des „stummen Peter“, was natürlich auch extra honoriert wurde.¹⁹³

Es scheint also, dass die Residenzpflicht des Spitalmeisters ignoriert oder als eine Art Anwesenheitspflicht interpretiert wurde. Nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde hätte es dann wohl auch einen Nachtdienst geben müssen, doch ist von einer solchen Einrichtung nichts bekannt.

Pfründlerinnen und Pfründler – die „Spitaler“

Streng genommen ist in der Stiftungsurkunde weder über die Anzahl noch über den sozialen Status der ins Spital Aufzunehmenden etwas gesagt. Auf der 1742 gemalten Jubiläumstafel ist der Kreis der Pfründner bereits auf *burgersweib, auch burgersmann* eingeschränkt, spätestens 1816 hatte es sich eingebürgert, die Stiftung auf je sechs Bürgerfrauen und –männer zu beziehen.¹⁹⁴

Da die Stiftungsurkunde also vieles offen lässt, herrschte zu verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene Aufnahmepraxis. In den Ratsprotokollen zieht ein buntes Panorama von Pfründlerinnen und Pfründlern oder „Spitalern“ – so nannte man die im Spital Aufgenommenen – an uns vorüber:

Der älteste Pfründler, den wir kennen, war Georg Hohenwardter. Gleich nach der Stiftung des Jahres 1542 verkaufte er sein Haus Wassergasse 16 und suchte *sein underhaltung im burgerspittal*.¹⁹⁵

Nach 1626 starb dem Badener Inwohner Stefan Pauckher (Inwohner = Wohnungsmieter und daher kein Bürger!) die Frau; er ging nun ins Bürgerspital, dem er seinen Weingarten Metzl *gegen raichung gewöhnlichen underhalts aigenthumblich cediert undt abgetretten*.¹⁹⁶

1649 erbt die behinderte Wagnerstochter Sophia Schiz einen Weingarten im Ofenloch, ging aber wegen ihrer *leibsindisposition* ins Bürgerspital und überließ

Lebensmittelvorräten des Bürgerspitals versorgen durfte; der aufsässige Pfründler wurde für den Wiederholungsfall mit einer Kürzung seines Unterhalts bedroht.

¹⁹² StA B, Ratsprot. 1715-1721, 299r.

¹⁹³ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 22r; GB 18a/1774.

¹⁹⁴ Rolletturmuseum Baden, Obj. 1472. – Anton ROLLETT, Hygieia. Ein in jeder Rücksicht belehrendes Handbuch für Badens Curgäste (Baden 1816), 90. – Die Anzahl von 12 Spitalern entspricht der Norm, die niederösterreichischen Bürgerspitaler wurden ursprünglich alle für 4 – 12 Personen gestiftet, vgl. NOWOTNY, Bürgerspitaler, 269.

¹⁹⁵ NÖLA, Gb. Augustiner A, 39r.

¹⁹⁶ NÖLA, Gb. Gaming 1640, 188r; F, 71v (1652 wurde der Weingarten wieder verkauft).

diesem *ihr wenig es erbgüetl.*¹⁹⁷

Vor 1660 ließ sich Georg Genser *in dem alhiesigen Burgerspitall ein zeitlang und-terhalten*, obwohl er Besitzer eines hochwertigen Weingartens in den Mittleren Grieben war. Als er 1660 starb, hinterließ er dieses Grundstück dem Spital, das ihn um 160 Gulden verkaufte und damit seine Begräbniskosten und Schulden mühelos abdecken konnte.¹⁹⁸

1677 waren „nur“ 12 Pfründner im Spital¹⁹⁹ – anscheinend waren es also früher mehr gewesen!

Die erste erhaltene Nachricht über die Aufnahmekriterien stammt vom Mai 1679 – heute wirkt sie befremdend: Die „Khrainerische Witwe“ bat um die Spitalpfründe (d.h. um Aufnahme), wurde aber abgewiesen, weil sie *ein ungeformbtes gesicht hat!* Hier wirken wohl noch uralte Vorstellungen vom *defectus corporis* („Körperfehler“) nach, der den Ausschluss von verschiedenen Rechten mit sich bringt.²⁰⁰

Im Juni 1679 bewarb sich ein Sooßer, erhielt aber die Auskunft, dass das Spital nur für Bürger gestiftet sei.

1680 wurde der Katharina Schuester, „einem armen, blinden Weib“, die Spitalspfründe bewilligt, ebenso wurden ein mittelloses Waisenmädchen und eine ehemalige Krankenwärterin aufgenommen.

Nach der Zerstörung im Osmanenkrieg wartete man noch im Dezember 1685 auf einen Wiederaufbau. Wie wir uns das vorzustellen haben, dass schon im März dieses Jahres zwei arme Waisenkinder, die zuvor „im Wirtshaus“ untergekommen waren, im Bürgerspital „auf eine Zeit lang versorgt“ wurden, ist unklar. Im Mai begann man mit dem Bau eines neuen Stadels und der Eindeckung der Ställe, über den Winter traf der Spitalmeister ein paar provisorische Maßnahmen am Spitalgebäude selbst und ließ auch den Kuhstall wieder eindecken.

1686 wollte „die Linkin“ ins Spital ziehen und ihre „ererbten Sachen“ mitbringen. Sie wurde aufgenommen und bekam ein Bett und ein neues Kleid. Damit waren nun 3 „arme Weiber“ im Spital, auch die beiden anderen erhielten ein Kleid.²⁰¹

Im April 1690 kehrte „die alte Schänin“ aus der türkischen Sklaverei zurück und wurde ins Spital aufgenommen; aus der Erbschaft ihres verschollenen Sohnes erhielt sie ein wenig Gewand – wir werden noch hören, dass sie Probleme machte.

Ende 1692 war nur eine einzige Frau im Spital (die alte Schänin). Noch immer musste man sich alles selbst mitbringen, und vieles war provisorisch. Doch nun beschloss die Stadt, ordentlich für Pfründe, Liegestatt und Kleidung zu sorgen, auch andere Bürger aufzunehmen und wieder eine klare Abgrenzung zwischen Spital- und Gemeindekasse vorzunehmen.²⁰²

¹⁹⁷ NÖLA, Gb. Gaming F, 320v (1659/1664 wurde der Weingarten wieder verkauft).

¹⁹⁸ StiA Melk, Gb. Pfarrk. 1467, 110r.

¹⁹⁹ Propositionsbüchel, GC 880.

²⁰⁰ Propositionsb., GC 911. – A. ERLER, Körperfehler. In: Adalbert ERLER und Ekkehard KAUFMANN, Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2 (Berlin 1978), 1146.

²⁰¹ Propositionsbüchel, GC 914, 949, 958, 974, 1120, 1122, 1125, 1128.

²⁰² Propositionsbüchel, GC 1109. – StA B, Ratsprot. 1692, 182v, 196r; 1692-1694, 28v.

1693 wurde ein alter kaiserlicher Soldat aus Nürnberg, vor 2 Jahren katholisch geworden, ins Spital aufgenommen, doch musste ihn der Graf, der ihn empfohlen hatte, vorher noch neu einkleiden.²⁰³

Im April 1698 wurde die verwitwete Margarethe Fürchtner, die lange Jahre in Baden in Diensten gestanden und dabei *an glidmaßen ein krimbling* („Krümmeling“) geworden war, solange ins Bürgerspital aufgenommen, bis sie wieder ihre geraden Glieder hatte.

Im Oktober 1698 nahm man eine weitere Dienstbotin, die 40-jährige Barbara Koller, ins Spital auf.

Im Februar 1700 bedankte sich Johann Staininger, dass er etliche Jahre im Spital verbringen durfte, und bat um Entlassung. Gleichzeitig bat Hans Michael Uffa, „gewester Türk“, um die Aufnahme ins Spital. Sie wurde ihm gewährt, dafür sollte er dem Spitalmeister mit kleinen Arbeiten an die Hand gehen.²⁰⁴ Die Maßnahme bewährte sich allerdings nicht, wie wir noch sehen werden – nicht einmal ein Jahr später flog Uffa wieder hinaus!

Im November 1704 wurde Hans Georg Pockh ins Bürgerspital aufgenommen. Er hatte sich acht Jahre zuvor von der Stadt als Soldat anwerben lassen, gegen das Versprechen einer Aufnahme ins Bürgerspital, falls er invalid zurückkomme. Dieser Fall war nun eingetreten.

Im Dezember 1704 wurde „die Pitterraufin, geweste Burgerin“ ins Spital aufgenommen, unter der Bedingung, dass sie ihren Weingarten und ihr eigenes Bett in das Spital einbringe.²⁰⁵

1711 wurde ein kranker Rekrut ins Spital aufgenommen.²⁰⁶

Im Februar 1721 stellte die Stadtgemeinde fest, dass der 70-jährige Andreas Fleischhacker, Bildhauer und Bürger in der Höll (Beethovengasse), von dem die Figuren in der 2., 3. und 4. Kreuzwegkapelle im Kurpark stammen,²⁰⁷ und seine Frau Eva schon 450 Gulden Steuerschulden hatten. Im Juli wurde konstatiert, dass ihr Vermögen bei Weitem nicht zur Deckung des Fehlbetrages ausreichte. Im März 1722 wurden die beiden ins Bürgerspital gebracht, um ihr Haus versteigern zu können. Aber einen alten Baum soll man nicht versetzen – schon im Mai starben die beiden im Abstand von drei Wochen.²⁰⁸

1724 scheinen nur 9 Pfründler im Spital gewesen zu sein, denn der Enzesfelder Schuster (der wohl billiger arbeitete als seine Badener Kollegen) bekam für 9 Paar Schuhe „für die 9 Spitaler“ 11 Gulden und 30 Kreuzer.²⁰⁹

1727 starb die Spitalerin Katharina Widmann und hatte dem Spital 200 Gulden vermacht. Dieses Geld wurde als Kredit an ihren Schwiegersohn vergeben.²¹⁰

²⁰³ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 68r.

²⁰⁴ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 16v, 61v, 171r, 178r.

²⁰⁵ StA B, Ratsprot. 1703-1707, 188v, 199v.

²⁰⁶ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 172v.

²⁰⁷ MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 144.

²⁰⁸ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 420v, 455v; 1722-1737, 10r. – PfA St. Stephan, Sterbbuch tom. II, fol. 139.

²⁰⁹ StA B, GB 389/1724.

Seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts konnte man fast nur mehr gegen Einkauf in das Bürgerspital aufgenommen werden. Dieser Brauch war auch in anderen Bürgerspitälern seit Jahrhunderten verbreitet und ist, wie wir oben gesehen haben, in Baden bereits seit 1626 belegt.²¹¹

1730 ersuchte Anna Maria Pauman aus Wien um Aufnahme und wollte dabei 100 Gulden einbringen. Die Stadt Baden genehmigte das, aber nur wenn sie ihr ganzes Vermögen einlege, dienstwillig sei und vor allem die Gebete verrichte.

1737 sicherte man dem ehem. Bürger Hans Enzinger die Aufnahme zu, wenn er *sich eyffrig im gebett, nüchter und fromb* verhalte und ein wenig Bettwäsche mitbringe.²¹²

1742 wurde Barbara Arbesser ins Bürgerspital aufgenommen, musste aber 70 Gulden erlegen und einen Revers unterzeichnen, dass sie zeitlebens nichts als die Wohnung in Anspruch nehmen würde.²¹³

1743 erlegte die Spitalerin Gertraud Mühlthaller 300 Gulden im Spital und erhielt dafür eine Rente von 5% jährlich; nach ihrem Tod sollte das Kapital (nach Abzug einiger kleiner Legate) beim Spital bleiben.²¹⁴

Im Jänner 1745 suchte Peter Thenny, Heiligenkreuzer Untertan und Ortsrichter zu Siegenfeld, um Aufnahme ins Bürgerspital an. Da er bereit war, 200 Gulden einzubringen, wurde das Ansuchen genehmigt. Das Geld dafür stellte ihm das Stift Heiligenkreuz zur Verfügung, verlangte jedoch eine schriftliche Versicherung der Stadtgemeinde, dass Thenny nicht ohne erhebliche Ursachen aus dem Spital *amoviret* (entfernt) werden könne.

Ebenfalls 1745 wurde „der Peterl oder sogenannte Semmelwastl“ ins Bürgerspital aufgenommen – ohne Vorbedingungen; und noch einen dritten Neuen gab es in diesem Jahr: Gegen Erlegung von 80 Gulden fand Adam Weiß, „armer Inwohner“ (Wohnungsmieter, also kein Bürger!) Aufnahme. Als dann auch noch die „arme Witwe“ Regina Urmeni eintreten wollte, war kein Platz mehr für sie frei, sie kam auf die Warteliste. Aber schon wenige Wochen nach ihrem Ansuchen starb ein Pfründler, so dass sie doch noch ans Ziel ihrer Wünsche gelangte.²¹⁵

1748 erklärte sich das Bürgerspital bereit, den blinden Knaben Josef für den Betrag von jährlich 200 Gulden im hiesigen Bürgerspital aufzunehmen und zu pflegen. Sein Vormund, Franz Stephan, bürgerlicher Lebzelter, wollte aber nicht mehr als 100 Gulden jährlich bezahlen – Ausgang der Affäre unbekannt.²¹⁶

1751 verlangte man von Maria Hueber für die Aufnahme ins Spital eine Einlage von 100 Gulden, die aber, als sie die Summe nicht aufreiben konnte, auf 80 Gulden reduziert wurde.²¹⁷

²¹⁰ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 136v.

²¹¹ Vgl. NOWOTNY, Bürgerspitäler, 269.

²¹² StA B, Ratsprot. 1722-1737, 193v, 470r, 475r.

²¹³ StA B, Ratsprot. 1738-1742, 168r, 169r.

²¹⁴ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 11v. – Vgl. Kapitel „Annakapelle“.

²¹⁵ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 109r/v, 112v, 113r, 128r, 148v, 153r.

²¹⁶ StA B, GB 389/1748.

²¹⁷ StA B, Ratsprot. 1747-1753, 216v.

1752/53 waren 12 Pfründler im Spital, für deren Verpflegung 1 Gulden pro Person und Tag gerechnet wurde.²¹⁸

1759 erhielt der verarmte Landkutscher Josef Koll Bescheid, dass er nicht ins Spital aufgenommen werden könne, solange er verheiratet sei.²¹⁹

1762 wurde Matthias Petse Weil, ein alter Zimmermann aus Wien, gegen Erlag von 200 Gulden (100 gleich, 100 zum nächsten Pfingstfest) ins Spital aufgenommen.²²⁰

1770 wurden auf Grund der *Allerhöchsten willensmeinung* (also auf Weisung des Kaisers) 2 Plätze des Bürgerspitals für *erarmte soldatenweiber* reserviert.²²¹

1774 und 1779 gab es 12 Spitaler, und zwar 7 Frauen und 5 Männer (unter ihnen „der stumme Peter“ und der Einsiedler Pachomius Netter, der als Mesner der Annakapelle diene). Wir wissen nicht, wann der stumme Peter ins Bürgerspital kam, aber die Pflege scheint ihm ausgesprochen gut bekommen zu sein, denn als „Peter der Stumm“ 1774 starb, schätzte man sein Alter auf „bei 99 Jahr“.²²²

1784 waren hier noch immer 7 Frauen, aber nur mehr 4 Männer untergebracht.

1786: 6 Frauen, 3 Männer

1788/1789: 7 Frauen, 3 Männer

1794: 7 Spitaler (nicht nach Geschlecht aufgegliedert)

1814 wurde Anna Sucher gegen Erlag von 200 Gulden aufgenommen.

1814: 9 Pfründler

1819: 8 Pfründler.²²³

1829 war die Zahl der Pfründler auf 5 abgesunken (darunter 2 Ehepaare), dazu kamen 3 Personen, die vom Spital verpflegt wurden, aber nicht dort wohnten. In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Spitaler wieder an, bis 1850 der stiftungsgemäße Stand von 12 internen und außerdem noch 10 externen Pfründern erreicht war, der dann auch in den folgenden Jahrzehnten gehalten wurde.²²⁴

Leistungen für die „Spitaler“

Laut Stiftungsurkunde sollten die Pfründler des Spitals Quartier, Verpflegung, Kleidung und Pflege bekommen. Auch diese Verpflichtung wurde zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefasst – zahlreiche Einzelinformationen geben uns Einblicke in die Praxis.

Nach Ostern 1677 beschloss man, den Pfründern im Spital solle künftig in der Fastenzeit mehr Wein „zugetragen werden“²²⁵ – wohl deshalb, weil gerade die

²¹⁸ StA B, GB 389/o.D. (1753).

²¹⁹ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 150r.

²²⁰ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 273v.

²²¹ StA B, Ratsprot. 1766-1780, 72r.

²²² PfA St. Stephan, Sterbbuch tom. VI, fol. 153.

²²³ StA B, GB 18a (Jahresabrechnungen); GB 389/1814 (Anna Sucher).

²²⁴ 1830: 6 Pfründler im Spital / 3 außerhalb, 1831, 1832: 7/3, 1834: 7/5, 1837: 8/5, 1838: 8/6, 1840: 9/4, 1841: 8/6, 1843, 1845: 10/6, 1846: 9/6, 1847: 8/6, 1848: 10/6, 1849: 11/10, 1850, 1855: 12/10, 1856: 12/8, 1871: 11/17 (StA B, GB 389).

²²⁵ Propositionsbüchel, GC 877.

Alten und Kranken durch die strengen Fastengebote besonders geschwächt wurden und man sie auf diesem Weg wieder zu Kräften kommen lassen wollte.

1677 standen für 12 Pfründner monatlich 11 Metzen Getreide zur Verfügung, das sind pro Person und Tag knapp 2 Liter – wieviele Lebensmittel man daraus herstellen konnte, weiß ich nicht, doch fand man das anscheinend nicht ausreichend, denn Richter und Rat beschlossen „bessere Ordnung zu machen“.

Ende 1685 war die Spitalmühle nach den Zerstörungen des Osmanenkriegs noch nicht in Betrieb, das Getreide für die wenigen Spitaler musste aus der Stadtmühle (Ecke Neustiftgasse / Hildegardgasse, zuletzt Trottmannmühle) genommen werden. Da die beiden Spitalochsen „unbrauchbar“ waren, wurden sie dem Fleischauger Peter Menhofer zur Schlachtung übergeben, „und soll der selben Spital vill Fleisch geben.“²²⁶

1686 ging es noch immer „mit der Kost gar schlecht her“, nicht einmal für *das mayrgesindte* war genug Essen vorhanden; daher wechselte das Personal häufig.²²⁷

1693 hatte sich Baden von der Katastrophe so weit erholt, dass man den Spitalern wieder, wie früher, Wein reichen konnte, doch musste der neue Spitalmeister vor dem Winter 1694 feststellen, dass im Spital weder Gerste noch Kraut und Rüben eingelagert waren.²²⁸

1698 hatte sich die Lage so verbessert, dass die Spitaler anfangen, ihr Essen zu verkaufen! Richter und Rat überlegten schon, die Rationen zu kürzen, holten aber vorher genauere Informationen ein – zum Glück! Es stellte sich nämlich heraus, dass das Essen vielfach „zu grob“ für alte Leute war. Auch in Wien und anderswo verkauften die Spitaler das Spitalsessen und kauften sich dafür *etwas, das sie genießen*, oder auch Wäsche, Zwirn usw. Diese Erkenntnisse waren so überraschend, dass der Rat beschloss, die Sache *in suspenso* (ohne Entscheidung) zu belassen.²²⁹

1703 fiel der Beschluss, den Pfründlern statt der bisherigen 3 Pfund Fleisch pro Woche künftig jeden Tag ½ Pfund (= 28 Dekka) zu geben.²³⁰

1707 waren für die Verpflegung der Pfründler hauptsächlich Weizen, Traid, Gerste und Linsen eingelagert. In der Wirtschaft gab es zwar immer wieder „ein Kalbl“, das aber dann nicht geschlachtet, sondern um 2 – 3 Gulden verkauft wurde.²³¹

1715 musste sich das Pfründner-Ehepaar Winzig (also konnten zeitweise doch auch Ehepaare ins Spital aufgenommen werden!) *wegen vilen schmähworten* gegenüber dem Spitalmeister und seiner Frau entschuldigen. Allerdings wurde auch die Spitalmeisterin darauf hingewiesen, dass sie die „Viktualien“ (Lebensmittel) *ohne greinereyen und unwillen* auszuteilen habe²³² – es scheint also gelegentlich zu einer gewissen Beamten-Überheblichkeit gekommen zu sein.

²²⁶ Propositionsbüchel, GC 880, 1120f.

²²⁷ Propositionsbüchel, GC 1128.

²²⁸ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 172r; 1694-1697, 31r.

²²⁹ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 24r.

²³⁰ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 418v.

²³¹ StA B, GB 389/1707.

²³² StA B, Ratsprot. 1715-1721, 22r.

1721 wurde über die Verabreichung von Wein an die Spitaler diskutiert. Man entschied sich dann, bei der bisherigen Portion von 1 Maß (1,4 l) Wein wöchentlich zu bleiben.²³³ Auf den Tag gerechnet, kam also auf eine Person ein schwaches Viertel Wein auf Spitalkosten.

1725, 9. Jänner. Künftig erhält jeder Spitaler täglich 1 Seitel (1/3 l) Wein. Außerdem wird, da heuer die Schweine billig sind, ein zweites „Speckschwein“ angekauft.²³⁴

1744 stellte man fest, dass sich die Spitaler immer öfter über den Wein beschwerten. *Als alten leuthen* wird ihnen ein besserer Wein *ausgekostet*.²³⁵

1746 wurde die Organisationsform auf Anordnung des Grafen Gaisruck wieder geändert – die Spitaler wurden nun weder bekocht noch mit Lebensmitteln versorgt, sondern erhielten ein Taggeld von 6 Kreuzern.²³⁶ Doch brachen noch im selben Jahr „teure Zeiten“ aus, in denen das Brot viel kleiner gebacken wurde als früher. Das Taggeld wurde daher bis auf Weiteres auf 9 Kreuzer erhöht.²³⁷

1747 wurde der Pachtvertrag der Spitalwirtschaft mit dem Bräuhaus erneuert. Statt der bisherigen drei „Frischlinge“ (Spanferkel) sollte der Pächter künftig ein „Speckschwein“ von 380 Pfund (rund 200 Kilo) liefern und außerdem ein gewisses Kontingent an Geflügel zur Verfügung stellen (aber nur halb so viel wie bisher).²³⁸

Im April 1755 war dem Spital der alte Wein ausgegangen. Da junger Wein für alte Leute schädlich sei, bekamen die Pfründler nun statt des bisherigen Seitels Wein 2 Kreuzer Bargeld und konnten damit selber einkaufen gehen.²³⁹

Für die Verpflegung der Spitaler war zeitweise eine „Spitalsköchin“ angestellt, die gleichzeitig als Krankenpflegerin und Dienstmagd diente.²⁴⁰ Eine „Krankenwärterin“ ist 1682 belegt.²⁴¹ Die erste bekannte Spitalsköchin war eine Schwester des Heiligenkreuzer Mönchs P. Benedikt Üblein aus Tribuswinkel. Ihr verdankte das Bürgerspital am 3. Oktober 1690 eine glanzvolle Veranstaltung – es gab dort ein Festmahl, zu dem fast der ganze Konvent von Heiligenkreuz geladen war!²⁴²

Um 1715 scheint es keine Köchin gegeben zu haben, die Lebensmittel wurden einfach an die Spitaler verteilt, die sie dann zubereiten oder auch verkaufen konnten – wir haben schon davon gehört.

²³³ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 446r.

²³⁴ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 93r.

²³⁵ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 102v.

²³⁶ Das sollte in allen landesfürstlichen Städten die Norm werden, vgl. NOWOTNY, 272.

²³⁷ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 214v. – Vgl. NOWOTNY, Bürgerspitäler, 272.

²³⁸ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 233v.

²³⁹ StA B, Ratsprot. 1753-1757, 174v.

²⁴⁰ Madalena Schirg, die fast 30 Jahre lang (1788 – 1815) im Dienst des Bürgerspitals stand, wird 1788 – 1791 als Spitalsköchin bezeichnet, dann in buntem Durcheinander als Köchin, Krankenpflegerin, Magd oder Dienstmagd, vgl. StA B, GB 389/1788-1815.

²⁴¹ Propositionsbüchel, GC 1026.

²⁴² Robert WUKU, Die Mitglieder des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz, welche in Baden und dessen Umgebung geboren sind. In: Der Niederösterreichische Landesfreund. Blätter zur Landeskunde, Jg.3/1894, 1-6, 17-23, hier 22.

1726 erforschte der Spitalinspektor wieder einmal sein Gewissen und interpretierte den Stiftsbrief so, dass das Spital dazu verpflichtet sei, ein Krankenzimmer und eine Köchin bereitzustellen. Durch die provisorische Anstellung einer Köchin wurde das auch gleich umgesetzt,²⁴³ aber schon 1746 wurde sie wieder eingespart. Statt Lebensmitteln oder Mahlzeiten erhielten die Pfründner nun ein Taggeld, das zunächst 6 Kreuzer betrug (s.o.). 1753 hören wir, dass es doch wieder eine Köchin gab, die zugleich als Krankenwärterin diente²⁴⁴ – und das Taggeld wurde außerdem beibehalten! Im letzten Drittel des Jahrhunderts stieg es auf 7 Kreuzer, und dieser Zustand blieb dann geradezu eingefroren: Noch 1830 bezogen die Spitaler ihre 7 Kreuzer täglich!²⁴⁵

Ein interessantes Detail erfahren wir 1776: Damals wurde das Taggeld der Spitaler, ebenso wie das der externen Pfründler, alle 3 Tage ausbezahlt. Das sollte wohl das unkontrollierte Verprassen größerer Beträge verhindern, war aber ein lästiger Verwaltungsaufwand wegen nichtiger Summen. So machte man Experimente mit wöchentlichen und sogar monatlichen Auszahlungen. Allein – 1830 war man wieder zur dreitägigen Geldausgabe zurückgekehrt!²⁴⁶

Die Köchin verdiente in den Jahren 1774 – 1786 10 Gulden pro Jahr. Um 1800 wurde ihr Gehalt auf 12 und sogar 15 Gulden gesteigert, 1814 – 1825 waren es wieder nur die früheren 10 Gulden.²⁴⁷ Wie bei den anderen Dienstnehmern des Spitals gelang es, zusätzlich zu dem symbolisch gewordenen traditionellen Honorar ein Einkommen, von dem man zwar nicht reich werden, aber doch leben konnte, auf die Beine zu stellen; für die Köchin waren das 1820 zehn Gulden monatlich. Um diese Zeit gab es bereits auch eine zweite fix Angestellte, die meist als „Krankenwärterin“ bezeichnet wurde und ebenfalls 10 Gulden pro Monat verdiente. Später erhielt sie den freundlicheren Titel „Stubenmutter“ (belegt 1875).²⁴⁸

Fast nichts wissen wir über die Bekleidung der Spitaler:

1701 bekam jeder ein Stück Tuch, um sich daraus einen Mantel machen zu lassen. Das ist weniger als Maßnahme zur besseren Bekleidung zu verstehen, sondern als Förderung eines Nebenerwerbs. Ausdrücklich ist nämlich hinzugefügt: Damit sie „mit den Leichen“ (als [bezahltes] Geleite bei Begräbnissen) gehen können!²⁴⁹

Erst im Zusammenhang mit dem 200-Jahr-Jubiläum des Bürgerspitals wurden die Spitaler systematisch eingekleidet, bis dahin mussten sie um jedes Kleidungsstück ansuchen, wenn etwas kaputtgegangen war. 1742 aber wurden alle Pfründnerinnen und Pfründner mit dem sinnensfreudig barocken roten Gewand eingekleidet, das für die nächsten 80 Jahre ihr unverwechselbares Kennzeichen bleiben sollte.²⁵⁰ An-

²⁴³ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 123v.

²⁴⁴ StA B, GB 389/o.D. (1753).

²⁴⁵ StA B, GB 389/1774 – 1830.

²⁴⁶ StA B, GB 389, sub annis.

²⁴⁷ StA B, GB 389, sub annis.

²⁴⁸ StA B, GB 389/1820; GB 18a/1875.

²⁴⁹ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 273r.

²⁵⁰ 1825 noch üblich, vgl. Kirchliche Topographie, 72.

fangs galt das sicher als besonders prunkvoll – auch die Türmer bekamen 1747 eine ganz ähnliche Uniform (nur hatten sie zusätzlich Silberborten)²⁵¹ –, doch allmählich wurde es als diskriminierend empfunden, und so weinte ihm niemand eine Träne nach, als es in den 1830er-Jahren abgeschafft wurde.²⁵²

Schon früh erfahren wir, dass es eine Männer- und eine „Weiber“-Stube gab. 1681 beklagten sich die Pfründler, dass sie „in der großen Stuben“ an der Kälte litten, so beschloss man, ihnen ein „tauglicheres“ Zimmer einzuräumen.²⁵³

Wie die Stuben eingerichtet waren, wissen wir nicht, doch konnte man sich anscheinend bewegliche Güter mitbringen, die nach dem Tod des Besitzers an das Spital übergingen, denn 1683 verfasste man eine Beschreibung der „Mobilien“ des im Spital verstorbenen Mandl, um sie dann dem Spitalmeister zu übergeben.²⁵⁴

Bis weit ins 19. Jahrhundert waren die Betten mit Strohsäcken (statt der heutigen Matratzen) ausgestattet. Für die Füllung eines Strohsacks rechnete man 2 „Schab“ (Bund) Stroh.²⁵⁵

Im Frühjahr 1742 erhielten die Spitaler zum 200-Jahr-Jubiläum des Bürgerspitals neu eingerichtete Zimmer im Parterre²⁵⁶ – dass das ausdrücklich erwähnt wird, lässt vermuten, dass sie vorher wenig seniorengerecht im 1. Stock lagen!

Ein weiterer Fortschritt kam 1755. Da wurden ein eigenes Krankenzimmer und ein „Totenkammer!“ eingerichtet, um die Gesunden von den Kranken zu trennen²⁵⁷ – anscheinend hatten bisher normale Wohntätigkeit, Krankenpflege und Totenwache in ein- und demselben Zimmer stattgefunden!

Aber auch ohne Krankenzimmer war es immer selbstverständlich gewesen, dass die Spitaler von einem der beiden Stadtbader regelmäßig medizinisch betreut wurden. Noch aus dem Jahre 1821 ist eine Rechnung des Wundarztes Chrysostomus Schrott an das Bürgerspital erhalten, in der er sich 100 Stück Blutegel samt Glas bezahlen lässt – der regelmäßige Aderlass gehörte also zum Standardprogramm!²⁵⁸ 1774 erfahren wir, dass die Spitaler auf Strohsäcken mit *leilach* (Leintuch) schliefen; die Wäsche wurde von einer eigenen Wäscherin gewaschen und geflickt, auch

²⁵¹ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 266r/v.

²⁵² ROLLETT, Chronik 8/1895, 57.

²⁵³ Propositionsbüchel, GC 993.

²⁵⁴ Propositionsbüchel, GC 1050.

²⁵⁵ StA B, GB 389/1786.

²⁵⁶ StA B, Ratsprot. 1737-1742, 180r.

²⁵⁷ StA B, Ratsprot. 1753-1756, 180v. – Damit war Baden seiner Zeit weit voraus, erst um 1800 wurde dieser Standard allgemein üblich, womit allmählich der heutige Begriff von Spital entstand, vgl. NOWOTNY, Bürgerspitäler, 272. – Auch Bgm. Martin Mayer empfand diese Trennung 1806 noch keineswegs als selbstverständlich. Als Baden im Winter/Frühjahr 1805/1806 von einer Epidemie heimgesucht wurde, ließ er sich vom Stadtarzt Karl Schenk ausdrücklich bestätigen, dass er alle gesunden Bewohner des Spitals von den an der Seuche Erkrankten trennen ließ und überhaupt größte Vorsicht herrschen ließ, vgl. GB 389/1806.

²⁵⁸ StA B, GB 389/1821.

der *s(alva) v(enia) abthrit* (mit Verlaub gesagt: Abtritt) wurde ihnen geputzt; außerdem hatten sie ein geheiztes Wohnzimmer mit eigenem Herd.²⁵⁹

Im Vergleich zu den Blitzlichtaufnahmen aus früheren Jahrhunderten klingt ein Inventar des Jahres 1831 zwar noch immer einfach, aber geradezu gemütlich. Im „Männerzimmer zu ebener Erde“ waren damals:

2 silbern angestrichene Betten mit Strohsack, Untertuchent (bestehend aus „Federritten“ [Federdecke] und Überzug), Obertuchent (bestehend aus doppeltem Überzug nebst Federritten), Polster, 2 Leintüchern und 1 Kuvertdecke; 1 grauer Schub-

ladkasten, 3 Kästen, 2 Tische, 2 kleine „Tischel“, 5 Sessel und 2 Bänke, 1 Kleiderkasten, 1 Hängeuhr, 1 Relief „Hl. Dreifaltigkeit“, 5 Winterfenster, 1 Tragkreuz mit Tragriemen, 2 Männer-Spitalkleider (bestehend aus Rock, Hose, Hut, Leibel).



Hl. Dreifaltigkeit, Pfarrkirche St. Stephan

(Die Skulptur stammt aus dem Bürgerspital – wahrscheinlich das hier erwähnte Stück aus der Männerstube!)

Im „Weiberzimmer“ gab es 3 Betten mit Ausstattung, 2 Schubladkästen, 1 Krankenbett mit Extra-Matratze und Polster, 3 „Tischel“ mit versperbarer Schublade, 1 Tischel im Krankenzimmer, 2 „Spucktrübel“, 1 großen und 1 kleinen „Drehtisch zum Speisen“, 6 gelbe Sessel, 1 Kreuz und 2 kleine Altarbilder, 2 Winterfenster, Kleidung für 2 „Spitalweiber“ (Mantel aus weißem Tuch, Kittel mit Fürtuch [Schürze], Korsett, Kopftuch).

Außerdem gab es 2 vollständig ausgestattete Betten, so dass die Zahl der Pfründner jederzeit erhöht werden konnte.²⁶⁰

Die Bettelhütte und sonstige Sozialleistungen des Bürgerspitals

Von Anfang an bestand eine Tendenz, das Bürgerspital nicht nur als Versorgungsstätte seiner Pfründner zu betrachten, sondern darüber hinaus als Sozialanstalt, die für die verschiedensten Bedürfnisse und Nöte ein offenes Ohr hatte.

Im Herbst 1684 z.B. war der „Ziegelstadel“ (Ziegelofen) der Stadt Baden noch nicht zur Gänze wiederaufgebaut. Er produzierte zwar Baumaterialien für den Wiederaufbau der Stadt, doch gab es noch kein Wohngebäude für den „Ziegelschaffer“. Im Sommer war das nicht so schlimm – auch andere Leute mussten in Ruinen schlafen –, aber im Winter stellte man ihm ein Schlafzimmer im Bürgerspi-

²⁵⁹ StA B, GB 389/1774.

²⁶⁰ StA B, GB 389/1831.

tal zur Verfügung.²⁶¹

1683 war auch die Bettelhütte, vermutlich nur ein Holzbau, ein Opfer des Osmanenkriegs geworden. Erst 1685 nahm man wieder einen Bettelrichter auf (er hieß Zacharias Crammer), und im Jänner 1688 entschloss man sich, ein „Zimmer!“ im Spital für die „gar Armen“ herzurichten. Im April war es schon in Betrieb und fand regen Zuspruch. Wir erfahren davon, weil einer der Bettler seine Schicksalsgenossen bestohlen hatte – er musste acht Tage „in Eisen“ (mit einer Fußfessel) arbeiten und wurde dann des Burgfriedens (Rechtsbezirk) der Stadt Baden verwiesen.²⁶²

1692 wurde der Keller neben dem Stadel im Spital als Nachtquartier für mittellose Badegäste adaptiert. Man schüttete ihnen dort Stroh auf, damit sie bequem liegen konnten.²⁶³

Im 18. Jahrhundert war die Bettelhütte ein eigener Gebäudetrakt, der in einer Ecke des Spitalgartens stand und auf der Straßenseite an das Bräuhaus bzw. die Mühle anschloss (vgl. Kapitel „Bruckmühle“). 1774 erfahren wir ausdrücklich, dass die „Armeleutstuben“ geheizt war.²⁶⁴

Im Jahre 1810 wurde die Bettelhütte aufgelassen und im Februar 1811 versteigert – das Auktionsergebnis ist nicht überliefert.²⁶⁵

Organisiert und beaufsichtigt wurde die Bettelhütte und überhaupt das Bettelwesen in Baden von einem so genannten Bettelrichter, der aus dem Kreis der Bettler genommen wurde. Diese Organisationsstruktur hatte sich aus einer (im 14. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnten) Bettlerbruderschaft entwickelt, die sich „Elendzeche“ nannte – nach einer Krise im Spätmittelalter waren die Reste dieser Bruderschaft und ihres Vermögens im Bürgerspital aufgegangen.²⁶⁶

Der Bettelrichter konnte nicht nur im Bürgerspital wohnen, sondern erhielt auch die Spitalpründe, d.h. er bekam dieselbe Verpflegung wie die alt gewordenen Bürger,²⁶⁷ gehörte aber nicht zu den angesehenen Leuten, sondern zur alleruntersten Gesellschaftsschicht – oft machten sich weder die Stadtgemeinde noch der Pfarrer die Mühe, sich nach seinem Familiennamen zu erkundigen, und wenn er dann starb, wurde er in den Pfarrmatriken einfach als „N.“ vermerkt, z.B. 1687: „Thomas N., ein armer Mann, Bettelrichter im Spital, ohne Geläut begraben“.²⁶⁸ Im März 1695 bat der Bettelrichter *wegen seiner odiosen und starkhen verrichtung* (hassenswerten und mühsamen Arbeit) um eine Unterstützung zur Anschaffung von Gewand. Die Stadt überließ ihm den „ziemlich verwüsteten“ Soldatenrock, den einer der Rekruten kürzlich zurückgelassen hatte. Das dürfte er aber dankend abgelehnt haben, denn das Kleidungsstück wurde 10 Tage später jemand anderem

²⁶¹ Propositionsbüchel, GC 1101.

²⁶² Propositionsbüchel, GC 1109. – StA B, Ratsprot. 1688-1691, 2r, 22v.

²⁶³ StA B, Ratsprot. 1692, 73r.

²⁶⁴ StA B, GB 389/1774.

²⁶⁵ StA B, Ratsprot. 1811, Sitzung vom 6. II.

²⁶⁶ Vgl. MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 35, 81. – NÖLA, Gb. Burg Baden A, 176r.

²⁶⁷ Propositionsbüchel, GC 1002 (de anno 1681).

²⁶⁸ PfA, St. Stephan, Sterbbuch 1685, sub dato.

übergeben.²⁶⁹ Seinem geringen Prestige entsprach es, dass er die Aufgabe hatte, bei „unehrlichen“ Leuten als Taufpate aufzutreten. 1714 z.B. war ein professioneller Dieb aus Gutenbrunn zum Tode verurteilt worden, sein *infelix filius* (unglücklicher Sohn) – so schrieb es der Pfarrer wörtlich ins Taufbuch – bekam den Bettelrichter zum Taufpaten.²⁷⁰

Das Leben eines Bettelrichters war nicht ungefährlich. Im Juni 1694 wurde ihm von zwei „Landbettlern“ (nicht organisierten Bettlern von auswärts) ein Loch in den Kopf geschlagen. Der Täter musste entweder 1½ Gulden zahlen oder er sollte vom Gerichtsdienner geprügelt werden. Auf jeden Fall wurden die beiden Landbettler der Stadt verwiesen, bei schwerem Arrest.²⁷¹

Aber auch mit den Bettelrichtern konnte man alle möglichen Überraschungen erleben. 1682 z.B. war der Bettelrichter plötzlich verschwunden, man musste sich entschließen, sein Amt bis zu seiner eventuellen Wiederkehr provisorisch zu vergeben.²⁷² 1755 wurde einer seiner Nachfolger vom Bräuhauskellner zwei Mal dabei beobachtet, wie er die „Armeleutbüchse“ (Sammelbüchse des Frauenbades) in den Hof des Bräuhauses mitnahm und dort ausbeutelte. Kurios die Reaktion des Kellners: Er lief zum Ochsenknecht, erzählte ihm nicht nur seine Beobachtungen, sondern auch alles Mögliche andere, z.B. dass der Bettelrichter *mit einem fremden weibsbildt* zu viel zu tun habe, und gab ihm schließlich den guten Rat: „*Tretten Sie die därmern auß und brennen die hütten über ihn ab* (wollte man heute so ordinär formulieren, würde man wohl sagen: „Scheißen Sie drauf und zünden Sie ihm die Hütte an“)! Dem Ochsenknecht war das unheimlich, er ging zum Spitalinspektor. Daraufhin bekam der Kellner einen Verweis, der Bettelrichter musste drei Tage in den Kottler.²⁷³ Auch 1763 wurde der Bettelrichter in den Arrest gesteckt, weil er Sammelgelder veruntreut hatte, und 1772 wurde sein Nachfolger nach 14 Tagen Arrest entlassen, weil er die „Bettelbüchse“ heimlich geöffnet hatte.²⁷⁴

Aber natürlich waren nicht alle Bettelrichter Gauner. Als 1681 der Bettelrichter aus Altersgründen sein Amt niederlegte, bescheinigte man ihm, „dass er sich allhier ehrlich verhalten“ und beließ ihm seine Pfründe im Spital;²⁷⁵ und Johann Welßer, Bettelrichter im Spital (*der armen leuth richter alhie*), war seit 1697 verheiratet und mit Kindern gesegnet und übte sein Amt 1698 – 1738 aus (also offensichtlich zur Zufriedenheit aller Beteiligten), bis er starb – im Alter von 83 Jahren!²⁷⁶

Im Jahre 1772 machte sich auch beim Amt des Bettelrichters die josefinische Reformgesinnung bemerkbar: Der neu als Bettelrichter aufgenommene Jakob Kastner erhielt an Stelle einer Besoldung *den leedigen spittallgenuß*, also die Vergünsti-

²⁶⁹ StA B, Ratsprot. 1694-1697, 72v, 75r.

²⁷⁰ PfA St. Stephan, Taufbuch tom. II, fol. 300; vgl. auch 347.

²⁷¹ StA B, Ratsprot. 1694-1697, 7r.

²⁷² Propositionsbüchel, GC 1022. – Der neue Mann hieß Hans Lausch.

²⁷³ StA B, Ratsprot. 1753-1757, 195v.

²⁷⁴ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 323r; 1766-1780, 99v.

²⁷⁵ Propositionsbüchel, GC 1010.

²⁷⁶ PfA St. Stephan, Traubuch tom. I, fol. 119; Taufb. II/51, 68, 104; Sterbb. IV/43.

gungen eines Pfründners, musste sich aber dazu verpflichten, die Armen zu bedienen und am Samstag gemeinsam mit ihnen den Hauptplatz zu putzen und mit der Sammelbüchse herumzugehen.²⁷⁷ Damit war sein Amt in mancher Hinsicht an das des Spitalmeisters angeglichen, und 1774/1779 folgte die logische Konsequenz: Die beiden Ämter wurden zusammengelegt! Das sparte zwar einen Kostplatz im Bürgerspital ein, führte aber zu einer hoffnungslosen Überlastung des Spitalmeisters / Bettelrichters. Das freilich wurde als Faulheit interpretiert – er solle in Zukunft *embsiger* sein, so ließen ihm Richter und Rat 1782 ausrichten.²⁷⁸ Um 1800 hatte man es sich doch wieder überlegt und gab dem Spitalmeister einen „Krankenwärter“ bei, der für die „Krankenwohnung für Fremde“ (das sollte wohl der neue Name der Bettelhütte werden) verantwortlich war – sogar eine eigene Küche sollte er erhalten.²⁷⁹ Um die hierarchische Stellung der beiden Verantwortlichen klarzustellen, wurde der bisherige Spitalmeister oder Hausvater nun auch als „1. Krankenwärter“ oder „Oberkrankenpfleger“ bezeichnet.²⁸⁰ Wie für die anderen Angestellten des Bürgerspitals gelang es, auch für den „2. Krankenwärter“ zusätzlich zur traditionellen Entlohnung (Verabreichung der Spitalspfünde) ein Geldeinkommen auf die Beine zu stellen; 1820 waren es 10 Gulden pro Monat.²⁸¹

Man versuchte aber nicht nur, den Bettlern ein halbwegs erträgliches und geordnetes Leben zu verschaffen, sondern auch ihre Zahl in Grenzen zu halten – was von den überregionalen Obrigkeiten durchaus gefördert wurde. 1694 z.B. gab es eine Aktion scharf: Am 17. Mai erschien ein Regierungspatent zur „Abschaffung“ der Bettler. Gleich für denselben Nachmittag berief man alle Bettler ins Spital, um ein Verzeichnis anzulegen und ihnen das neue Patent vorzulesen. Am 31. Mai stellten die Stadtväter frustriert fest, dass es nicht gelungen sei, alle Bettler Badens zu erfassen, und schrieb eine Meldung an die Regierung, die man sich dann allerdings nicht abschicken traute – am 25. Juni lag sie noch immer auf dem Schreibtisch! Vielleicht war das auch besser, denn am 7. Juli entstand der Eindruck, dass die Liste jetzt doch vollständig sei. Nach eingehender Beratung fiel der Beschluss, vier oder fünf Bettler, die schon seit fünf, sechs Jahren in Baden waren, zu belassen und alle anderen abzuschieben. Die verbleibenden Bettler ließ man wissen, dass sie sich durch Betteln selbst erhalten müssten²⁸² – anscheinend hatten sie geglaubt, dass sie nun auch eine Spitalspfünde bekommen würden!

Zunächst wirkte sich die reduzierte Zahl der Bettler sehr positiv auf ihre Einnahmen aus. Als 1696 einer von ihnen im Spital starb, hinterließ er immerhin 53 Gulden 2 Kreuzer und 3 Pfennige! Nach Abzug der Begräbniskosten wurde der Rest des Betrags seiner Schwester übergeben.²⁸³

²⁷⁷ StA B, Ratsprot. 1766-1780, 92v.

²⁷⁸ StA B, GB 18a/1774, 1779; Ratsprot. 1781-1791, 28r.

²⁷⁹ StA B, Ratsprot. 1792-1800, 168r.

²⁸⁰ Ausdrücklich z.B. StA B, GB 389/1818, 1819.

²⁸¹ StA B, GB 389/1820.

²⁸² StA B, Ratsprot. 1694-1697, 100r, 104r, 118r, 129v, 135r.

²⁸³ StA B, Ratsprot. 1694-1697, 219r.

Wie hat man sich die „Abschaffung“ der Bettler vorzustellen? Sie wurden vom Bettelrichter an die Stadtgrenze gebracht und darauf hingewiesen, dass sie nicht in das Stadtgebiet zurückkehren dürften. Damit war der Rechtsakt der „Abschaffung“ vollzogen, und wenn ein solcher der Stadt Verwiesener doch zurückkam, konnte er schwer bestraft werden, auch wenn er sonst nichts angestellt hatte. 1699 allerdings hatte das Problem (trotz Bewachung der Stadttore und Entlassung der säumigen Wächter!) ein solches Ausmaß angenommen, dass die Nachbarorte militant reagierten. Pfaffstätten und Leesdorf ließen wissen, dass sie die Bettler *krumb und lamb schlagen* wollten, wenn sie noch einmal an ihre Grenze gebracht würden. Das wollte man auch wieder nicht und bat die Regierung um Instruktionen.²⁸⁴

Ob als Reaktion darauf, wissen wir nicht, aber jedenfalls scheint die Regierung das Patent von 1694 ausgesetzt zu haben, denn 1701 war die Zahl der Bettler geradezu explodiert. Um dieses Unwesen wieder etwas einzudämmen, ließ der Stadtrichter 50 (!) Zeichen aus gelbem Blech machen, um sie an die Bettler zu verteilen. Nur wer ein solches Messingabzeichen vorweisen konnte, galt als „Stadtbettler“ und durfte offiziell die Hand aufhalten!²⁸⁵ Anscheinend war die Maßnahme wirksam, denn 1728 gab es nur mehr 18 Stadtbettler.²⁸⁶

Manchmal gab es auch positive Überraschungen. Am 9. Mai 1726 z.B. erhielt „die Sedlmayrin“ den Status einer Stadtbettlerin. Sie machte einen derart guten Eindruck, dass man ihr die soeben neu geschaffene Stelle einer Spitalköchin antrug. Frau Sedlmayr akzeptierte und scheint sich in ihrer Position bewährt zu haben, denn trotz der bösen Zungen der Spitaler hören wir von keinerlei Beschwerden.²⁸⁷

Aber Dauerlösungen für das Problem der Mendikanten (Bettler) gab es nicht. 1736 waren schon wieder so viele da, dass Richter und Rat zu Beginn der Fremdenverkehrsaison bewaffnete Bürgergarden aufstellten. Alle Bürger waren zum Einsatz verpflichtet; es sollten Patrouillen von je einem Wachtmeister und drei Bürgern gebildet werden, die reihum je einen Halbtage Dienst taten. Allerdings war das kaum durchzusetzen – bereits 14 Tage später stellte man stattdessen an jedem Stadttor einen Mann Schildwache auf, der vom Kammeramt bezahlt wurde.²⁸⁸

1737 wurden die *stadtbettelleuth* mit Sammelbüchsen ausgestattet. Nur mit diesen durften sie künftig bei der Kirche und den Häusern betteln, das Handaufhalten war nicht mehr gestattet. Am Abend mussten sie mit der Büchse zum Kommissar Johann Leonhard Gast gehen, nur er konnte sie öffnen.²⁸⁹

1750 wurden die vielen Invaliden der Nachfolgekriege Maria Theresias zur Versorgung auf die landesfürstlichen Städte aufgeteilt. Soweit möglich, wurden sie dabei zu Arbeitseinsätzen herangezogen. In Baden mussten sie in der schönen Jahreszeit die ortsfremden Bettler vertreiben. Wenn jemand diesen Dienst nicht

²⁸⁴ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 45v, 126v.

²⁸⁵ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 295r; 1722-1737, 122v.

²⁸⁶ StA B, GB 02/7 (Vertrag- und Waisenbuch 1698), 382r.

²⁸⁷ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 122v.

²⁸⁸ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 482v, 484r.

²⁸⁹ StA B, Ratsprot. 1737-1742, 8r.

erfüllte, wurde ihm eine Woche lang das Verpflegungsgeld gestrichen.²⁹⁰

Doch zurück zu den Aktivitäten der Bettlerhütte:

1681 wurde ein „Dienstmensch“, das von einem „Rossbuben“ außerehelich geschwängert worden war, ins Bürgerspital (d.h. wohl: in die Bettlerhütte) genommen, um dort in Sicherheit ihr Kind zur Welt bringen zu können.²⁹¹

1692 kam ein kaiserlicher Befehl, „Zigeunerkinder“ künftig in die Bürgerspitäler aufzunehmen. Auch die Stadt Baden erklärte sich dazu bereit.²⁹² Anscheinend kam aber nie eines, oder zumindest ist nirgends etwas davon vermerkt.

Im April 1693 wurde ein 24-jähriger ins Spital aufgenommen, der sich im Winter die Zehen erfroren hatte – sie waren inzwischen brandig geworden. Die Stadt ließ ihn vom Bader auskurieren, die Kosten sollten aus der *badpixon* (Spendenbüchse, die im Frauenbad aufgestellt war) bestritten werden.

Am 10. Dezember 1693 wurde ein armes Ehepaar mit vier Kindern obdachlos auf der Straße aufgegriffen. Sie wurden bis auf Weiteres ins Bürgerspital aufgenommen, *damit sie dan bei disem kalten und schlimen wetter nicht crepiren*.²⁹³

1698 wurde eine Angestellte aus dem Augustinerkloster hinausgeworfen, weil sie ledig hochschwanger war. Sie wurde bis zum Ende des Kindbetts im Bürgerspital aufgenommen, damit dem Kind nichts geschehe, dann wurde sie aus Baden ausgewiesen.

1699 wurde in Baden ein stummes Kind gefunden. Man übergab es der Bettelrichterin im Spital zur Erziehung. Dafür sollte sie täglich „eine halbe“ Milch, eine „Spitalsportion“, eine 2 Pfennig-Semmel sowie alle 14 Tage ½ Pfund Kerzen bekommen.²⁹⁴ Überhaupt legten Mütter, die es sich aus den verschiedensten Gründen nicht zutrauten, ihr Kind selbst aufzuziehen, ihr Baby häufig im Bürgerspital bei der Kapelle ab – gleichsam ein stummer Appell an den barmherzigen Gott und die soziale Gesinnung der Stadtgemeinde.²⁹⁵

Im September 1710 gab es einen sehr bedenklichen Vorfall: Im Spital starb ein 60-jähriger Bettler an einer Krankheit, die man für den Aussatz hielt²⁹⁶ – die Erleichterung wird groß gewesen sein, als sich herausstellte, dass sich die (vermeintliche) Lepra nicht ausgebreitet hatte!

1715 war einer Bauernfrau während einer Schwangerschaft der Mann gestorben. Auf der Durchreise durch Baden wurde sie im Bürgerspital aufgenommen, um das Kind in Ruhe zur Welt bringen zu können.²⁹⁷

²⁹⁰ StA B, Ratsprot. 1747-1753, 171r, 177r.

²⁹¹ Propositionsbüchel, GC 981.

²⁹² StA B, Ratsprot. 1692, 63v.

²⁹³ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 85v, 192r.

²⁹⁴ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 76r.

²⁹⁵ So z.B. 1699 (ein 2. Mal) und 1704, vgl. PfA St. Stephan, Taufbuch tom. II, fol. 60, 167; StA B, Ratsprot. 1703-1707, 171r. – Zum Thema Findelkind vgl. MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 179r.

²⁹⁶ PfA St. Stephan, Sterbbuch tom. II, fol. 22.

²⁹⁷ PfA St. Stephan, Taufbuch tom. II, fol. 306.

1726 beschloss man, den alten Bürger Georg Spörkh mit der „Spitalsportion“ zu versorgen; dafür musste er sonn- und feiertags am Gebet der Spitaler teilnehmen. Das Bürgerspital diente also auch als eine Art Sozialküche, was sicherlich mit der Anstellung einer eigenen Köchin im selben Jahr zusammenhängt (s.o.).

1727 wurde beschlossen, krank in Baden ankommende Leute künftig mit Speisen aus dem Spital zu unterstützen.²⁹⁸

1733 erhielt der Präzeptor (Unterlehrer) Berthold Asiton als Zubeuße zu seinem kärglichen Gehalt 1 Klafter Brennholz vom Spital.

1736 wurden die Kinder eines verstorbenen Landkutscherknechts, des „sogenannten Gugerl“, zwölf und sieben Jahre alt, ins Bürgerspital genommen.²⁹⁹

1751 erfahren wir, dass die Badebedürftigen des Wiener Bürgerspitals nach Baden geschickt wurden und hier gratis im Bürgerspital wohnen durften.³⁰⁰

1755 starb in der Bettlerhütte Florian Schwartz, „ein Müllerjung von Pettau“, 25 Jahre alt. Zu diesem Todesfall merkte der Pfarrer an: „Dieser ist aus nachlässigkeit des hiesigen Bettelrichters ohne allen hl. Sakramenten gestorben, und da wir mit dem Hochwürdigem gekommen seind, schon tod gefunden.“³⁰¹

1763 wurde dem ehem. Lebzelter Stefan Franz *alß einem alten meritirten bürgern* die Spitalsportion von 7 Kreuzern täglich zuerkannt; dafür sollte er nach Möglichkeit zu den Betstunden des Spitals kommen.³⁰²

1774 waren es schon 3 Personen, die außerhalb des Spitals gepflegt wurden, sie bekamen 3 – 4 Kreuzer täglich, 1779 bekamen 7 Personen ein Taggeld von 3 – 7 Kreuzern, 1784 waren es wieder nur 3, sie hatten Anspruch auf 3 – 7 Kreuzer, wobei ein solches Taggeld häufig „bis zur Genesung“ zugesprochen wurde.³⁰³

1782 erhielt der Bettelrichter den Auftrag, die hier verpflegten Armen, so weit sie dazu fähig waren, zu fleißigerer Reinigung des Hauptplatzes anzuhalten.³⁰⁴

1785 bekam ein Bürger, der in *höchster nothdurfft* lebte, nur für diesen Winter, 1 Klafter Brennholz aus dem Spital.³⁰⁵

Seit 1779 erfahren wir auch Details über die Aufnahmen in die „Bettelstube“. In diesem Jahr wurde ein kranker Bauernknecht aus Oberösterreich für 15 Tage aufgenommen, ferner ein Pilger aus Mailand (er starb nach 25 Tagen), ein kranker Student aus Kärnten (12 Tage), ein Pilger (15 Tage), ein Zimmergesell aus Grein oder Krain (15 Tage), ein Bauernknecht aus der Steiermark (nach 35 Tagen gestorben), eine Dienstmagd aus Mähren (nach fast 3 Monaten gestorben), eine Frau aus Pürgg, Obersteier (nach 3 Wochen gestorben), ein Schlosser aus Ungarn (14 Tage),

²⁹⁸ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 196r, 203v.

²⁹⁹ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 318v, 442r.

³⁰⁰ StA B, Ratsprot. 1747-1753, 246v.

³⁰¹ PfA St. Stephan, Sterbbuch tom. V, fol. 106.

³⁰² StA B, Ratsprot. 1757-1765, 327v.

³⁰³ StA B, GB 389/1774, 1779, 1884; GB 389/1792). – Das Taggeld pendelte sich dann bei 4 Kreuzern ein und wurde erst 1846 auf 6 Kreuzer angehoben (GB 389/1846).

³⁰⁴ StA B, Ratsprot. 1781-1791, 33r.

³⁰⁵ StA B, Ratsprot. 1781-1791, 107r.

ein Zinngießergesell aus Sachsen (10 Tage).

Wesentlich restriktiver wurde die Sache 1784 gehandhabt, da nahm man insgesamt nur 3 Personen auf, von denen 2 starben.³⁰⁶

1801 erhielt das Bürgerspital eine neue Abteilung, die man auch im heutigen Sinn als Spital bezeichnen würde. Sie sollte der Aufnahme bedürftiger Badegäste dienen, die während der Kur erkrankt waren. Sie umfasste vier Zimmer (2 für Männer, 2 für Frauen), jedes Zimmer hatte 5 Betten, und jeweils eines davon war für erkrankte Dienstleute der Bürger Badens bestimmt. Unterkunft und Heilmittel waren gratis, dazu gab es täglich 4 Kreuzer Essensgeld. Über dem Eingang des Bürgerspitals wurde eine neue Hinweistafel angebracht „Verpflegungsort der fremden armen Baddürftigen“. Wegen des gewaltigen Zustroms musste man die Aufnahme von einer Bestätigung durch den „Landschaftsphysicus“ (eine Art Amtsarzt) abhängig machen. Da die Mittel des Bürgerspitals ohnehin schon überstrapaziert waren, setzte die Stadt ihre Hoffnung darauf, die Betriebskosten durch *Sammlung von den gutherzigen Badgästen* aufzubringen.³⁰⁷

Doch bereits wenige Jahre später konnte das Experiment mit gutem Gewissen beendet werden, denn 1802 hatte Kaiser Franz den Mariazellerhof erworben und dort 1805 ein „k.k. Wohlthätigkeitshaus“ für dasselbe Zielpublikum („badebedürftige Arme“) eröffnet.³⁰⁸ Vielleicht ist auch das Ende der Bettelhütte im Jahre 1810 im Zusammenhang mit der Eröffnung des Wohlthätigkeitshauses zu sehen – das Bürgerspital war zu seinen Kernkompetenzen zurückgekehrt.³⁰⁹

Ordnung und Unordnung

Wie wir ausführlich gesehen haben, waren die Spitaler mit allem, was man so braucht, ausreichend bis gut versorgt. Sie hatten Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung, medizinische Versorgung und Pflege. Sie hatten auch eine feste Tagesordnung – leider ist aus den ersten drei Jahrhunderten des Spitals keine erhalten. Wir wissen, dass es tägliche Betstunden gab, deren Besuch verpflichtend war, und wir können uns denken, dass es fixe Zeiten für das Essen bzw. für die Verteilung der Lebensmittel und/oder des Taggeldes gab.

Gelegentlich, besonders seit dem Einsetzen der Aufklärungszeit mit ihrem Nützlichkeitsdenken, wurden die körperlich dafür geeigneten Pfründlerinnen und Pfründler für leichtere Arbeiten herangezogen. Wir haben schon gehört, dass man ihnen 1701 das Material für einen repräsentativen Bürgermantel gab, so dass sie

³⁰⁶ StA B, GB 389/1779, 1884.

³⁰⁷ Anton Reichsritter von GEUSAU, Historisch-topographische Beschreibung der landesfürstlichen Stadt Baaden (Wien und Baaden 1802), 26f.

³⁰⁸ Vgl. ROLLETT, Chronik 9/1896, 6.

³⁰⁹ 1826 wurde erneut eine Ausweitung der Stiftungsintention angeregt, denn das Kreisamt fragte an, ob das Bürgerspital nicht einige Pfründler aus den „Irrenhäusern“ aufnehmen könnte. Der „bürgerliche Ausschuss“ (Gemeinderat) lehnte jedoch wegen Platzmangels im Spital und in den Lazaretten ab; außerdem sei eine solche Maßnahme für einen Kurort wie Baden gar nicht *räthlich*. StA B, GB 389/1826.

gegen ein kleines Trinkgeld an Begräbnissen I. und II. Klasse teilnehmen konnten.³¹⁰ Auch wenn es etwas zu feiern gab, vergaß man die ehemaligen Mitbürger im Bürgerspital nicht, und sie bekamen Extraportionen oder einen außerordentlichen Umtrunk. Aber darüber hinaus hatten die Spitaler nichts zu tun – so etwas wie Beschäftigungstherapie gab es nicht. Viele ergaben sich aus Langweile oder Frustration dem Alkohol, und wenn wir immer wieder hören, dass Essensportionen verkauft wurden, so diente das Geld sicherlich zumindest teilweise der Verehrung von Bacchus und Gambrinus.

Dabei haben wir bei diesen Überlegungen nur die Glücklichen in Betracht gezogen, die einigermaßen gesund und bewegungsfähig waren. Es ist aber damit zu rechnen, dass unter den Spitalern jederzeit eine Mehrheit von behinderten oder chronisch Kranken, ja sogar Pflegefällen war. Wir wissen ja, wie sie wohnten. Untertags hatten sie (zu zwölf!) ein gemeinsames geheiztes Wohnzimmer, in der Nacht schliefen sie gemeinsam in einer ungeheizten Männer- bzw. „Weiber“-Stube. D.h. wenn die Bewegungsfähigkeit eingeschränkt war, lebte man Tag und Nacht auf engstem Raum beisammen, es gab nicht die geringste Privatsphäre. Da boten sich Reibungsflächen genug, ständig musste der Hausvater schlichtend oder der Spitalinspektor disziplinar eingreifen.

Der Weisheit letzter Schluss war bei Alkoholexzessen oder Ausbrüchen der Aggressivität häufig entweder die Einführung einer neuen, verbesserten Spitalordnung oder der Ausschluss der ärgsten Sünder aus dem Spital – das grundlegende Problem war damit freilich nicht gelöst, wie man immer wieder feststellen musste!

Spazieren wir nun erneut durch die Geschichte des Bürgerspitals, diesmal unter dem Aspekt „Ordnung und Unordnung“!

1679 gab es ständig „Händel und Feindseligkeiten“ zwischen den Pfründlern Mändl und Preusegger. Sie sollen „das Vollsauen“ unterlassen, sonst werden sie hinausgeworfen! Dieselbe Verwarnung wurde 1682 gegen die Pfründler allgemein ausgesprochen.³¹¹

1695 wurde das Bürgerspital vom Wahlkommissar (Kontrollbehörde für die landesfürstlichen Städte) hinsichtlich Stiftung, Belegung und Wirtschaft visitiert – der Bericht liegt leider nicht mehr vor.

1697 wurde – vielleicht als Folge dieser Inspektion – eine neue Hausordnung erstellt, vor den versammelten Pfründlern verlesen und im Spital angeschlagen.³¹²

Im Februar 1700 besichtigte der Stadtrichter mit einigen Ratsherren das Spital und musste feststellen, dass sich die Pfründler an keine Regeln hielten, ihr Essen verkauften, nichts beteten und aus- und eingingen, wie es jedem einfiel. Da gab es nur eines: eine abermals erneuerte Hausordnung!

Falls diese wirklich erlassen wurde, war sie nicht sehr wirksam, denn schon im Jänner 1701 sah sich der Spitalmeister genötigt, sämtliche Spitaler vor den Stadt-

³¹⁰ Vgl. auch MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 182.

³¹¹ Propositionsbüchel, GC 917, 1034.

³¹² StA B, Ratsprot. 1694-1697, 77v, 298r.

richter zu schleppen, um sich wegen der ewigen „Zankereien“ zu beschweren. Außerdem schimpfte der Jansko Pöglmüller ständig über den Stadtrichter (er kam bis zum Abend in den Arrest), und „der Türk“ kam zuweilen erst um Mitternacht heim – er wurde mit dem Ausschluss bedroht. Ende Februar wurde es dann wirklich ernst: die 40-jährige Maria Hoffer, ehem. *kindtsweib*, und der *geweste tyrkh* Hans Michael Uffa flogen wegen ihrer *greinerey-händl* hinaus!³¹³

Uffa war erst 1700 ins Bürgerspital aufgenommen worden; wahrscheinlich ist er identisch mit dem „ehem. Türken“, der 1691 zum katholischen Glauben übertrat und getauft wurde (sein Name ist im Taufbuch nicht genannt!); der Ausschluss scheint nicht endgültig gewesen zu sein, denn 1708 bewarb sich ein gewisser Hans Michael Mustapha um die Aufnahme und gab dabei an, dass er schon seit 20 Jahren als Tagelöhner in Baden arbeite, und 1712 starb mit 61 Jahren derselbe Hans Michael Mustapha, „ein getaufter Türk und gewester Pfründner des Burgerspitals“³¹⁴ – Uffa und Mustapha sind wohl verschiedene Formen desselben Namens!

Aber die ganze Strenge half nichts – bereits im April 1702 musste der Stadtrichter feststellen: *Der Jansko im spitall trinckht sich und die 2 knaben oft sternvoll*, betet nichts und war die ganze Fastenzeit nicht im Miserere (Bußandacht) – er wird ausgeschlossen. Die Schaffin verkauft ihr Essen an leichtfertige Menschen, und *der kleine Joseph ist gar bös* – die beiden erhalten einen Verweis.³¹⁵

1708 war ein derartiger Tiefstand erreicht, dass den Spitalern nächtlicher Weile der 1704 verstorbene Stadtrichter Michael Schlachtner erschien, um sie zu vermehrtem Gebet anzuhalten – er wolle ihnen dafür *etwas ... austheilen!* Der Spitalmeister war beeindruckt und erstattete sogleich Meldung an Richter und Rat. Diese hielten es für die richtige Reaktion, eine neue Gebetsordnung auszuarbeiten.³¹⁶

Aber der Schlendrian ging weiter wie eh und je. Ende Juli 1710 wollte Hans Wurm aus dem Spital austreten, weil ihm der Spitalmeister die harte Arbeit geschafft hatte, den Stadel und Heuboden „abzuräumen“. Er erhielt einen Verweis, weil er so viel gescholten und sich nie an die Hausordnung gehalten hatte. Wenn ihm etwas nicht passe, könne er ja gehen, so wurde ihm bedeutet. Und dann war er plötzlich wirklich weg! Erst Ende September tauchte er wieder auf, dem Vernehmen nach hatte er inzwischen „ein unruhiges Leben geführt“, gescholten und Trunkenheits-exzesse verübt. Deshalb wurde er nun wirklich aus dem Spital ausgeschlossen.

Da überlegte er es sich auf einmal und bat um Verzeihung. Die Stadtväter gaben ihm *ex misericordia* (aus Barmherzigkeit) noch eine Chance, aber:

Sooft er das Beten versäumt, bekommt er einen Tag keine Verpflegung;
so oft er voll heimkombt, (wird er) in kotter gespörret;
beim nächsten Exzess wird er endgültig ausgeschlossen.³¹⁷

Aus den betrüblichen Vorfällen zog man wieder einmal den Schluss, dass eine

³¹³ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 178r, 273r, 279r.

³¹⁴ PfA St. Stephan, Taufb. tom.II, fol.50; Sterbb. II/50. – StA B, Ratsprot. 1707-1711, 187r.

³¹⁵ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 355v.

³¹⁶ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 302. – Vgl. MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 143.

³¹⁷ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 369.

neue Spitalordnung fällig war; mit der Erstellung wurde der Spitalinspektor beauftragt, ab Neujahr sollte sie in Kraft treten. Im März 1712 stellte man freilich fest, dass das „Spitalsmeliorationsprojekt“ seit zwei Jahren unvollendet in der Schublade liege. Diesmal beauftragte man den Stadtkämmerer (Finanzstadtrat) mit der Fertigstellung.³¹⁸

Ende März 1722 kam es zu einer Schlägerei zwischen drei Spitalern. Der Hauptschuldige wurde 8 Tage bei Wasser und Brot in den Arrest gesperrt. Das ärgerte ihn so, dass er dem Spitalmeister, wo er nur konnte, übel nachredete. Er wurde 3 Tage mit halber Kost bestraft und mit dem Ausschluss bedroht. Aber schon im August wurde für den „unruhigen Spitaler“ der nächste Verweis fällig – diesmal ist auch sein Name genannt, er hieß Sigmund Kolp.³¹⁹

Ende 1724 war die nächste Schlägerei fällig. Der Schuldtragende, ein ehemaliger „Weinzettel“ im Spitalkeller, hatte sogar einen der Spitaler mit dem Erwürgen bedroht. Er wurde ausgeschlossen und vor die Alternative gestellt, mit einem Bettlerzeichen der Stadt betteln zu gehen oder sich in seinen Heimatort in der Steiermark abschieben zu lassen.³²⁰

1729 dachte man wieder einmal an eine neue Hausordnung und zog dafür Erkundigungen bei anderen Spitälern ein.³²¹

Wie wir schon in einem früheren Kapitel gehört haben, herrschte nicht nur unter den Spitalern, sondern auch unter den Angehörigen der vielen Wirtschaftsbetriebe, die sich in den engen Räumen des Bürgerspitals drängten, ein hohes Aggressionspotential. 1755 z.B. schlief der Ochsenknecht gerade im Stall des Spitals, da suchte ihn ein Bräuknecht auf und verprügelte ihn derart, dass er einen Arzt brauchte (er musste 5 Gulden Strafe zahlen und kam bis zur Bezahlung in den Arrest).³²²

Diese Aufzählung klingt jetzt so, als wäre das Bürgerspital die reinste Hölle gewesen, aber allein die große Zahl von Aufnahmeansuchen zeigt, dass das von den Zeitgenossen nicht so empfunden wurde. Sicher gab es auch viele Beispiele von guter Zusammenarbeit, Freundschaft und Hilfsbereitschaft – aber das Positive fand eben keinen Eingang in die Ratsprotokolle und Akten, weil es selbstverständlich war (wie heute in den Massenmedien!).

Um auch die erfreulichen Aspekte ein wenig anzudeuten, seien hier noch einige schöne Anlässe zum Feiern genannt:

Einmal im Jahr, am Stiftungstag des Spitals (also am Georgitag, 24. April), gab es

³¹⁸ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 567; 1711-1715, 50v.

³¹⁹ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 13r, 15r, 25v.

³²⁰ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 92r. – Die Serie lässt sich lückenlos bis gegen Ende des 18. Jhs. fortsetzen; hier nur mehr das letzte Beispiel: Ratsprot. 1781-1791, 59r, 90v (1784, 1785 – größere Pünktlichkeit und mehr Ordnung beim Gebet!), 106r (1785, Trunkenheit und ständiger Unfrieden dreier Spitaler; bei weiteren Exzessen oder Unpünktlichkeit beim Gebet werden sie ausgeschlossen).

³²¹ StA B, GB 389/1729. – Diese Ordnung scheint gehalten zu haben, erst 1753 beriet man wieder über eine neue, vgl. StA B, Ratsprot. 1753-1756, 37v.

³²² StA B, Ratsprot. 1753-1757, 195r.

für die Spitaler einen „Sautanz“. Wir erfahren davon erst 1746, als er von Graf Gaisruck verboten wurde; doch dürfte er eine uralte Tradition gewesen sein, denn bereits seit 1654 erhielten die Pfründner durch eine fromme Stiftung an diesem Tag 1 Achtering (1,4 l) Wein.³²³

Am 30. April 1719 lud die Kaiserin-Mutter, die gerade zur Kur in Baden war, die Spitaler zum Mittagessen ein.³²⁴

Am 24. Oktober 1789 ordnete der Bürgermeister zur Feier der Einnahme Belgrads im Osmanenkrieg an, alle Bewohner des Spitals mögen die doppelte Portion erhalten. Und *bey der Feyerlichkeit der Kayserwürde*, also der Erhebung des Kaisers Franz zum Kaiser von Österreich im Jahre 1804, wurde für die Spitaler sogar ein Catering in Anspruch genommen (so würde man heute sagen): Sie erhielten ein Festessen vom Stadtkoch!³²⁵

Ein wenig Extra-Sonnenschein (oder Extra-Alkohol?) brachte auch eine ganz späte Stiftung, die des Johann Karl Grafen Dietrichstein. 1852 spendete er ein Kapital von 100 Gulden, dessen Zinsen jährlich dem ältesten Pfründler oder der ältesten Pfründlerin des Bürgerspitals zukommen sollten!³²⁶

Und schließlich erhielten die Spitaler zu verschiedenen Festtagen ein Trinkgeld. 1875 z.B. bekamen sie „für den Fasching“ jeder einen Gulden und zu Ostern 40 Kreuzer.³²⁷

Wer soll das bezahlen? – Zusatzeinkommen und Zuwendungen

Zum Stiftungsgut des Bürgerspitals gehörte eine ansehnliche Wirtschaft, in der man fast alles, was zur Ernährung der Pfründler gebraucht wurde, selbst produzierte. Eventuelle Überschüsse konnte man verkaufen, auch das Grundbuch brachte Bargeldeinnahmen. Alle Besitzungen des Bürgerspitals (Meierhof, Holz, Wiesen, Äcker und Weingärten) und die dort hergestellten Produkte blieben steuerfrei, weil sie direkt zur Versorgung der Armen verwendet wurden.³²⁸

Für besondere Investitionen musste man sich – wie heute – ein außerordentliches Budget verschaffen. Nach dem Osmanenkrieg 1683 z.B. war das Bürgerspital zerstört, seine Wirtschaft vernichtet, seine Grundstücke verwüstet. Bereits 1684 wurden 8 Maßnahmen gesetzt, um den Betrieb provisorisch wieder aufnehmen zu können. Dafür wurden Kredite von insgesamt 930 Gulden aufgenommen, deren Zinsen sich bis 1693 auf 372 Gulden beliefen. Im Jahre 1693 wurden erstmals 600 Gulden zurückgezahlt, 702 blieben noch offen.³²⁹

³²³ StA B, GB 389/1746 (Gaisruck'sche Instruktion). – Vgl. hier, Kapitel „Aus der Mappe des Weingartenverwalters“, Stichwort Schulpekchin.

³²⁴ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 332r.

³²⁵ StA B, GB 389/1789; GB 18a/1804.

³²⁶ StA B, GB 389/1852.

³²⁷ StA B, GB 18a/1875.

³²⁸ NÖLA, VUWW 39, Alte Gülteinlage, 2r/3r.

³²⁹ StA B, GB 389/1694. – Vgl. StA B, Ratsprot. 1693, 137r.

Nach der Privatisierung von Mühle und Bräuhaus im Jahre 1753 musste die Finanzierung des Bürgerspitals neu berechnet werden. Nach den umfangreichen Realitätenverkäufen verfügte es über ein Kapital von 16.000 Gulden, die in Wiener Banken eingelegt und zu 5% verzinst wurden. Das ergab ein jährliches Arbeitskapital von 800 Gulden.

Es gab damals 12 Pfründler, für deren Ernährung pro Person und Woche 1 Gulden gerechnet wurde, das waren 664 Gulden im Jahr. Vom Rest mussten folgende Posten bezahlt werden: Einkleidung, Stiftungsmessen, Unterstützung armer Badegäste, die Köchin (zugleich Krankenwärterin), die Bettlerstube für sterbende arme Leute, die Begräbnisse von Bettlern.³³⁰

Nach dem 1760 angeordneten und 1763 genehmigten Verkauf aller (bzw., wie die Praxis zeigt, der meisten) landwirtschaftlichen Grundstücke, stieg das Kapital, von dessen Zinsen das Spital leben musste, auf 23.428 Gulden.³³¹

Drei Hauptquellen waren es, die man für finanzielle Zuschüsse anzapfen konnte:

*) Das Sammeln von Spenden und Legaten, wie es schon in der Stiftungsurkunde vorgesehen war.

*) Mitgiften der Pfründler: Von Anfang an scheint es eher die Regel als die Ausnahme gewesen zu sein, dass neu aufgenommene Spitaler eine Mitgift in Form eines Weingartens oder einer Geldsumme von 50 – 200 Gulden mitbrachten (s.o., Kapitel „Aus der Mappe des Weingartenverwalters“, „Pfründler“).

*) Zuwendung von konfiszierten Gütern, Strafgebühren oder Sozialarbeit. Mit zunehmender Auslagerung von Dienstleistungen und Verpachtung von Wirtschaftsbetrieben wurden zwei weitere Erwerbszweige immer wichtiger:

*) Man verpachtete auch das kleinste nicht benötigte Fleckchen Boden.

*) Man verlieh angesparte Geldsummen an vertrauenswürdige Privatleute, die damit arbeiteten und Geschäfte machten und dafür eine fixe jährliche Verzinsung ablieferten. So vergab man etwa 1731 einen Kredit von 100 Gulden an die Badener Bürger Leopold und Barbara Kerschbaum; die Summe wurde als Hypothek auf ihr Haus Neustiftgasse 5 gelegt.³³² Allerdings wurde die Vergabe privater Kredite im Juli 1785 durch Allerhöchste Weisung abgestellt: Alle Privaten hatten ihre Kredite an das Bürgerspital zurückzuzahlen, der Spitalmeister sollte das Geld vorschriftsmäßig *in fundo publico* (öffentliche Fonds/Banken) anlegen.³³³

Die im Folgenden angeführten Beispiele erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sind zur Veranschaulichung der Zusammenhänge und Größenordnungen ausgewählt.

³³⁰ StA B, GB 389/o.D. (1753).

³³¹ StA B, GB 18a/1774.

³³² StA Melk, Db. Pfarre Baden 1686, 18r.

³³³ StA B, Ratsprot. 1781-1791, 101r. – Das Hin und Her-Verleihen von Geldsummen zwischen den Dienststellen der Stadt Baden blieb davon unberührt. So lieh das Bürgerspital der Stadt Baden 1804 300 Gulden zum Neubau von Josefs- und Neubad, vgl. StA B, Vereinbarung von 1804 II 25.

Spenden und Legate

1681 hatte Ursula Strasser, geborene Pfaill, testamentarisch folgende Legate festgelegt: 10 Gulden für 20 Seelenmessen im Augustinerkloster und je 1 Gulden für die Bruderschaften an der Pfarrkirche und im Kloster. Bei der Verlassenschaftsabhandlung wurden auf Zureden der beteiligten Ratsherren zusätzlich noch 3 Gulden für die Pfarrkirche und 1½ Gulden für das Bürgerspital gespendet.³³⁴

1684 hatte Barbara Perner, bürgerliche Hauerin zu Baden, in ihrem Testament folgende Legate ausgesetzt: 25 Gulden für die Pfarrkirche, 10 Gulden für das Augustinerkloster, 15 Gulden für 30 Seelenmessen für sie und ihren Sohn, 10 Gulden für die armen Pfründler im Bürgerspital, 3 Gulden zur Verteilung an die Armen.³³⁵

1728 hatte Anna Katharina Geßl, Inwohnerin in der Allandgasse (Peterhofgasse), für 20 Messen in der Pfarrkirche 10 Gulden hinterlassen, für 10 Messen im Augustinerkloster 5 Gulden, für 2 Messen bei den Dominikanern in Wien 1 Gulden, für 2 Messen bei den Serviten in der Rossau 1 Gulden, für 2 Messen bei den Karmelitern in der Leopoldstadt 1 Gulden, für die Pfarrkirche Baden ein Stiftungskapital von 200 Gulden (dafür jedes Quartal eine Messe für ihre arme Seele), für die Pfarrkirche Sollenau 60 Gulden zur Anschaffung einer Monstranz, für die Armen 10 Gulden, für die Pfründler im Bürgerspital 5 Gulden, für Rosina Höher für die treue Pflege in ihrer Krankheit 6 Gulden und einige Kleidungsstücke.³³⁶

1728 fanden sich im Testament des verstorbenen Stefan Stern, Gäminger Hausmeister und Bergführer im freien Berghof zu Baden, und seiner Frau Eva folgende Legate: je 3 Gulden für 6 Messen in der Pfarrkirche, bei den Augustinern, bei den Kapuzinern in Scheibbs und in Maria Lanzendorf; 6 Gulden für die Pfarrkirche, 3 Gulden für die Corpus Christi Bruderschaft, 3 Gulden den Augustinern, 1½ Gulden dem Bürgerspital, 3 Gulden der St. Anna-Kirche zu Sooß, 3 Gulden dem Einsiedler Bruder Wilhelm, 3 Gulden „den Armen vor der Kirche auszuteilen“.³³⁷

1754 hinterließ Johann Gotthardt Ullrich dem Bürgerspital 110 Gulden.³³⁸

Um 1800 hatte das Bürgerspital schon so viele Zusatzaufgaben übernommen, dass es sich finanziell vorn und hinten nicht mehr ausging. Anscheinend war es den Stadtvätern gelungen, hochadelige Badegäste von dieser Notlage zu überzeugen, denn es gingen ein paar sehr bedeutende Spenden ein:

1803 errichtete Herzog Albert von Sachsen-Teschen für das Bürgerspital eine Stiftung von 3200 Gulden.

1806 spendete die Gräfin Rasoumofsky dem Bürgerspital eine Obligation von 1500 Gulden für wohltätige Zwecke.³³⁹

1847 lieh der treue Kurgast Franz Graf Palffy der Stadt 10.000 Gulden, für die jährlich 300 Gulden Zinsen zu bezahlen waren. Diese Zinsen widmete der großzü-

³³⁴ StA B, Verlassenschaftsabhandlung von 1681 II 4.

³³⁵ StA B, Vertrag- und Inventari Buch 1684, 14v.

³³⁶ NÖLA, Gb. Gaming 1707, 130v-131v.

³³⁷ NÖLA, Gb. Gaming 1707, 133v-134v.

³³⁸ StA B, GB 389/1754.

³³⁹ StA B, GB 389/1803, 1806.

gige Graf auf seine Lebenszeit den Armen: je 50 Gulden für Marienspital, Wohltätigkeit (Mariazellerhof), Lazarett für verarmte Inwohner und Kinderbewahranstalt sowie 100 Gulden dem Bürgerspital.³⁴⁰

Daneben kamen auch weiterhin die kleinen Spenden und Legate der Bürger herein, wenn sie auch im Vergleich zur frommen Barockzeit merklich zurückgegangen waren. In den Jahren 1811 – 1829 verbuchte man im Jahresschnitt etwa drei kleine Zuwendungen im Bereich zwischen 1 und 50 Gulden.³⁴¹ Wie bei der Entlohnung der Spitalsbeamten sehen wir also, dass das Phänomen der Inflation nicht erkannt wurde, so dass die Legate zu Gunsten des Bürgerspitals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch immer dieselbe Höhe hatten wie 150 Jahre zuvor. Überspitzt könnte man sagen, diese Legate gehörten zum traditionellen Formular eines bürgerlichen Testaments, ohne noch irgendeine praktische Relevanz zu haben.

Strafverfügungen zu Gunsten des Bürgerspitals

1545 hatten Jakob und Helena Wallner gemeinsam das Haus Helferstorfergasse 10 gekauft. Wenige Monate später war die inzwischen schwangere Helena *gelübt- und eebrüchig an ihm worden und von ihm gegangen*. Möglicherweise hatte die Ehe deshalb nicht funktioniert, weil Helena einen von ihr nicht gewollten älteren Mann heiraten hatte müssen, denn bereits 1554 starb Jakob. Von seinem Erbeil wurden 6 Gulden für das Kind reserviert, *so die mueter im leib mit weckh getragen*; sollte die Summe nicht innerhalb einer gewissen Zeit beansprucht werden, würde sie zu Gunsten des Bürgerspitals verfallen.³⁴²

1662 erließen Richter und Rat der Stadt Baden eine neue Handwerksordnung für die Fuhrleute. In §4 dieses Dokuments wurde festgelegt, dass Fuhrleute und Landkutscher nicht mehr als vier bis fünf Rosse halten durften. Sollten sie diese Zahl überschreiten, würden die überzähligen Tiere für das Bürgerspital konfisziert.³⁴³

1688 hatte ein Mann von Pottendorf einem Schmied von Berndorf die Frau entführt. Zur Strafe musste er 8 Tage im Spital arbeiten.³⁴⁴

Am 18. Juni 1707 wurde den Bäckern wegen zu geringen Gewichts das Brot weggenommen und im Bürgerspital verteilt.³⁴⁵

1722 wurde eine Frau des Kindesmordes (Abtreibung) angeklagt. Richter und Rat der Stadt Baden hielten ihre Schuld für erwiesen, doch da sie konsequent leugnete, konnte sie nicht zum Tode verurteilt werden. Sie musste ein Jahr lang in Eisen den Armen im Bürgerspital dienen, die Gerichtskosten zahlen und wurde dann der Stadt verwiesen.³⁴⁶

1723 verdonnerte die nö. Regierung wieder eine Delinquentin (verurteilte Verbrecherin) zu Strafarbeiten im Badener Bürgerspital. Da sie aber keine Geldmittel

³⁴⁰ StA B, Ratsprot. 1838-1849, Sitzung von 1847 Mai 5.

³⁴¹ StA B, GB 389/1811-1829.

³⁴² StA H, Gb. 1453, 32r, 33v, 34r.

³⁴³ StA B, GB 624-L/1662.

³⁴⁴ Propositionsbüchel, GC 1128.

³⁴⁵ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 3r.

³⁴⁶ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 27v, 30r.

mitbrachte, ersuchte die Gemeinde um eine Verkürzung der Strafe.³⁴⁷ Das wirft ein bezeichnendes Licht auf diese Art von Förderung des Spitals: Die vermutlich lustlose und unqualifizierte Sozialarbeit stand in keiner Relation zum Aufwand für Unterbringung, Unterhalt und Bewachung der unfreiwilligen Mitarbeiterin!

1745 hatte der Bäcker Bernhard Zobel 5 Laib Brot um je ½ Pfund zu klein gebacken – *ist das brodt, wie allezeit gewöhnlich, denen armen leuthen außzuthellen anbefohlen*.³⁴⁸

1746 wurde von der Reformkommission des Grafen Gaisruck angeordnet, Zivilstrafen für unrechtes Gewicht u.ä. bei Bäckern, Fleischhackern, Wirten usw. dem Bürgerspital oder den Armen zu widmen.³⁴⁹

1758 wurde (in Anwesenheit des Wahlkommissars!) beschlossen, die Reinlichkeit der Stadt zu erhöhen. Da trotz aller Verbote ständig Schweine und Gänse auf dem Hauptplatz und in den Gassen herumliefen, sollten solche Tiere künftig eingefangen und „den Spitalern zum Verzehren gegeben“ werden!³⁵⁰

1760 hatte der Badener Hutmachermeister Leopold Zeller einen Hut, den die Hutmacherin Eva Mang seiner Meinung nach gegen die Vorschriften der Handwerksordnung hergestellt hatte, konfisziert und sie dabei *jämmerlich mit schlägen tractiret*. Da er damit seine Befugnisse überschritten hatte, musste er den Hut zurückgeben und als Strafe 1 Pfund Wachs für die Bürgerspitalkirche zahlen.³⁵¹

1811 hatte die Stadt Baden eine Menge Strafgebühren einkassiert, die im Juni den Armen übergeben wurden.³⁵²

Einnahmen aus Miete und Pacht

Von der Verpachtung von Spitalgarten, Spitalteich, Bräuhaus, Mühle und schließlich auch Wirtschaft sowie der gelegentlichen Vergabe von landwirtschaftlichen Grundstücken als Pachtgut oder Leibgedinge haben wir schon in früheren Kapiteln ausführlich gehört. Aber auch abgesehen von diesen großen Brocken ergaben sich über die Jahrhunderte hin zahlreiche Möglichkeiten, durch weitere Verpachtungen bescheidene Zusatzeinnahmen zu erzielen:

1684 hatte man dem Lederer von Gutenbrunn ein Stück des Spitalgartens verpachtet, das hinter seinem Haus lag, um seine Werkstätte vergrößern zu können. Da er aber längere Zeit nichts zahlte, schlug man es wieder zum Spitalgarten.³⁵³

Vor dem Osmanenkrieg gab es im Bürgerspital eine „Mautstube“, die um 12 Gulden an den Wirt des Gasthauses „Zum Schwarzen Bock“ verpachtet war. 1687 wurde sie wieder aufgebaut, später aber in das Bockwirthshaus verlegt.³⁵⁴ Was das für eine Maut war, wäre noch zu untersuchen – im Ratsprotokoll ist jedenfalls

³⁴⁷ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 43v.

³⁴⁸ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 152r.

³⁴⁹ ROLLETT, Chronik 4/1891, 50.

³⁵⁰ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 88v.

³⁵¹ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 206v.

³⁵² StA B, GB 389/1811.

³⁵³ Propositionsbüchel, GC 1084.

³⁵⁴ Propositionsbüchel, GC 955, 976, 1142. – PfA St. Stephan, Taufbuch tom. II, fol. 347.

keine Rede mehr davon.

1718 ersuchte die verwitwete Frau v. Wezstein (auch: Wetstein) aus Wien, die nach dem Tod ihres Mannes ihr Badener Haus Strasserngasse 4 verkaufen hatte müssen, ihr die eben frei gewordene Wohnung des Spitalmeisters (Zimmer, Küche, „Milchkammer!“) um 15 Gulden jährlich auf Lebenszeit zu vermieten, und stellte im Gegenzug alle möglichen frommen Stiftungen für die Spitalkapelle in Aussicht – wir werden noch davon hören. Die Gemeinde genehmigte den Antrag, verlangte aber 20 Gulden.³⁵⁵



*Kaiserin Maria Theresia / Kaiser Leopold II.
bestätigt dem Bürgerspital Baden eine ordnungsgemäße Rechnungslegung.
(StA B, Urk. D 3/1 und 5 – Ausschnitte)*

1770 wurden alle Gesundheits- und Wohlfahrtseinrichtungen direkt der staatlichen Aufsicht unterstellt, was u.a. zur Folge hatte, dass nun der Kaiser persönlich die Jahresabrechnungen der Bürgerspitäler abzeichnen hatte! Dass das Jahre lange

³⁵⁵ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 299r.

Rückstände zur Folge hatte, kann man sich vorstellen. Bestätigte Kaiserin Maria Theresia noch Ende 1778, dass der Badener Spitalinspektor für 1776 ordentlich Rechnung gelegt hatte, so kam Kaiser Leopold erst Ende 1790 dazu, dasselbe für 1784 und 1785 zu tun!³⁵⁶

Aber natürlich hatte die verstärkte Kontrolle durch die aufgeklärten Behörden auch wirtschaftliche Folgen. Durch die zahlreichen Privatisierungen ging die ursprünglich nahezu hundertprozentige Selbstversorgung des Spitals auf fast Null zurück. Daher brauchte man sehr viel mehr Bargeld als früher, was zu der Tendenz führte, immer mehr Räumlichkeiten zu vermieten. 1774 waren bereits 4 Zimmer des Spitals für einen Zimmerzins von 6 – 9 Gulden vergeben, dazu eine Eisgrube um 6 Gulden (außerdem 5 Joch Spitalacker in zwei Teilen, die trotz aller gegenteiligen Weisungen noch immer im Besitz des Spitals waren, um 7 bzw. 30 Gulden).³⁵⁷

1783 erhielt der Spitalmeister Auftrag, Voranschläge für den Bau weiterer Wohnzimmer im oberen Stockwerk des Bürgerspitals einzuholen. Trotzdem waren 1786 noch immer dieselben vier Zimmer und die Eisgrube vermietet, dazu kurzfristig die „Stelle einer Tuchbleiche“; das Benefiziatenzimmer stand noch leer. All diese Mieten wurden noch vor 1799 beendet, die vier Zimmer waren jetzt zu einer Wohnung zusammengefasst, die die Stadt als Dienstwohnung für die Stadthebamme mietete (20 Gulden jährlich).³⁵⁸

1825 hatte das Bürgerspital 2 Wohnungen zu vermieten und nahm außerdem Sommerparteien auf.³⁵⁹

Die Spitalkapelle

Die Gebetsverpflichtungen der Pfründler lassen vermuten, dass es von Anfang an einen Gebetsraum gab, auch wenn er in der Stiftungsurkunde nicht ausdrücklich angeführt ist. Die Analysen der Kunsthistoriker ergeben ein Erbauungsdatum der Kapelle in der ersten Hälfte bzw. um die Mitte des 16. Jahrhunderts.³⁶⁰

Die Spitaler waren in der Früh, zu Mittag und am Abend zum gemeinsamen Gebet verpflichtet. Wie das konkret aussah, erfahren wir erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die Betstunden begannen im Sommer um 7 und im Winter um 8 Uhr Früh, mittags um 12 und abends um 15 Uhr. Vorgeschrieben waren drei Pro-

³⁵⁶ NOWOTNY, Bürgerspitäler, 272. – StA B, Urk. D 3 ff.

³⁵⁷ StA B, GB 18a/1774.

³⁵⁸ StA B, Ratsprot. 1781-1791, 44v, 46v (de anno 1783); GB 18a/1786, 1799.

³⁵⁹ StA B, GB 18a/1825; GB 389/1825.

³⁶⁰ DEHIO-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, Teil 2 (Horn/Wien 2003), 173. – DRESCHER, Mühlen, 69, postuliert eine Erwähnung der Kapelle in der Stiftungsurkunde, vgl. jedoch Urkundenanhang, Urk. D 1. – Die vermeintliche Renovierung von Kapelle, Turm und Mühle im Jahre 1636 und die Neuweihe der Kapelle 1645 beruhen auf falscher Auflösung des Weihechronogramms, die Geschichten über eine Anna-Wallfahrt mit dem Turm als Pilgerquartier und den als typische Köstlichkeit gebotenen „Annalawerln“ (vgl. DRESCHER, Mühlen, 76f.) gehen letztlich auf G. Calliano zurück, dessen Fantasie wohl durch die Votivgaben der Annakapelle angeregt wurde.

grammpunkte, wobei die ersten zwei immer gleich waren: eine Litanei zu Ehren der Muttergottes und ein Rosenkranz; als drittes gab es wieder eine Litanei: morgens für die verstorbenen „Guttäter“; mittags zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit und nachmittags zu Ehren der hl. Anna.³⁶¹

Damit sind wir aber unserer Zeit weit vorausgeeilt. Zunächst einmal müssen wir zugeben, dass wir über die Gottesdienstordnung während der protestantischen Phase Badens überhaupt nichts wissen, und dann gilt es, den erstaunlichen Aufschwung des bescheidenen Gebetsraumes zur Zeit der barocken „*pietas Austriaca*“ (österreichische Frömmigkeit) zu verfolgen.

Ausgelöst wurde er im Jahre 1701, als sich in Baden die schlechte Nachricht verbreitete, dass die benachbarte Herrschaft Gutenbrunn ihre Schlosskapelle weihen lassen wollte. Damit war auch die Entstehung eines neuen Kirchweihfestes zu befürchten, das natürlich viel Kaufkraft aus Baden absaugen würde. Sogleich beschlossen Richter und Rat der Stadt Baden, ihre Spitalkapelle als Gegenposition auszubauen. Zu diesem Zweck wollte man *bey papstlicher heiligkeit* einen vollkommenen Ablass erwirken (im Herbst traf er tatsächlich ein) und die Kapelle zur Kirche weihen lassen (dazu sollte es erst 50 Jahre später kommen). Man schaffte auch gleich *ein glöckhl* an und nannte die Kapelle großspurig schon im Vorhinein „Spitalkirche“. Im Jahr darauf folgte die Ernüchterung: Die „Spitalkirche“ bekam keine Messlizenz, daher gab es auch nichts einzuläuten, und man übertrug die Glocke als „Züggelöckl“ (Sterbeglocke) in die Pfarrkirche St. Stephan!³⁶²

Erst 1709 erteilte der zuständige Bischof (Baden gehörte damals zur Diözese Passau!) die Messlizenz, d.h. die Erlaubnis, hier die hl. Messe zu feiern. Nun kaufte man doch wieder eine kleine Glocke – es war ein Sonderangebot des „Einsiedlers zu Zell“ (wohl: Klein-Mariazell) und kostete nur 20 Gulden. Die Messlizenz war auf sechs Jahre befristet, wurde aber 1715 um sieben Jahre verlängert.³⁶³

Wie oft hier tatsächlich Messe gelesen wurde, wissen wir nicht, aber natürlich bestand die tägliche Gebetsverpflichtung für die Stifterfamilie und die Anliegen der Stadt weiter. Wie sehr man sich von solchen Verpflichtungen Vorteile erwartete, zeigt ein Ereignis des Jahres 1716. Damals hatte sich ein nicht namentlich genannter „großer Patron“ des „halben vierten Standes“ (das war die Kammer der nö. Stände, in der auch Baden Mitglied war) bei der Bereinigung einer vermurksten Abrechnung der Stadt Baden sehr verdient gemacht. Als Belohnung hatte er nicht mehr verlangt als das Gebet der Spitaler. Diese erhielten daher den Auftrag, zusätzlich zu ihren normalen Verpflichtungen künftig jede Woche drei öffentliche Rosenkränze in dieser Intention zu verrichten – bis auf Weiteres, wie man verheißungsvoll hinzufügte.³⁶⁴

Im Jahre 1713 erwarb *der hoch edl geborne Herr Franz Leopold Wezstain, edler Herr von Westershaimb, ... kais(erlicher) Hof- und Kriegssecretary*, mit seiner

³⁶¹ StA B, GB 389/o.D. (da keine Messe mehr vorgesehen, nach 1783 zu datieren).

³⁶² StA B, Ratsprot. 1698-1703, 289r, 374r, 406r.

³⁶³ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 385f.; 1715-1721, 61r, 89v.

³⁶⁴ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 108v.

Familie ein Sommerhaus in Baden (heute Strasserngasse 4). Als er starb, konnte seine Witwe Maria Katharina (geb. Hoffmann v. Ankerscron), Kammerfrau der Erzherzogin Aloisia Theresia, das Haus nicht halten und nahm 1718 eine kleine Mietwohnung im Bürgerspital.³⁶⁵ Das bedeutete wieder einen Impuls, denn die neue Mieterin stellte die Paramente (Messgewänder) und das große Kreuz ihrer ehem. Privatkapelle dem Spital zur Verfügung.³⁶⁶ Durch den Hausverkauf war die finanzielle Situation der Witwe wieder konsolidiert, denn 1723 konnte sie ihrer Tochter Maria Theresia verhehel. v. Dickhman das Häuschen erbauen, das heute die Adresse Pelzgasse 11 hat. Und 1727 stiftete sie eine eigene religiöse Bruderschaft an der Spitalkapelle. Sie hieß „Armeseelen-Hilfsversammlung“, das Stiftungskapital betrug 200 Gulden, aus dem Erträgnis sollten alle Quatember (Vierteljahre) in der Spitalkapelle und in Pfaffstätten Seelenmessen gelesen werden. Getragen war die Bruderschaft von den Honoratioren der Stadt: Stadtrichter Reinwald war ihr „Protektor“, der Stadtschreiber ihr Sekretär, drei Ratsherren dienten als Kassier (auch „Ansager“ genannt; er erhielt jährlich „zum Neujahrspräsent einen Golddukat“) bzw. Konsultoren. Der Stadtrichter und Protektor legte zum Stiftungskapital aus dem eigenen Vermögen noch 200 Gulden dazu, was Frau Wezstein dazu motivierte, die Stiftung um weitere 100 Gulden zu erhöhen. 1745 kamen 200 Gulden dazu, die die Pfründlerin Gertraud Mühlthaller testamentarisch gewidmet hatte, und 1750 spendete Katharina v. Waldegg (Schwiegertochter des Stadtrichters Reinwald) nochmals 100 Gulden.³⁶⁷

Möglicherweise – nachweisbar ist es nicht – hatte Frau Wezstein eine weitere Stiftung an das Bürgerspital vermittelt, die schon vor ihrer eigenen wirksam wurde, denn ab 29. Aug. 1726 erhielten die Pfründler *wegen des Hässeneg'schen widmungsgebetes* täglich ein zusätzliches Seitel Wein. 1729 war dann auch die offizielle Urkunde fertig: Maria Anna Haßnick geb. von Waitzenfeld in Wien hatte in ihrem Testament dem Bürgerspital zu Baden 500 Gulden vermacht. Aus den Zinsen waren monatlich in der Spitalkapelle *Sanctae Crucis* für sie und ihre Familie zwei hl. Messen zu lesen und danach von den Spitalern mit lauter Stimme 3 Vater-unser, 3 Avemaria und 1 Glaubensbekenntnis zu beten. Diese Stiftung bestand bis ins 19. Jahrhundert, nur gab es nun statt der Weinspende 4 Kreuzer Trinkgeld.³⁶⁸

³⁶⁵ NÖLA, Gb. Herzogbad E, 33v, 45r, 51r/v, 53r. – Vgl. hier, Kapitel „Miete und Pacht“.

³⁶⁶ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 299r (das Kreuz war „mit einigen Partikeln“ [= Reliquien des Kreuzes Christi] versehen).

³⁶⁷ NÖLA, Gb. Weikersdorf 1684, 38v. – StA B, Ratsprot. 1722-1737, 145r, 147r; 1743-1747, 113v (Stiftung Reinwald 1745), 153r (Mühlthaller), 205v (Waldegg); 1757-1765, 190r (Ansager; de anno 1760). – DAW, Baden St. Stephan, Nr. 204 (Stiftsbrief), 207 (bischöfliche Ratifizierung 1730). – StA B, Ratsprot. 1747-1753, 25v (de anno 1748). – Vgl. MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 187, 237 (anlässlich der Selbstauflösung 1784 werden die nach der ersten Stiftung gemachten Zuwendungen vereinfachend zu einer 500 Gulden-Stiftung des Stadtrichters Reinwald zusammengefasst, die es in dieser Form nie gegeben hat).

³⁶⁸ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 127v; GB 18a/1774-1825. – NÖLA, Geistl. Stiftsbriefsammlung, Karton 30, fasc. 21/51. – StA B, GB 389/1809. – Im Bericht des Grafen Gaisruck wurde der Name Haßnick zu Fasing entstellt, vgl. ROLLETT, Chronik 4/1891, 65.

Interessant ist die Bezeichnung der Kapelle als *Sanctae Crucis* (zum hl. Kreuz) – es handelte sich also um eine Kreuzkapelle, und bis weit ins 19. Jahrhundert sollte es dabei bleiben.³⁶⁹ Wie und wann es zur Bezeichnung Annakapelle kam, ist unbekannt, doch dürfen wir annehmen, dass die Verehrung der hl. Anna, der Mutter Mariens und Großmutter Jesu, auf die Konkurrenz mit der Gutenbrunner Schlosskapelle zurückgeht, die von jeher eine Annakapelle war. Wie es heute noch der Fall ist, wird man 1701 oder wenig später auf den alten Kreuzaltar einfach ein Bild der hl. Anna gestellt haben – das heutige Annenbild, ein fast lebensgroßes Wachsmedaillon, wurde traditionell (aber ohne Angabe einer Begründung) dem in Heiligenkreuz tätigen Bildhauer Giovanni Giuliani zugeschrieben. Da dieser 1744 starb, würde das gut in die Chronologie der Kapelle passen, doch wurde das angebliche Giuliani-Werk schon in der Österreichischen Kunsttopographie zu einem anonymen „interessanten Werk“ herabgestuft und um die Mitte des 18. Jahrhunderts datiert, und die neueste Auflage des Dehio rückt es gar ins 4. Viertel des 18. Jahrhunderts. Möglicherweise ist darüber das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn 1895 wurde das rare Bild von dem Badener Bildhauer Johannes Mayerhofer stark restauriert, weil es durch die nachträgliche Bekrönung von Mutter und Kind und durch das Anbringen von Motivgaben schwer beschädigt war. Vielleicht könnte eine genaue Analyse der restaurierten Stellen die alte Zuschreibung an Giuliani oder seinen Umkreis erhärten (oder endgültig widerlegen).³⁷⁰

Doch kehren wir zurück in die frühen 1730er-Jahre. Nach der Stiftung der Bruderschaft stellte man einen Weltpriester namens Matthäus Ertl als Spitalsbenefiziaten (Geistlichen) an. Dieser scheint kränklich gewesen zu sein, denn bereits 1737 ließ sich der „Vikar“ Josef Wißbendtnr (vermutlich Kaplan der Pfarrkirche St. Stephan) als Nachfolger vormerken. Als Ertl 1738 mit 31 Jahren starb, wurde tatsächlich Wißbendtnr sein Nachfolger. Man vereinbarte mit ihm eine Besoldung von 200 Gulden jährlich, freier Wohnung im Spital, einem Deputat von 4 Klaftern Weichholz und, da er einen eigenen Ministranten hielt, ein weiteres Brennholzdeputat in derselben Höhe. Dafür musste er an allen Werktagen eine Frühmesse zelebrieren (von Georgi bis Michaeli [24. IV. – 29. IX.], also in der Sommersaison, um 7 Uhr, in der Wintersaison um 8 Uhr). An den Sonn- und Feiertagen und am Donnerstag hatte er nach dem Gottesdienst der Pfarrkirche eine Messe für die Armen Seelen und im Anschluss daran die Litanei für die Armen Seelen zu feiern.

³⁶⁹ Kirchliche Topographie, 72.

³⁷⁰ J. TREUNSTEIN von Gutenbrunn, Eine interessante Wachsbildnerei. In: Der nö. Landesfreund. Blätter zur Landeskunde, Jg. 9 (Baden 1900), 24f. – Walter PERKO, Johannes Mayerhofer (1859 – 1925). Maler – Bildender Künstler – Journalist (= Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 7, 1997), 18, FN 30: Treunstein ist ein Pseudonym für Johannes Mayerhofer! – Dagobert FREY, Die Denkmale des politischen Bezirkes Baden (Österreichische Kunsttopographie, Bd.18, Wien 1924), 81. – DEHIO, 173. – DRESCHER (Mühlen, 75) erwähnt ein St. Anna-Relief aus dem Bürgerspital Baden, das angeblich im Volkskundemuseum Wien ausgestellt war. Dort freilich weiß man nichts davon (Auskunft Mag. Elisabeth Egger, e-mail von 2013 04 27).

Sollte ein Pfründler krank sein, hatte er ihm *mit einem geistlichen trost beyzuspringen*.³⁷¹

Um 1740 geriet die Armenseelenhilfsversammlung in eine Krise. Die Anfangsbegeisterung hatte nachgelassen, es gab kaum mehr Neueintritte, dafür aber viele Austritte. Die Mitgliedsbeiträge und Spenden reichten für die Besoldung des Geistlichen nicht mehr aus. Der war daher entmutigt und ließ verlauten, dass die Bruderschaft ohnehin keinen langen Bestand haben werde. Das verstärkte natürlich die Krisensymptome, zumindest nach der Analyse des Ansagers und Kassiers Philipp Endres. Im Jänner 1741 konnte die Stadtgemeinde die Lage entschärfen, indem sie eine Ausfallshaftung für das Gehalt des Benefiziaten übernahm.³⁷²

Ob die Ratsherren dabei nur das Heil der Armen Seelen im Auge hatten, darf bezweifelt werden. Vielmehr waren sie bereits mit der Vorbereitung eines glanzvollen 200-Jahr-Jubiläums des Bürgerspitals beschäftigt, und da konnten sie eine Krise in der geistlichen Leitung nicht brauchen. Ein besonderes Anliegen war die Festivität dem Stadtrichter Georg Reinwald, konnte er doch zufällig genau in diesem Jahr das 50. Jubiläum seines Eintritts in den Stadtrat und das 30. seiner Stadtrichterwürde feiern. Man hatte bereits im Hinblick auf das Jubiläum die bescheidene Kapellentür links von der großen Einfahrt in der Heiligenkreuzergasse in schönstem Barock dekoriert und in einer Nische darüber eine Skulpturengruppe angebracht, die die hl. Elisabeth mit einem Bettler zeigte.³⁷³ Ca. 1740 hatte man den fast neuwertigen Antoniusaltar der Pfarrkirche (ca. 1730 gestiftet!) in die Spitalkapelle übertragen und zu einem Kreuzaltar umgebaut – evtl. könnte das Kreuz das von Frau Wezstein gestiftete sein, aber wieder einmal wissen wir nichts Genaueres darüber. Über dem Altar wurde eine Inschriftkartusche angebracht:

ECCE SIGNUM SANCTAE CRUCIS / IN QUO CHRISTUS ILLUXIT NOBIS
(Seht das Zeichen des heiligen Kreuzes / an dem uns Christus aufleuchtete.)

Als das alles fertig war, fehlte nur noch das Teuerste: die Fassung des neuen Altars. Da die Zeit schon drängte, beriefen die Ratsherren für den 8. März 1742 eine Kommission ein, bei der alle noch ausständigen Maßnahmen besprochen wurden. U.a. fassten die Stadtväter den noblen Entschluss, für die Neufassung des Altars auf einen Teil ihrer Gebühren zu verzichten. Bei der nächsten Besprechung am 3.

³⁷¹ StA B, Ratsprot. 1738-1742, 30v, 37v, 66r. – PfA St.Stephan, Sterbbuch tom. IV, fol. 41.

³⁷² StA B, Ratspr. 1737-1742, 132v, 137r. – Wörtlich aus: MAURER, 700 Jahre St. St., 188.

³⁷³ Es gibt keine Nachricht darüber, wann die barocke Ausschmückung des Eingangs erfolgte, doch scheint mir der Zusammenhang mit dem Jubiläum plausibel. – Traditionell (z.B. Kunsttopographie loc. cit.) wurde die hl. Elisabeth dem ausgehenden 17. Jh. zugeschrieben, der neue DEHIO, 173, datiert sie ins 2. Viertel des 19. Jhs. – was aber vermutlich nicht zutrifft, denn bereits 1802 wird die Statue in der Literatur erwähnt (GEUSAU, 25), und eine ca. 1820 entstandene Abbildung zeigt bereits die Nische mit Figur, vgl. hier Umschlagbild. Aber natürlich könnte bei der Umgestaltung des Bürgerspitals 1836 auch eine ältere Skulpturengruppe durch eine neue ersetzt worden sein.

April stellte man befriedigt fest, dass alles gut gelaufen war, am Georgitag (24. April) konnte das große Fest steigen.



Der Altar der Annakapelle (Foto A. Schiestl, StA B, Glasneg. 938)

Das Festprogramm: Übersiedlung der Pfründler in die neuen ebenerdigen Zimmer – Übergabe der schönen neuen (knallroten!) Gewänder – Erhöhung der täglichen Weinportion auf 1 Seitel – Festmesse in der neu gestalteten Kapelle – Festmahl mit vielen Honoratioren. Und im Hof des Spitals wurde eine riesige Jubiläumstafel enthüllt, die heute im Rollettmuseum verwahrt wird.³⁷⁴ Da sie im Original etwas schwer zu lesen ist, hier eine Umschrift:

SeCht, heVnD Vor zWeYenhVnDert Iahr
 Dießes SplttaLL gestYfftet War
 Von GerWeCk aVer, RIChter VnD Rath
 Dießer Von BaaD aVsgRVeffnen Statt.
 So Vorher War EIn aDeLICH GVett,
 NVn arMen LeVthen NVzen ThVett.
 hIer gnIest EIn Welb, aVCh BVrgers Mann,
 Was zV Ihr SeeL, LeIb DIennen Kann.
 Sie bekoMen Ietzt Kost, WeIn, aVCh KLeID,
 gWIBß gVett Versorgt Ihr Lebens ZeIt.
 DarVM Sie Vor Ihre StYfft Wohlthätter
 TägLICH aVsgIesßen gWIsße gebetter,
 Bitten aVCh, Daß Gott beWahr
 Vnß Vor hVnger, SeVCh VnD FeInDs gefahr,
 VnD WIntßChen, Daß Gott NVr ErhaLt
 Vnßern Vattern Herrn Georg ReInWaLD,
 Der FVnßIßg Iahr nVn IVst In Rath
 VnD DreIßIßg aLs Statt RIChter VerWaLtt hat.
 So VIL Iahr WoLLe Gott Ihne hInflhr geben
 VnD aVf Dießes Das EWIGE Leben.

Das unruhige Schriftbild ergibt sich daraus, dass die Tafel als Chronogramm gestaltet ist: In jedem Reimpaar ergeben die Großbuchstaben, die auch als römische Ziffern gelesen werden können, das Jubiläumsjahr 1742!

Nur eines war sich nicht mehr ausgegangen: die Kreuzkapelle auch formell zur Kirche zu weihen – und über diese Kirchweihe hat sich, historisch gesehen, ein Nebel gesenkt, den wir hier lichten wollen. Zunächst einmal die Ereignisse, wie sie – bis jetzt unwidersprochen – berichtet wurden: 1745 holte der Wiener Weihbischof Josef Heinrich Breitenbucher die Kirchweihe nach, und über dem Straßeneingang der Kapelle brachte man eine Inschrifttafel an, die wieder ein Chronogramm enthält:

Anno
 In qVo CapeLLa hVIVs
 XenoDoChII baaDensIs

³⁷⁴ StA B, Ratsprot. 1737-1742, 177v, 180r. – Rollettmuseum Baden, Obj. 776. – Vgl. die Abbildung auf dem Umschlag dieser Broschüre.

ab arChIepIsCopI VInnensIs
sVffraganeo ConseCrata est

(Jahr, in dem die Kapelle dieses Badener Spitals vom Suffragan des Wiener Erzbischofs geweiht wurde [= 1745])³⁷⁵



So weit, so klar. Aber das Weihedatum 1745 lässt drei Fragen offen:

1. Warum holten sich Richter und Rat der Stadt Baden im September 1750 vom Wiener Weihbischof Anton v. Marxer (1703 – 1775, Generalvikar und Weihbischof seit 1749) die Zusicherung, nach der Weinlese die Spitalkapelle zu weihen, wenn sie doch schon seit fünf Jahren geweiht war?³⁷⁶
2. Warum begann der Ausbau der Spitalkapelle erst 1751?
3. Warum wurde das erste Kirchweihfest erst 1751 gefeiert?

Die zwangloseste Antwort wäre: Weil die Kapelle nicht 1745, sondern erst 1750 geweiht wurde!

Aber was machen wir dann mit dem Chronogramm der Gedenktafel?

Hier hilft uns der Stadtarchivar Hermann Rollett. Er berichtet, dass der Buchstabenbestand der Tafel einst geringfügig anders war, was er für das Ergebnis einer Fehlrestaurierung hält. U.a. fehlte bei „arChIepIsCopI“ das erste i („arChepIsCopI“), so dass das Chronogramm nur mehr 1744 ergab. Nehmen wir aber an, dass

³⁷⁵ Übersetzung R. Maurer. – Orig. heute im Rollettmuseum, Obj. 777. – GEUSAU, 25. – Vgl. Johannes RESSEL, Kirchen, Kapellen, religiöse Gedenksäulen, Wegzeichen in Baden bei Wien (2. Aufl. Baden 1982), 125. – Zu div. Restaurierungen vgl. ROLLETT, Chronik 8/1895, 56.

³⁷⁶ Vgl. StA B, Ratsprot. 1747-1753, 195v. – Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Bd. 4 (Wien 1995), Stichwort Marxer.

dieses i von Anfang an fehlte, so brauchen wir nur mehr statt des letzten Wortes „est“, barocken Sprachgewohnheiten entsprechend, „fVIIt“ setzen, dann ergibt das Chronogramm genau 1750! Gleichzeitig wäre durch diese Korrektur eine Schwäche der Inschrift beseitigt: In einem stilistisch hochstehenden Chronogramm sollte nämlich womöglich kein Wort ohne römische Ziffer vorkommen!

Aber darf man ein eindeutiges epigrafisches Zeugnis einfach so „hinkorrigieren“, dass es das gewünschte Ergebnis bringt? Überhaupt, wo uns bereits 1802 eine Abschrift vorliegt, die ganz genau den heutigen Buchstabenbestand hat?³⁷⁷

Ich möchte folgende Geschichte der Tafel und ihrer Abschriften vorschlagen:

1. Die Inschrift lautete ursprünglich: Anno / In qVo CapeLLa hVIVs / XenoDoChII baaDensIs / ab arChepIsCopI VInnensIs / sVffraganeo ConseCrata fVIIt (= 1750).
2. Als Geusau 50 Jahre später die Inschrift abschreiben wollte, hatte sie ein halbes Jahrhundert im Freien gehangen und war entsprechend verwittert. Er rekonstruierte den Text entsprechend seinen an der Antike (nicht am barocken Kirchenlatein) geschulten Lateinkenntnissen und schrieb daher „arChIepIsCopI“ und „est“ (= 1745). Wenn man dann im Lexikon nachschaute, war natürlich Weihbischof Breitenbucher der Mann, der die Weihe vollzogen hatte.
3. Zu einem unbekannten Zeitpunkt, wahrscheinlich bei der Sanierung des Spitals im Jahre 1836, wurde auch die Gedenktafel restauriert. Das erste Wort „Anno“ war inzwischen zur Gänze abgeblättert; es ging, da es inhaltlich nicht wirklich fehlte, niemandem ab und wurde daher auch nicht ergänzt. Dem Erzbischof fehlte weiterhin das erste i. Vom letzten Wort der Inschrift war nur mehr das t oder vielleicht gar nichts mehr sichtbar – wie einst Geusau ergänzte auch der zuständige Pfarrer im Sinn des klassischen Latein „est“. Außerdem scheint ein weiteres i klein und schwarz statt groß und rot geschrieben gewesen zu sein, denn als das Chronogramm 1892 in den „Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien“ veröffentlicht wurde, wurde es mit „1743“ aufgelöst.
4. In seiner Chronik (Band 1894) korrigierte Hermann Rollett die Inschrift, indem er das i des Erzbischofs ergänzte und das versehentlich klein geschriebene i wieder groß schrieb, bedachte jedoch die Folgen für das Chronogramm nicht und blieb bei der Auflösung 1743 (peinlicherweise kritisierte er noch Geusau für dessen Auflösung 1745!).
5. Im folgenden Band der Chronik korrigierte Rollett den Widerspruch und vertrat nun den Standpunkt, dass die Inschrift bei Geusau „noch richtig angeführt ist“.
6. Damit war Geusaus Version zur ursprünglichen erklärt, und bei der nächsten Restaurierung wurde die Tafel in diesem Sinn korrigiert – womit die Jahreszahl 1745 bis heute zementiert blieb.³⁷⁸

³⁷⁷ GEUSAU, 26.

Immer vornehmer wurde nun die Spitalkirche: 1751 wurde ein kleiner Nebenraum zur Sakristei ausgestaltet, ein direkter Zugang zur Kirche wurde ausgebrochen, die Gassenfenster wurden vergrößert.³⁷⁹ Am Georgitag desselben Jahres fand *in alhie-siger spittalkirchen* erstmals ein Kirchweihfest statt. Als Zelebrant wurde der Pfarrer gewonnen, als Festprediger P. Eusebius, der „Sonntagsprediger“ des Badener Augustinerklosters, und dann gab es ein Festessen für die Ehrengäste.³⁸⁰ Das Kirchweihfest wurde nun ein Fixpunkt im Veranstaltungskalender des Bürgerspitals: Einen Monat vorher gab es die *Spittalkirchweihfestcelebrirveranstaltung* – tatsächlich, dieses Wortmonster findet sich im Ratsprotokoll! Es ging darum, dass man den Pfarrer einlud, die Festmesse zu zelebrieren und einen guten Festprediger zu organisieren.³⁸¹ Da im Bürgerspital nicht genug Platz war, ging man mit der *tractation* (dem Festmahl) zum Stadtkoch, also nach heutigen Begriffen ins Gasthaus. Eingeladen waren geistliche und weltliche Honoratioren der Umgebung, die Kosten beliefen sich auf 20 Gulden. Die vorgesetzten Behörden waren schon aufgeklärter als die fröhlichen Stadtväter – bei der Kontrolle der städtischen Finanzen wurde die Bewirtung jedes Mal beanstandet, weil man sie für unnötig hielt. Andererseits war sie *ein alter Hercomannus* (Barockscherzchen für: ein altes Herkommen), mit dem man sich nicht anlegen wollte. Schließlich einigte man sich 1756 auf den Kompromiss, künftig nur mehr 15 Gulden auszugeben!³⁸²

Der Spitalgeistliche hatte nicht mehr nur einen Ministranten, sondern bekam auch eine Köchin und einen fest angestellten Mesner, dessen Sold 13 Gulden im Jahr betrug. Nun konnte in der Spitalkirche wieder regelmäßig zur hl. Messe geläutet werden (anscheinend war der Ministrant nicht dazu im Stande gewesen).³⁸³ Auch die Ausstattung der Spitalkirche machte weitere Fortschritte: 1754 wurden ein eigener Tabernakel und ein Ziborium angeschafft, so dass nun auch das Allerheiligste aufbewahrt werden konnte. Und zu allem Überfluss schenkte der Abt von Heiligenkreuz eine Kreuzreliquie!³⁸⁴

Allerdings entstand gerade zu dieser Zeit ein Knick in der bisher so geradlinigen Entwicklung, denn auf einmal brachte die Bruderschaft die 200 Gulden, von denen der Benefiziat leben sollte, nicht mehr herein. Das hatte zwei Gründe: Erstens brachte 1755/56 eine Kontrolle der Abrechnung größere Fehlbeträge zu Tage. Zunächst konnte sich der Kassier herausreden – er behauptete, er habe die Übersicht über die Almosen verloren, die er den zahllosen Bettlern Badens im Namen

³⁷⁸ Eine fachgerechte Untersuchung der Tafel könnte (wenn sie nicht bei der Restaurierung abgeschliffen wurde) den Sachverhalt endgültig klären.

³⁷⁹ StA B, Ratsprot. 1747-1753, 228v (1751).

³⁸⁰ StA B, Ratsprot. 1747-1753, 232v.

³⁸¹ StA B, Ratsprot. 1747-1753, 299v (1752); 1753-1757, 16v, 86v + Index (1753, 1754).

³⁸² StA B, GB 389/1756 (Schreiben des städt. Kommissars Augustin Weyerauch an die k.k. Repräsentation u. Kammer).

³⁸³ 1758 starb Kath. Wimmer, Köchin beim Spitalgeistlichen, PfA St.Stephan, Sterbb. tom. V, fol. 122r). – StA B, Ratsprot. 1743-1747, 237v; 1753-1757, 37v (de anno 1753).

³⁸⁴ MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 188.

der Bruderschaft überreicht hatte. Doch als sich 1760 nichts gebessert hatte, ging man der Sache genauer nach, der ungetreue Kassier wurde zu vier Jahren „öffentlicher harter Arbeit in Band und Eisen“ verurteilt.³⁸⁵ Der zweite Grund für den Einnahmenrückgang war die schwere wirtschaftliche Krise während und nach dem Siebenjährigen Krieg.³⁸⁶

1759 war effektiv nicht mehr genug Geld da, um den Geistlichen zu bezahlen, und das Geld aus der Kasse des Spitals zu nehmen wäre eine Zweckentfremdung gewesen und war daher verboten – außer die höheren Instanzen hätten eine Genehmigung gegeben. Doch die blieben trotz wiederholter Anfragen stumm. Heute hätte man unter solchen Umständen das Personal reduziert. Nicht so das Bürgerspital – im Juli 1760 nahm es den Einsiedler Frater Pachomius Netter als neuen Mesner auf. Daher war es im September so weit, dass das Bürgerspital erstmals, auch ohne höhere Genehmigung, einen Zuschuss leisten musste. Und jetzt zeigte sich, dass man mit Fr. Pachomius einen Glücksgriff getan hatte. Als dieser nämlich die Schwierigkeiten mitbekam, stellte er sein Privatvermögen von 200 Gulden leihweise zur Verfügung und verlangte dafür (zusätzlich zu seinem Mesnergehalt) nicht mehr als die Pfründlerportion von 7 Kreuzern täglich und 1 Klafter weiches Brennholz für den Winter. Für das Spital war das so eine Erleichterung, dass man ihm 1761 aus freien Stücken ein gerade frei gewordenes „Kammerl“ im Spital zur Verfügung stellte – noch 1779 war er einer der 5 Männer, die im Bürgerspital versorgt wurden.³⁸⁷

1772 wurde Johann Jakob Zobl, ein gebürtiger Badener, Nachfolger des Benefiziaten Wißbendtnr. Mit ihm schloss die Stadt einen etwas vorsichtigeren Vertrag: Er konnte zwar die Wohnung im Bürgerspital behalten, sollte aber nur mehr 30 Gulden jährlich bekommen. Das war nicht viel, doch konnte der Geistliche durch Aushilfen bei der Sakramentenspendung in den Kirchen der Umgebung (Beichte hören, Taufen) dazuverdienen – der Badener Pfarrer nahm seine Dienste gern in Anspruch und äußerte sich lobend über seine Verlässlichkeit.³⁸⁸

Mit Herrn Zobl und Fr. Pachomius sind wir in der Zeit des Kaisers Josef II. angekommen, und damit begannen auch für die Spitalkirche und ihre Bruderschaft schwere Zeiten. 1782 wurde der Einsiedler-Orden aufgehoben – für Fr. Pachomius wahrscheinlich enttäuschend, aber vorerst nicht so schlimm, hatte er doch eine fixe

³⁸⁵ StA B, Ratsprot. 1753-1757, 200r, 217r, 221r, 227v; 1757-1765, 191v, 193v, 197v, 204v. Allerdings hatte er unverdientes Glück: Im Oktober 1760 wurde wegen der Hochzeit des Kronprinzen Erz h. Josef eine „Gnadenzeit“ ausgerufen, die Strafe des Kassiers wurde auf die Hälfte verkürzt. Im Sommer 1762 wurde er nach einer „scharfen Korrektion“ freigelassen, vgl. Ratsprot. 1757-1765, 212r, 284v.

³⁸⁶ Ausdrücklich so festgestellt in StA B, Ratsprot. 1757-1765, 140r.

³⁸⁷ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 109r, 140r, 145v (Anstellung Fr. Pachomius), 150v (Vorschuss v. 20 Gulden), 152r, 165v (Vertrag Pachomius), 155v (Urgenz bei der Regierung), 158r (vorsichtige Zustimmung der Regierung), 234v (Kammerl), 261v (Ende 1761 Rückzahlung von 100 Gulden), 268v, 269v (Verlängerung des Vertrags). – StB, GB 18a/1779.

³⁸⁸ MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 223.

Anstellung als Mesner.³⁸⁹ 1783 wurde die Spitalkirche gesperrt, Herr Zobl wurde ausquartiert und zunächst in der kleinen Wohnung im Spitalhaus in der Antonsgasse untergebracht, dann wurde er „Lokalkaplan“ (de facto: Pfarrer) in Kranichberg. Seine Wohnung im Bürgerspital stand damit *für eine honete zünßparthey* zur Verfügung.³⁹⁰ Damit war auch der Mesner überflüssig geworden, doch starb der 65-jährige noch im selben Jahr und wurde unter seinem bürgerlichen Namen Johann Georg Netter begraben.³⁹¹ Der Aufhebung aller Bruderschaften im Jahre 1784 kam die Armeseelenbruderschaft durch freiwillige Selbstauflösung zuvor, um dem staatlichen Religionsfonds keinen Zugriff auf die 800 Gulden Stiftungskapital zu ermöglichen. Da man möglichst keine Spuren hinterlassen durfte, ist es heute schwer zu sagen, was mit dem Geld geschah, doch gibt es Hinweise darauf, dass 700 Gulden dem Spitalfonds zugeschlagen wurden. Sicher wissen wir, dass 100 Gulden an einen Privatmann verliehen wurden, um aus den Zinsen das jährliche Hochamt für die Stifter (das einstige Kirchweihfest) zu finanzieren.³⁹²

Dieses fand nun in der Pfarrkirche statt, weiterhin mit Kirchenchor und -orchester, doch von dem anschließenden Festmahl ist keine Rede mehr; auch das Räuchern am Dreikönigstag, zu dem Pfarrer, Mesner und ein Ministrant ins Spital gekommen waren, und viele andere liebgewordene Gewohnheiten entfielen nun.

Erst im frühen 19. Jahrhundert konnte das feierliche Hochamt zum Georgitag ins Spital zurückkehren.³⁹³ Da der dortige Gebetsraum nun formal keine Kirche mehr war, wurde er offiziell wieder Spitalkapelle genannt. Die Leute sagten jedoch gewohnheitsmäßig weiterhin Spitalkirche, und auch der bis heute gültige Name Annakapelle begann sich allmählich zu verbreiten (1825 erstmals bezeugt). Regelmäßige Messfeiern gab es nicht mehr, sondern nur das Pflichtgebet der Pfründler – im Sommer allerdings, so verrät uns ein Fremdenführer, *lesen die hier wohnenden fremden Bade-Geistlichen ... heilige Messe*.³⁹⁴

Etwa gleichzeitig mit der Rückkehr des Stiftungsamtes in die Kapelle schuf man die Institution eines „Kapellenverwesers“, der auch als Kirchendiener (Mesner und Ministrant) fungierte und gelegentlich den Spitalmeister vertreten konnte. Für diese Stellung wählte man einen „Mitbürger“, der mit seinem Handwerk nicht allzu viel verdiente und sich daher kein Haus leisten konnte; dafür erhielt er eine verbilligte Wohnung im Bürgerspital. Von ca. 1810 bis mindestens 1829 diente der Buchbinder Fortunatus Kanz als Kapellenverweser. Das „Oratorium“ hatte damals zwei silbern angestrichene Betstühle und zehn gelbe Sessel – die Bescheidenheit dieser Einrichtung muss einen kuriosen Kontrast zu dem prunkvollen Barockaltar gebildet haben.³⁹⁵

³⁸⁹ NÖLA, Klosterakten, Karton 19/I, sub anno 1782.

³⁹⁰ StB, GB 18a/1884. – MAURER, 700 Jahre St. St., 223. – StA B, Ratspr. 1781-1791, 44v.

³⁹¹ In diesem Fall geschrieben „Nether“, PfA St. Stephan, tom. VI, fol. 232.

³⁹² MAURER, 700 Jahre St. Stephan, 237.

³⁹³ StB, GB 18a (Jahresrechnungen), bes. 1774, 1783, 1784, 1794, 1807.

³⁹⁴ Kirchliche Topographie, 72. – ROLLETT, Hygieia, 119.

³⁹⁵ StA B, GB 389/1829, 1831.

Bei der Neugestaltung des Spitalgebäudes im Jahre 1836 wurde ein neuer Kapeleneingang im Hausflur geöffnet, vom barocken Straßeneingang blieb nur die Nische mit der hl. Elisabeth, und damit war der heutige Bauzustand der Kapelle erreicht. 1992 wurde die schöne Figurengruppe durch eine Sandstein-Kopie ersetzt, das Original ist seitdem im Rollettmuseum zu bewundern.³⁹⁶

Die heutige Bestuhlung dürfte aus dem Jahre 1892 stammen. Damals war in Wien eine große Kapelle aufgelassen worden, und Architekt Eugen Faßbender (Erbauer von Kurhaus/Casino und Regotisierer der Pfarrkirche St. Stephan) hatte die Einrichtung an die Spitalkapelle vermittelt: Es kamen ein Holztisch mit Marienbild, Figuren und Krippe, ein verguldeter Kelch, eine Monstranz mit Kreuzpartikel, 7 eichene Kirchenstühle, ein Betstuhl mit 3 Ölbildern, den man durch Aufklappen in einen Beichtstuhl verwandeln konnte, 1 Glasluster, 1 Ewiges Licht, 1 Glöckchen, 3 Messkleider u.v.a.³⁹⁷ Für die winzige Kapelle war das ein überreicher Segen, und man wusste gar nicht, was man mit den vielen schönen Dingen anfangen sollte. Behalten hat man anscheinend nur die Betstühle, den Glasluster und die kleinen Dinge; was aus dem Altar und der Krippe geworden ist, wissen wir nicht; die Kreuzreliquie dürfte ihren Weg in die Pfarrkirche St. Stephan gefunden haben (jedenfalls gibt es keine Nachricht über die Herkunft der dortigen Kreuzpartikel), und der genial konstruierte Beichtstuhl landete (auf dem Umweg über die Sammlung Ed. Perger) im Rollettmuseum.³⁹⁸

Wann der Brauch eingeführt wurde, die Stiftungsmesse vom Georgitag auf den Annetag (26. Juli) zu verlegen, ist nicht bekannt. Vielleicht hängt diese Veränderung mit der Übersiedlung des Spitals in die Strasserngasse zusammen. Jedenfalls feiert der Pfarrer von Baden St. Stephan bis heute jährlich am 26. Juli um 8 Uhr morgens mit zahlreichen Gläubigen die hl. Messe – im Übrigen überlässt die Stadtgemeinde Baden die Kapelle der altkatholischen Gemeinde Badens zur gottesdienstlichen und seelsorglichen Nutzung.

Bürgerspital im Wandel

Wir haben bereits gesehen, dass sich das Bürgerspital in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer weiter von den Intentionen seiner Stifter entfernte und gleichzeitig mit immer neuen sozialen Aufgaben aller Art überlastet wurde. Als dann durch die Errichtung des Wohltätigkeitshauses im Mariazellerhof 1805 ein Großteil der Aufgaben des Bürgerspitals wegfiel, scheint man in eine Sinnkrise gerutscht zu sein – der Tiefpunkt war 1825 mit insgesamt nur mehr 5 Pfründlern!

³⁹⁶ Bereits 1945 musste das „Wahrzeichen des Bürgerspitals“ kurzfristig entfernt werden, „wegen Legung der sowjetischen Telefonleitungen“. Es wurde in der Annakapelle „zur Verehrung aufgestellt“ und kehrte erst 1956 in die Nische zurück (Badener Zeitung Jg.77/Nr.30 vom 28.VII.1956). – Eine durchgreifende Sanierung der Figurengruppe erfolgte 1979 durch Restaurator Walter Campidell, Feistritz/Drau; die Kopie fertigte 1992 Dipl.-Bildhauer Ludwig Wöss, Göllersdorf, an (Rollettmuseum, Obj 778, Inventarakten).

³⁹⁷ Badener Bote Jg.25/Nr.37 v. 10. IX. 1892.

³⁹⁸ Rollettmuseum Baden, KS 183 (vgl. Inventarakten).

Aber von nun an ging's bergauf, denn 1826 kam mit dem neuen Spitalverwalter Anton Schöffmann die junge Generation ans Ruder, die aus dem krassen Rationalismus der Aufklärungszeit herausgewachsen war und sich im Sinn der Romantik wieder auf die Suche nach traditionellen Werten machte. Im Fall des Bürgerspitals bedeutete das eine Rückbesinnung auf die Bestimmungen der Stiftungsurkunde. Durch neue Stiftungen versuchte man, das durch die ständigen Kriege und besonders den Staatsbankrott von 1811 stark entwertete Kapital so weit zu ergänzen, dass man wieder die traditionelle Zahl von 6 + 6 Pfründlerinnen und Pfründlern aufnehmen konnte. Aber auch das heruntergekommene Gebäude und die in uralter Routine erstarrte Betreuung der Spitaler musste erneuert werden. Die erste Maßnahme Schöffmanns dürfte eine Modernisierung der längst nicht mehr zeitgemäßen, prunkvoll-roten Barocktracht der Pfründler gewesen sein, die noch 1825 aufgefallen war – einem Inventar des Jahres 1831 ist zu entnehmen, dass zumindest die Damen einfach, aber im Sinn der Zeit nett gekleidet waren.³⁹⁹ Dann entschloss man sich, auch das Spitalgebäude radikal zu entbarockisieren. 1836 waren die Planungsarbeiten beendet, und es konnte losgehen. Das Straßenportal der Kapelle wurde beseitigt, nur die etwas höher gesetzte hl. Elisabeth mit dem Bettler blieb erhalten. Dafür wurde der bis heute bestehende einfache Kapelleneingang im Hausflur geschaffen. Ebenso entfernte man das Zwiebeltürmchen, mit dem der Torturm des einstigen Edelmannssitzes bekrönt worden war, und leider auch den gemütlichen spätgotischen Erker des Turms, den man anscheinend ebenfalls für spätere Zutat hielt.

Nun brauchte man nur noch eine neue Hausordnung, dann war wieder alles im schönsten Lot. Das gemeinsame Gebet wurde aus der Kapelle in die Zimmer verlegt. Es gab nun nicht nur einen „Zimmervater“, sondern auch eine „Zimmermutter“. Wenn man ausgehen wollte, musste man sich bei diesen Autoritäten abmelden und im Sommer spätestens um 19 Uhr, im Winter schon um 18 Uhr zurück sein. Ruhestörung und Unreinlichkeit wurden nicht geduldet. Säufer sollten sofort entfernt werden und bekamen dann auch als Externe kein Taggeld mehr.⁴⁰⁰

Die Ziele dieser Reform konnte erst Schöffmanns Nachfolger Josef Stadler zur Gänze erreichen: 1850 war man wieder bei der traditionellen Zahl von zwölf Pfründnern angelangt. Ein krönender Höhepunkt wäre es gewesen, wenn es 1855 tatsächlich gelungen wäre, die Spitalsrealität in ihrem ursprünglichen Umfang wiederherzustellen, doch wurde der dazu benötigte Rückkauf der Annamühle von der Statthalterei (heute: Landesregierung) nicht genehmigt.⁴⁰¹

Aber die Zeit schritt unerbittlich weiter und ließ das Bürgerspital immer mehr zur Randerscheinung unter den Sozialmaßnahmen der Gemeinde absinken. 1850/51 wurde das alte Lazarett in der Antonsgasse durch das Ehepaar Anton und Elisabeth Boldrini groß ausgebaut und mit einem Stiftungskapital versehen, so dass nun auch

³⁹⁹ Vgl. hier, Kapitel „Die Leistungen des Bürgerspitals“.

⁴⁰⁰ ROLLETT, Chronik 8/1895, 57.

⁴⁰¹ Vgl. hier, Kapitel „Die Bruckmühle“.

dort Pfründler gepflegt werden konnten.⁴⁰² Dieses Armenhaus war jetzt schöner und moderner als das Bürgerspital. Auch begann man sich allmählich zu fragen, was der Begriff „Bürger“ eigentlich meinte. Durch die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs 1811 waren die Bewohner Österreichs zumindest vor dem Gesetz alle gleichgestellt worden. Die 1848er-Revolution und das immer weiteren Kreisen zugestandene Wahlrecht führten immer weiter weg vom Begriff „Bürger = Hausbesitzer“ und immer klarer in die Richtung „Jeder Untertan ist Staatsbürger, also Bürger“. Ja, man begann nun den Titel „Bürger“ immer häufiger „taxfrei“ als Ehrentitel zu verleihen – wie es heute noch üblich ist, d. h. einen Grad unter dem „Ehrenbürger“. Was sollte da ein „Bürger“-Spital?

Auch am altehrwürdigen Gebäude des Bürgerspitals erhob sich immer lautere Kritik. Im Jahre 1889 schien die Möglichkeit nahegerückt, das Haus Strasserngasse 4, das Anton Ritter v. Strassern der Gemeinde zum Zweck der „Bürgerversorgung“ hinterlassen hatte (aber erst nach dem Ableben seiner Haushälterin!), widmungsgemäß zu adaptieren. Nun kam es zu wilden Diskussionen.: ... *müssen wir zugeben, daß es den armen Pfründnern da [im Bürgerspital] an jeder Bequemlichkeit, an jeder Erholung fehlt; sie müssen entweder im Zimmer hocken bleiben oder können sich blos in den Hof begeben, um sich zwischen altem hohen Gemäuer, so recht vor den Augen der Vorübergehenden niederzulassen und frische Luft zu schöpfen. Da sind unsere Pfründner im Armenhause weit besser daran ... Es schneidet einem förmlich durchs Herz, wenn man die armen gebrechlichen Bürger, die doch fast alle einst bessere Tage gesehen und Steuern und Abgaben gezahlt haben, ihre alten Tage zwischen düsterem Gemäuer dahinschleppen und sich bemühen sieht, die dumpfen Stuben zu meiden. Das Haus sieht keineswegs aus, als ob sich Jemand wohl darin befinden könnte; es macht geradezu den Eindruck eines Gefängnisses ... man verlege das Bürgerspital ins Strassernhaus und biete unseren armen Bürgern ein menschenwürdiges, den heutigen sanitären Anforderungen besser entsprechendes Heim*, so wettete das Badener Bezirks-Blatt.

Der Badener Bote dagegen berief sich auf den Ewigkeitsanspruch der Stiftungsurkunde und sprach sich für eine Beibehaltung des bisherigen Status aus: *Das Haus des Stifters ist sein Monument!* Allenfalls konnte sich H.S., der die Stellungnahme zeichnete, vorstellen, eine Geschlechtertrennung vorzunehmen: die Männer ins eine, die Frauen ins andere Etablissement!⁴⁰³

Die Gemeinde ließ sich Zeit, traf aber dann eine klare Entscheidung. Am 9. September 1895 wurde das neue „Bürgerversorgungshaus“ in der Strasserngasse eröffnet, das Bürgerspital sollte künftig zur Vergabe von Sozialwohnungen genützt werden. Als neuer Verwalter über beide Stiftungen wurde Gemeinde-Ausschuss (Gemeinderat) Wilhelm Hiedl eingesetzt. Auch wenn es zu spät war, stellte sich ein Leserbrief, gezeichnet E.B., weiterhin auf den formalrechtlichen Standpunkt: ... *man kann nicht aus zwei Stiftungen, beeinträchtigend, eine einzige machen!* Wohl um Stimmen wie diese zum Schweigen zu bringen, ließ Verwalter Hiedl –

⁴⁰² MAURER, Wiener Vorstadt, 51.

⁴⁰³ Badener Bezirks-Blatt, Jg.9/Nr.138,16.XI.1889. – Badener Bote, Jg.22/Nr.46, 9.XI.1889.

jetzt, wo es seine ureigentliche Funktion verloren hatte – über dem Portal des aufgelaassenen Spitals die bis heute bestehende Inschrift anbringen:⁴⁰⁴

BÜRGER-SPITAL / GESTIFTET 1542.

Vom Bürgerspital zur „Bürgerrente“

Auch im neuen Bürgerspital wurden nach wie vor zwölf Pfründler versorgt, nur schrieb man jetzt vornehmer „Pfründner“. Sie lebten im Strassernhaus komfortabler als früher– jeder hatte eine Wohnung, die aus zwei Räumen bestand, und es stand auch ein Garten zur Verfügung.⁴⁰⁵ Weiterhin gab es eine Betreuerin vor Ort und ein kleines Taggeld – 1906 z.B. wurde die „Pfründe“ auf 30 Kronen pro Monat erhöht.⁴⁰⁶

Auf dieser Basis kam das Bürgerspital gut durch den I. Weltkrieg. Aber die darauf folgende Inflationszeit war dann ein wirklich harter Brocken – er nagte an den Pfründen der Spitaler genauso wie am Spitalfonds insgesamt. Die Rettungsmaßnahmen liefen in einer derartigen Dichte ab, dass gar nicht mehr alle schriftlich festgehalten wurden. Trotzdem geben die Ratsprotokolle ein atemberaubendes Bild der sich überstürzenden Entwicklung.

1922, 21. Juli. Den 12 Pfründnern wird die Pfründe von 1000 auf 5000 Kronen pro Monat erhöht.⁴⁰⁷

1923, 30. Mai. Erhöhung der Pfründe von 30.000 auf 60.000 Kronen im Monat.⁴⁰⁸

1924, 23. Jänner. Erhöhung der Pfründe von 60.000 auf 100.000 Kronen. Pfründner, die nicht im Spital wohnen, erhalten 40.000 Kronen Heizkosten. Die Aufsichtsperson (Frau Benvegneue) erhält 140.000 Kronen.⁴⁰⁹

1924, 24. April. Versuch, den dahinschwindenden Bürgerspitalfonds zu stützen: Von den Bürgerrechtstaxen soll die Hälfte dafür verwendet werden.⁴¹⁰

1925, 27. Feb. Erhöhung der Pfründe auf 20.-, wenn kein Heizmaterial da ist, auf 25.- Schilling (da bei der Einführung der Schilling-Währung durch 10.000 dividiert wurde, entspricht das 200.000 bis 250.000 Kronen). „Auswärtige“ erhalten 25.- Schilling.⁴¹¹

1927, 13. April. Für die elf Pfründner wird eine „Osteraushilfe“ von 165.- Schilling (also 15.- pro Person) genehmigt; eine zwölfte Pfründe wird vergeben.⁴¹²

⁴⁰⁴ Badener Bezirks-Blatt, Jg.15/Nr.73 und 74 vom 11 und 14.IX.1895. – ROLLETT, Chronik 8/1895, 58. Die dort erwähnte pompöse Inschrifttafel für Gerwig Auer v. Herrnkirchen, die gleichzeitig in der Gedenkhalle des Kurhauses (heute Casino) angebracht wurde, entsprang wohl derselben abwiegelnden Tendenz (heute im Rollettmuseum, ohne Inv.Nr.).

⁴⁰⁵ StA B, GB 3h/1, 430 (Garten), GB 3h/2, 113 (Wohnung).

⁴⁰⁶ StA B, GB 389/1906.

⁴⁰⁷ StA B, GB 53 (Geschäftsführender Gemeinderat).

⁴⁰⁸ StA B, GB 3f/3, 300 (Öffentliche Plenarsitzung).

⁴⁰⁹ StA B, GB 3f/4, 57 (Öffentliche Plenarsitzung).

⁴¹⁰ StA B, GB 3h/1, 151 (Geschäftsführender Gemeinderat).

⁴¹¹ StA B, GB 3f/5, 106 (Öffentliche Plenarsitzung).

⁴¹² StA B, GB 3h/1, 389 (Geschäftsführender Gemeinderat).

1929, 26. Juni. Anlässlich des 10. Jahrestages der ersten Gemeinderatswahl nach allgemeinem und gleichem Wahlrecht fand eine Plenarsitzung des Gemeinderats statt, bei der Vizebürgermeister Sulzenbacher die Lage schonungslos darlegte: Bis zur Inflation hatte das Bürgerspital ein Vermögen von 185.000 Kronen (dazu kamen noch die Realitäten). Das derzeitige Vermögen „ist Null“! Die Pfründner wurden aber von der Gemeinde übernommen und bekommen derzeit (abgesehen von der Wohnung) 40.- Schilling monatlich. Im Voranschlag für 1929 sind dafür insgesamt 6000.- Schilling eingesetzt.

Anlässlich des Jubiläums wird vorgeschlagen, den Grundstein für einen neuen Spitalfonds zu legen. Der Bürgermeister würde den seit 1919 zu seiner persönlichen Verfügung gesammelten „Kollmann-Fonds“, dzt. 8300.- Schilling, als Grundlage dafür hergeben. Da dies natürlich zu wenig ist, legt die Stadtgemeinde 20.000.- dazu, und die Zinsen werden vorläufig zum Kapital geschlagen, bis eine ausreichende Höhe erreicht ist, um aus den Zinsen die traditionellen zwölf oder auch mehr Pfründner zu erhalten.⁴¹³

Dieser Vorschlag wurde zwar einstimmig angenommen, aber trotzdem sollte das Bürgerspital seinen 400. Geburtstag nicht mehr erleben. Gleich nach dem gewaltsamen Anschluss Österreichs an das Dritte Reich erklärte nämlich ein so genannter „Stillhaltekommissar“ alle Stiftungen für aufgehoben und übergab ihre Vermögen der jeweiligen Gemeinde zur Verwaltung. In Baden war das nicht ganz so, denn da wurde das Strassernhaus, in dem u.a. das Bürgerspital untergebracht wurde, zum Sitz der Kreisleitung (Bezirksorganisation) der NSDAP gemacht. Während der Besatzungszeit dürften dann der Bezirkshauptmannschaft gewisse Rechte darauf zuerkannt worden sein. Die Wertpapiere des Bürgerspitalfonds müssten eigentlich auf dem Rathaus aufbewahrt worden sein – vielleicht gingen sie bei der Räumung durch die NS-Machthaber 1945 mit den anderen Papieren des Rathauses in Flammen auf; jedenfalls erfahren wir später: „Die Wertpapiere wurden vernichtet“.⁴¹⁴

Solange Baden in sowjetischer Hand war, konnte man ohnehin nichts machen. Wohnungen konnte man keine zur Verfügung stellen, die Pfründen (noch immer hießen sie so!) bezahlte wieder die Gemeinde aus dem allgemeinen Budget:

1947, 21. Juli. Erhöhung der Pfründe von 30.- auf 50.- Schilling.⁴¹⁵

1947, 18. Aug./19. Sept. Erhöhung der „Bürgerpfründe“ von 50.- auf 100.- S.⁴¹⁶

1956 wurde das Strassernhaus an die Gemeinde restituiert (die BH verzichtete großzügig auf die 1500.- Schilling Abfindung, die ihr zuerkannt worden waren), aber der Spitalfonds blieb verloren.⁴¹⁷

Bei einer Sitzung des Jahres 1963 wurde die Situation wieder einmal – wahrschein-

⁴¹³ StA B, GB 3f/9, 49ff. (Öffentliche Plenarsitzung).

⁴¹⁴ Erörterung dieser Sachverhalte bei einer Sitzung des Geschäftsführenden Gemeinderats am 25. Sept. 1956 (StA B, GB 3h/4, 278) und einer Öffentlichen Plenarsitzung am 23. Feb. 1957 (StA B, GB 3i/11, 32f.).

⁴¹⁵ StA B, GB 3k/1, 138 (Vertrauliche Sitzung).

⁴¹⁶ StA B, GB 3h/3, 114 (Geschäftsf. Gemeinderat), GB 3k/1, 163 (Vertrauliche Sitzung).

⁴¹⁷ StA B, GB 3h/4, 278.

lich zum letzten Mal – erörtert: Die Stadtgemeinde, so erfahren wir, zahlt „Bürgerrenten“ an bedürftige Badener, die das Bürgerrecht haben. Da es derzeit nur mehr sieben sind, werden die im Voranschlag dafür eingesetzten Summen nicht mehr erreicht; um sie dennoch widmungsgemäß zu verwenden, werden die „Bürgerrenten“ von 200.- auf 300.- S angehoben.⁴¹⁸

Man hatte sich also sichtlich dafür entschieden, das Modell Bürgerspital ein für alle Mal auslaufen zu lassen. Auf die Vergabe von Wohnungen hatte man endgültig verzichtet, so dass die „Pfründe“ zur reinen „Rente“ geworden war. Und auch diese Rente hatte ein Ablaufdatum: Es wurden keine neuen Rentner mehr dazugekommen. Die für die Rente reservierten Beträge wurden auf immer weniger Empfänger aufgeteilt – 1963 waren es noch sieben ...

Ein genaues Datum des Verlöschens des letzten Ausläufers der altehrwürdigen Institution Bürgerspital ist derzeit nicht bekannt. Aber es ist eine interessante Beobachtung: Je schwächer die Institution wurde, desto mehr rückte sie als Nostalgieobjekt ins Zentrum des Interesses. Gab es bei den Diskussionen um 1890 durchaus noch Stimmen, die das mittelalterliche Spitalgebäude für unzeitgemäß und abbruchreif hielten, so war es in den 1930er-Jahren bereits in ein verklärtes Licht getaucht. Ein schönes Denkmal dafür ist die Serie „Geschichten aus dem alten Bürgerspital“, die die Schriftstellerin Charlotte Weiß 1932 in der Badener Zeitung erscheinen ließ. Die drei Folgen sind betitelt „Das Vermächtnis des letzten Herrnkirchen“, „Polen ist eine Messe wert“ und „Die ‚Spithaller‘“. In poetischer Sprache, ein wenig märchenhaft ausgeschmückt, voll edler Emotionen und etwas psychologisierend, berichtet die Autorin über die Schicksale des Stifters, das Leben der Spitaler und die Konversion Augusts des Starken.⁴¹⁹ Und 1960, als selbst die aus der Spitalspfründe entwickelte „Bürgerrente“ schon im Auslaufen war, erschien, wieder in der Badener Zeitung, ein umfangreicher und schön bebildeter Leitartikel „Das Bürgerspital – ein Stück von Alt Baden“.⁴²⁰ Der Autor ist nicht genannt, aber die bei aller mitschwingenden Nostalgie streng historische Auffassung lässt auf Stadtarchivar Josef Kraupp schließen, der damals Kulturredakteur der Badener Zeitung war.

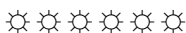
Heute, da das Bürgerspital nur mehr als stimmungsvolles Motiv für Fotografen und Aquarellisten besteht, schließe ich mich mit dieser streng wissenschaftlichen, aber hoffentlich trotzdem gut lesbaren Arbeit der Reihe dieser Vorgänger an. Herzlichen Dank schulde ich dabei – wie schon so oft – meiner Mutter Dr. Gertrud Maurer, die das Manuskript gegengelesen hat, dem Lokalforscher und Museumsfreund Josef Bauer für einzelne Hinweise und besonders meiner ehemaligen Mitarbeiterin im Stadtarchiv, Mag. Sonja Wellenhofer, die in mühevoller Kleinarbeit Regesten der äußerst umfangreichen Spitalakten angelegt und damit die Behandlung des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts erst ermöglicht hat.

⁴¹⁸ StA B, GB 3i/17, 76 (Öffentliche Plenarsitzung).

⁴¹⁹ Badener Zeitung, Jg.53/Nr.20-22 vom 12., 16. und 19. III. 1932.

⁴²⁰ Badener Zeitung, Jg.81/Nr.30 vom 23.VII.1960.

Das Schlusswort möchte ich meinem Amtsvorgänger Josef Kraupp überlassen: *Die Annakapelle, das Bürgerspital, die Annamühle – fast genau so sind die alten Gebäude erhalten, wie sie ihr edler Spender vor über 400 Jahren der Stadt zum Nutzen ihrer Bürger geschenkt hat. Freilich wohnen heute keine „bedürftigen Bürger“ mehr in ihren Mauern, doch die Stadt hegt und pflegt die Stiftung nach wie vor als ein Denkmal des mittelalterlichen Baden. Das Andenken an Herrn Gerowich Auer von Herrnkirchen und sein Geschlecht aber halten zwei an der Außenwand der Pfarrkirche stehende Grabsteine, die das Familienwappen mit den sechs Ringen zeigen, aufrecht.*



Anhang I

Die Stiftungsurkunden des Bürgerspitals

StA B, Urkunde D 1

Die Urkunde ist hier in der Textform, die Hermann ROLLETT in seiner Chronik der Stadt Baden (I/1900, 39) publiziert hat, wiedergegeben.

1542 April 24, Baden

Gerwegkh Auer von Herrnkirchen schenkt der Stadtgemeinde Baden zu Gunsten ihres Bürgerspitals seinen Edelmannssitz in Baden und die zugehörige Bruckmühle samt Garten, im Wert von insgesamt über 2000 Gulden.

Rückvermerke:

1. 1542. Stifftbrief von weillandt Herrn Gerwerch Auer zu Herrnkirchen seeligen. Burger Spital zu Baden betr.
2. Stifftbrief. Anno 1683 ist dieser brieff durch den Türkh- und Tartarischen einfall also verderbt worden.

In dem namen der heilligen und untzertailten dreivaltighait, Got vaters, suns und heilligen geists. Amen.

Bekhenn und vergich ich, Gerwegkh Auer von Herrnkirchen, ainer ersamen lanntschaftt in Osterreich under der Enns rüntmaister, das ich auß den überflüssigen reichen genaden Gottes wargenomen unnd zu hertzen gefast das zergännlich leben dieser welt unnd jamertalls, und das nach der leer Cristi unnsers lieben herrn und sälligmachers unnd seiner heilligen jüngern auf dieser wellt nach dem glauben und vertrauen in Got den herrn dem mennschen nichts höhchers auf dieser wellt dann die lieb zu Got und dem nägsten, auch das ainer sein zeitlich guet, darüber in Got der herr nuer ainen schaffer unnd austailler verordent, seiner seel zu haill nicht paß verwennden noch anlegen mag dann zu hilf und trost seines nägsten und sonnderlich den armen, prechenhafftigen, khrannghen und hausnotdurfftigen leutten mitzutaillen fürgepillt wiert, welches werch dann aus dem waren glauben und der gnadenreichen lieb in Got erfolgt, wie dann Cristus der herr Mathey am funffundzwaintzigisten capitl, da er spricht: „Warlichen, ich sag euch, was ir than habt ainem unnder disen meinen geringisten, das habt ir mir gethan,“ erclärt und am jüngsten tag derhalben belonung verspricht und zuesagt. Demnach hab ich mit

freiem willen, aus gnaden Gottes, mit wohlbedachtem muet, zu der zeit do ich das an meiner erben, freundt und sonnst allermenigchlichs irrung unnd widersprechen rechtlich unnd füeglich woll gethuen mocht, zuvordrist Got dem almechtigen zu lob, lieb und ewiger dannkhperkhait, meinen eltern, vater, mueter unnd meinen verstorben beden hausfrauen Anna gebornne Gerlerin und Wandula gebornne Inpruggerin zum Neuhaus, allen unnsern geschlechten, meiner, irer und allen glaubigen seelen zu haill und zu trost den armen, prechenhaften, kranngkhen und notdurfftigen leuten mein aigen haimbwesen, edlmanssitz und müll genannt die Prüggmüll, zu Paden auf der Schwechait zu nagst des khloster zum Heilligen Creutz hof daselbst gelegen, sambt dem garten dabei mit aller und yeder ein- und zuegehörung, eren und gerechtighaiten, wie ich die mit khauff an mich gewennt, die in stiller, unbetrübter nutz und gwer rueblich ersessen, ingehabt, genutzt und genossen und hinfüro nutzen und niesen het mogen, welcher edlmanshof oder -sitz, müll und garten ainem jeden abbt berüerts closter zum Heilligen Creutz jährlich Michaelis ain phundt phening zu rechtem grundtdiennst diennt und nit mer, zu ainem burgerspitall, herberg unnd unnderhalt der armen khranngkhen unnd notdurfftigen leut zu gemainer stat Paden und aines yeden ihres fürgenomen und gesetzten spitlmaister hannden aus freiem gemüet, aigner bewegnus umb Gottes willen geaigennt, geschenngkht, gegeben, gewidembt und gestiftt; thue das auch hiemit wissentlich unnd in crafft ditz briefs, also und dergestaltt, das solich angezaigt main aigen haimbwesen, edlmanssitz oder hof sambt der müll unnd dem garten, das alles über zwei tausentt gulden Reinisch werdt, neben den erbstugkhen, gründten, gülden und guetern, als ain hauß vor der pharrkhirchen daselbst zu Paden auf der Oberen Neustiftt gelegen, idem holtz, überlennt, geltt auf weingarten, viechwaidt, saffrangarten, ägkher unnd wismadt, das alles auch über sechtzehnhundert phund phening woll wert, wie dann das alles in ainem von mier an berueter richter, rate und ainer ganntzen gemain ausgangen khauffbrief lauter specifiert, benennt und antzaigt, so ich sonnderlich gemainer stat Paden zu hannden des spitalls umb pargelt verkaufft, nun ewiglich bei disem spitall unverkhaufft und unverändert beleiben sollen.

N. richter unnd rat und ir nachkhumen sollen auch jeder- und in ewig zeit ainen erbern, verständigen, teuglichen und heuslichen spitlmaister, der jeder zeit, tag unnd nachts, bei dem armen leuten im spital seine stäte wonung und auf die obangetzaigten und durch mich dartzue frey gegeben und verkaufften unnd andere gueter, so dartzue gehören oder hinfüran dartzue gegeben werden, sein getreues unnd embssigs aufsehen haben, fürnehmen, verordnen und setzen, demselben mit höchstem ernnst und vleis auflegen und bevelchen, das er yeder zeit mit höchstem vleis die armen leut, so in solichs spital auf ewig leibgeding oder ain zeit aufgenommen und beherbergt werden, mit unnd von dem jährlichen einkhumen, nutzen unnd fruchten angetzaigts sitz, müll unnd andern des spitals zuegehörungen, gründten, gülden und täglichen almusen treulich unnd vleissig mit speiss, trangkh, wartung und allen annderm unnderhalte, auch sy die armen leut in iren kranngkhaiten und nötten tröst unnd haimbsuech, und ob er das anndrer des spitals geschäftt halben nit thuen khan, das den seinigen mit vleis zu thain ernnstlichen auflegen

und darob sein unnd jährlichen ainen ersamen richter und rat zu Paden in beisein aines jeden pharrer daselbst seines spitalmaisterambts und –hanndlung guete, erbere und aufrichtige raittung ungeverlich umb weinnachten, acht tag vor oder darnach, dermassen er Got am jüngsten gericht anntworten müesse, thain.

Ob auch ich, meine freundt oder nachkhumen für ainen oder mer unnser getreuen dienner, underthon oder ain anndere erbere person in solich spital zu nehmen an spitlmaister, richter unnd rat begern wurden, so sollen die für annder darein aufgenommen, durch Gotes unnd unnseren willen cristlich wie annder arm leut unnderhalten und betreut werden.

Ain yeder spitlmaister soll auch den armen leuten in der gemain, Got den almechtigen für all stifter und steurer und umb mich, Gerwegkhen Auer von Herrnkirchen, als neuen unnd ersten stifter des spitals umb mein vorbemelten beder hausfrauen Anna unnd Wandula, auch umb alle, die aus unnsern geschlechten mit todt verschaiden und noch im leben sein, und umb all glaubig seel zu bitten, mit vleis fuerhalten unnd darob sein und nit in vergessen stellen.

Es sollen auch richter und rath zu Paden das solich fürgenommen löblich cristlich spital mit seiner zuegehörung durch die, so sy zu spitalmaistern fürnemen, ordnen unnd setzen, des yeder zeit zu irem gefallen stet, mit versehung des gepew, unnderhaltung der armen vleissig und aufrichtiglichen gehanndlt, alle gefär und eigennutzighait und sonnderlich die verödung der fründt und gueter, auch das den armen leuten, so in solch spital aufgenommen werden, sovil müglich und sich das einkhumen erstreckht, khain abgannng gelassen, kain einkhumen über das paw und pesserung der gründt, gült und gueter khains wegs geschmellert noch verändert werden, auch darauf ihr vleissig, embssig und getrew aufsehen haben.

Sy sollen auch selbst in khain weis noch weg von allen des spitals guetern nichts verännern, verwechseln, verkhauffen noch verkhomern, sonnder alles dem spital und den armen leuten zu aufenthalt mit allem höchsten vleis zum pesten, aufnemblichsten und nützlichisten hanndlen, wi sy dann auch Got am jüngsten tag darumben anntworten wellen und muessen und sy mir dann das alles also ungeschwecht in eewig zeit ganntzlich zu volltziehen enttlich zuegesagt, versprochen unnd sich gegen mir, meinen erben, freundten und nachkhumen durch iren reverß oder gegenbrieff verschriben haben.

Wofern aber gedachte von Paden, ir nachkhomen und spitalmaister das berüert spital und die dartzue verkhaufften gründt in verödung khumen liessen oder durch spitlmaister oder annder zu versetzen, zu verkhauffen und zu verkhomern, das dem spitall zu nachtaill und zu abbruch der armen leut narung unnd unnderhalt gedeichen mächte, gestatten würdden, das wissentlich gemacht, so sollen sy alsdann an alle clag, fürpot unnd rechtlichen behelff soliche veränderte, verkauffte unnd verkhomerte oder verderbte gueter von irem selbst aigen guet nach erkanntnus irer obrighkait dem spitall in Quottembers frist wider zu erlegen und zu ergetzen, und ober ich, meine erben oder nachkhomen zu widererstattung unnd erlegung berüerter gueter durch raisen oder in annder weeg was schaden nämen, denselben schaden darneben auch wider zu kheren schuldig sein, dawider khainerlay exception, entschuldigung, rechtpot, behelff, freihait, gwalt noch beistanndt, so sy

von dem obristen biß auf den nideristen stand yetzo haben oder hinfüro überkhomen möchten zu gebrauchen khainen güeg noch stat haben.

Ich vorgenannter Gerwegk Auer hab auch hierauf vilgemelt main aigen haimbwesen, edlmanssitz oder hof, müll sambt dem garten und desselben zugehörung gemainer stat Paden neben unnd mit den anndern vorangetzaigten verkhaufften guetern in den rechten unnd mainung als vorstet ganntzlichen abgetreten, ein- und überantwortet, auch darauf noch daran mir, meinen erben unnd nachkhumen in khain weiß nichts vorbehalten, also das sy mit demselben meinem aigen haimbwesen, müll und spital Got dem herrn zu lob und unnderhaltung der armen hanndlen, thuen und lassen sollen unnd mügen, wie sy das am pesten dungkht und den armen leuten am nützlichsten ist, doch unverödht und unverkhaufft, on mein, aller meiner erben, freundt und nachkhomen irrung, hindernus unnd widersprechen, und wie soliches auf ewig verstifften gueter und des lanndts zu Osterreich recht ist, alles getreulich unnd ungeverlich.

Mit urkhundt ditz briefs, so ich über alles vorgeschribenes aufgericht und zu getzeugnus hiemit gib, mit meiner aigen unnderschieden hanndschrift unnd aigen angepornnen anhangunden innsigill verfertigt. Des sein auch durch meiner vleisigen gepete willen getzeugen die hoch- unnd erwierdigen edln unnd vessten herr Iheronimus abbt zum Heilligen Creutz, als vorbemelts burgerspitals grundtherr, herr Joachim Marschalch zu Reichenaw, Römischer khünigclicher maiestät etc. rat, und Caspar Inprugger zum Neuhaus, mein lieb herrn freund unnd schwager, die neben mir ire innsigill zu bekhrefftigung und getzeugnus der sachen auch an disen brief gehanngen haben, doch inen, iren nachkhumen, erben und innsigilln on schaden. Darunder ich bekhehn und mich verpinde, alles war und stat zu halten, so an disem brief geschriben stet, der geben ist zu Paden an sannd Georgen tag, der da ist der vierundzwaintzigist tag des monnats apprillis nach Cristi unnsers lieben herrn und sälligmachers gepurde fünfftzehenhundert und im zwaiunndvierzigisten jaren. (Gez.:) Gerveck Auer

Alle vier Siegel fehlen.

StA B, Urkunde D 2

Die Urkunde ist an vielen Stellen gewaltsam beschädigt. Mit Hilfe einer beglaubigten Abschrift von 1695 (StA B, GB 389/1542) konnten geringe Teile des fehlenden Textes ergänzt werden (Wiedergabe in Normalschrift in eckigen Klammern); andere Fehlstellen wurden durch Ergänzung vorhandener Buchstaben oder auf Grund des gängigen Urkundenformulars repariert (Wiedergabe in Kursivschrift in eckigen Klammern). Schrägstriche im Text bedeuten Zeilenende in der Urkunde.

1542 April 24, Baden

Gerwegkh Auer von Herrnkirchen verkauft der Stadtgemeinde Baden zu Gunsten ihres Bürgerspitals um 1600 Gulden (genannte) Realitäten und Gülden in Baden und Umgebung.

Rückenvermerk: Kauffbrieff umb die Spitalgrundstückh. No. 1

Ich Gerwegkh Auer von Herrnkirchen, ainer ersamen lanndtschafft in Österreich unnder der Ennss rändtmaister, bekhehn für mich unnd all mein erben [offe]nnlich [mi]t disen brief, das ich mit guetem freien willen / unnd nach rat meiner nagsten freundt und mit gueter vorbetrachtung, zu der zeit, da ich das rechtlich an menigelichs widersprechen woll gethuen mocht, mit der grundtherrn hannden recht unnd redlich in ainem staten, ewigen un/widerruefflichen khauff verkhaufft unnd zu khauffen geben hab die hernach benennten stügkh güllt unnd gueter: Erstlich mein hauß mitsambt dem kheller unnd seiner ein- undt zuegehörung zu Paden vor der pharrkhirchen auf / der Obern Neustiftt, so dem gotzhauß Heillingcreutz zu sandd Michels tag diennt dreyundfunfftzig phening und nit mer. Idem am Halls und am Hart ungeverlich vier phundt uberlenndtgellts auf weingarten nach vermug aines grundt/puechel. Idem daselbst am Hals ain umbzeinter khrautgarten in das vorbenennt grundtpuechel mit dem gruntdiennst und diennt darein zwen schilling phening. Idem d[asel]bst am Halls unnd in der Froschenaw ain aigne viech/waidt in das bemelt grundtpuechel gehorig, diennt in das ernennt grundtpuechel vier schilling phening. Idem ain umbzeinten saffrangarten auf der Neustiftt, diennt järlichen [*in die Gru*]ndtmull zwaintzig phening an sannd Michels / tag und nicht mer. Idem zu Nidern Gaden ain holtz genannt die Plietlesgern, wie es mit marchstain umbfangen, ungeverlich funfftzig joch gross, diennt jarlichen Michaelis dem Gotz[*hauß zu*]m Heilligencreutz zu gruntdiennst zwain/tzig phening und nicht mer. Idem zu Soss viertzig tagwerch weingarten genannt der Fuchs, diennt im lesen den erwidigen herrn von Gaming zwen emer mosst pergkhrecht perkhmaß. Idem daselbst zu Soss vierundzwaintzig tagwerch weingartn / in den Wasen genannt, diennt den vorbenenntn herrn von Gaming im lesen sechs phening und nit mer. Idem in Soss sechzehen tagwerch weingarten die Schön genannt, diennt dem herrn abbt von Mareinzell im lesen siben phening. Idem / am Kalbmerg (!) zehen tagwerch weingarten genannt die Niederpegkhstainerin, diennt den eegemelten herrn von Gaming ain halben emer mosst pergkhrecht und drey phening. Idem in der Peundt oder im Dorfflen vierundzwaintzig tagwerch / weingarten, diennt in die phleg Paden Michaelis neuntzehen phening. Idem am Mitterperg vierundzwaintzig tagwerch weingarten genannt der Spec[*ht*],⁴²¹ diennt dem vilbemelten herrn von Gä[*mi*]ng im lesen ain emer mosst pergkhrecht perkhmas / und nit mer. Idem am Padnerperg viertzig tagwerch weingarten genannt der Munigskhnecht, diennt auch dem herrn von Gäming zwen emer mosst wie vor gehört. Idem am Padnerperg s[*ech*]tzeihen tagwerch weingarten genannt der Startz, dint / dem herrn von Gäming im lesen ain halben emer most. Idem am Padnerperg zwelf tagwerch weingarten genannt der Hasenweg, diennt dem vilgemelten herrn von Gaming im lesen a[*nder*]thalben emer most. Idem am Hart vierundzwain/tzig tagwerch weingarten genannt im Pernzägl, diennt der khunigelichn maiestat grundtpuech in die vestn Ror oder zu Rauchenstain gehörig Michaelis funffzehen phen[ing]. Idem am Hart zwelf tagwerch weingarten genannt in denn / Rainfläghkern mitsambt ainem wisflegkh, diennt dem herrn von Mareintzell siben phening und nit mer. Idem drew

⁴²¹ Die Abschrift GB 389/1542 hat hier eine Verlesung: *Speckh*.

joch agkher vor der Alatgassen, diennen Michaelis in d[er kh]unigelichen maiestat rorpuech ain schilling phening zu grundt/diennst. Idem vor der Allatgassen annderthalb jeuch agkher, diennen ainem yden pharrer in sannd Elena Michaelis vierundzwaintzig phening und nit mer. Idem v[on ... tagwerch weingarten] auf der Laimbrueb genannt⁴²² am Wagram sechs jeuch agkher, so / khainen gruntherrn haben und mit wechsl nach vermugen des wechslbrief vom herrn Joachim Marschalch, Romischer khunigelicher maiestat etc. rat, an mich kh[umen mit wec]hsl undt vier jeuch agkher, diennen in das grundtpuechl / nach vermugen der gwer sechtzehen phening. Idem bei Soss annderthalb jeuch agkher bei dem Langenpanch oder Marchagkhern genannt, diennen an Rauchenst[ain ... s]iben phening. Idem bei Sosser Creutz sechs joch agkher, diennen / dem herrn von Mareintzell sechs phening. Idem bei Soss nachent dabei siben jeuch agkher, diennen dem vorbenannten herrn von Mareintzell neun phening [...] undt vier jeuch agkher, diennen in das grundtpuechl, / des yetzt dem spitall zuegehorig, zwen schilling zwaintzig phening. Idem under der Praintn zway joch agkher, diennen geen Lestorf drey schilling zwaintzig phening [... Idem am] Stainfeldt ungeverlich drithalb jeuch agkher, dienen / dem herrn von Mareintzell acht phening, dem pharrer zu Paden drithalben phening unnd dem prior daselbst neuntzehen phening. Idem vor der Hardermull [...] Nycla in das Schloß zehen phening. Idem zwelf / tagwerch wismadt gegen Khatingprun genannt die Schütweisen, diennt der herrschafft Entzesfeld in das gschlos Michaelis acht phening. Idem zway tagwerch [... in] das gruntpüechl dem spitall zuegehorig / zwen schilling zwaintzig phening. Idem zway tagwerch wismadt zunagst des Hägkhlein Teicht, diennt in die phleg Paden vier phening. Idem zwischen Soss un[d ...] stossundt, diennt geen Eberstorf dem herrn / von Zelkhing in das Pettlgrundpuech zwaintzig phening. Idem im Ror vier tagwerch wismadt, diennt dem herrn von Zelkhing geen Eberstorff zwenunddr[eißig phening ...] unnd yedes ein- unnd zuegehörungen, gestift / u[nn]d ungestift, besuecht unnd unbesuecht, wie die weillennd meine vorfordern und yetz ich bisheer in unbetruebter gwer ersessen, ingehabt, genützt und gepraucht haben [... nichts ausge]schlossen, sonnder hierinen alles begriffen. – Den / f[ü]rsichtigen, erbern und weisen N. richter, rat, genannt und ainer ganntzen gemain der stat Paden unnd ainem yeden spitalmaister zu hannden der armen notdurfftigen des spitals daselbst, auch allen iren nachkhumen ver/khaufft hab umb ain tausentt sechshundert gulden Reinisch, daran mich woll genuegt und hinfuran meine erben benuegen soll, die ich auch von inen emphanngen und in meinen nütz und frumben schon gewennndt hab. Darauf ich / vorbenennt stugkh, güllt und gueter mit allen iren und yedes ein- und zuegehörungen, auch aller nützungen aus mein und meiner erben hannden und gwallt anntwort und gib die [... N.] richter, rat, genannt und ainer ganntzn / gemain, auch ainem yeden spitalmaister zu hannden und zu guetem der armen notdurfftigen daselbst nach vermug des stiftbriefs und irer nachkhumen hannden und gwallt nach [wortlaut]t ditz briefs, also das nun hinfuron vorge/dacht N. richter, rat,

⁴²² Eintragung unvollständig. Offensichtlich Haplographie oder Ausfall einer Zeile der Vorlage.

genannten und ain ganntze gemain, auch ain yeder yetziger und nachkhumender spitlmaister und irer nachkhomen vorbestimbt stugkh, gullt und güeter mitsa[mbt ei]n und yedes zuegehörungen den armen / notdurfftigen und dem spitall zu guetern, sonnst in khainem anndern weg, wie dann der stiftbrief, auch das revers khlarlichen ausweist, inhaben, besitzen, geprauchten, nutzen und nies[sen ...] unverkhaufft, unversetzt unnd gänztlichen unver/khomert, damit in alles dem spitall und den armen notdurfftigen zu guetern hanndlen, thuen und lassen sollen und mugen als mit anndern des spitals eigenhafften guetern [nach des] spital notdurfft, nutz und gefallen, an mein, meiner / erben und yedermenigelichs von unnsere wegen irrung, hindernus unnd widersprechen. Ich vorbenannter Gerwegkh Auer von Herrnkirchen und all mein erben sein a[uch v]ilgedachts N. richter, rat, genannten und ainer ganntzen ge/main, auch aines yeden spitlmaister der stat Paden, iren nachkhumen vorbenannte stugkh, gullt unnd gueter und irer ein- und zuegehörungen rechter gwer, schermb und furstanndt fur all rechtlich ansprach und khrieg, als solchs khauffs / des lanndts in Osterreich und grundtrecht recht ist, unnd ob inen an solchem khauff, wie vorberuert, icht abgienng oder darinen derhalben ainicherlai rechtlich ansprach, wie sich das fueget oder ergab, aufferstuennenden, von wemb das / wär, des sy schaden nämen, wie derselb genannt wurde, khainen davon besonndert, denselben allen sein wir inen abtzulegen und zu widerkheren schuldig, und sy mugen den zu mier und meinen erben und dartzue auf allen unnsern anligunden / und varunden hab und guetern, wo wir die yetzt inen oder ausser lanndts haben und khunfftiglich uberkhomen und sy betreten, suechen und bekhomen, der sy auch ain yeder lanndtsfurst, derselben lanndtmarschalch haubtlewt gepiet unnd ob/rikgkhaiten, darunder solche unnsere gueter auf wasser oder lanndt allenthalben gelegen sein, gewaltig machen und einantworten sollen und mugen, so lanng und vill, bis dy aller erlittner schäden völlig und an a[bga]nng entricht, betzallt unnd / vergnüegt sein, treulich und an all arglist oder gefar hindanngesetzt und ausgeschlossen.

Mit urkhunt des briefs, besiglt mit mein Gerwegkhen Auer von Herrnkirchen eigen anhangunden innsigill, und zu merer getzeugnus / hab ich mit vleis gepeten die edlen und ernvesten herrn Joachimen Marschalch zu Reichenaw, Römischer khuniglicher maiestat etc. rat, und Casparn Inprugger zum Neuhauß, [mein] lieb freundt und schwager, das sy ir innsigill auch / hieneben angehanngen haben, doch inen, iren erben und innsigilln in alles on schaden, darunder ich mich und all mein erben verpinden [...] so hie obgeschriben stet, war, stet, vest und untzerprochen zu halten.

Geben zu Paden / an sannd Georgen tag, welches ist der vierundzwaintzig tag Apprillis nach Cristi unnsers lieben herrn gepuert im tausentt[finffhundert]zwai- undviertzigisten jare.

Pergament, 41 x 67 cm, Plica 11 cm.

Von den ursprünglich drei hängenden Siegeln nur zwei Presseln und ein Einschnitt erhalten.

Anhang II

Die Spitalmeister

Die Spitalmeister alten Typs (1542 – 1693)

- 1544, 1545 Hans Drosendorffer, *spitalmeister*⁴²³
1552 Gregor Friewiert, *burger und spitlmaister*⁴²⁴
1563, 1564 Christoph Rasenwekher (Rosenegkher), *spitlmeister und burger zu Paden*⁴²⁵
1566, 1567 Andreas Sackh, *spitlmeister zu Paden*⁴²⁶
1568 Pankraz Scheibaphl, *spitlmaister*⁴²⁷
1578 Stefan Hengst, *Spitalmeister zu Baden*⁴²⁸
1583 Balthasar Vatiga, *burger und spitlmeister zu Paden*⁴²⁹
1584 Blasius Schrotti, Bürger und Spitalmeister zu Baden⁴³⁰
1588 Balthasar Fattiga, *spitlmeister zu Paden*⁴³¹
1596 Leopold Medritzer, *spitelm.*⁴³²

⁴²³ NÖLA, Gb. Augustiner B, 88r; VUWW 39, Alte Gülteinlage, 2r/3r.

⁴²⁴ NÖLA, Ältestes Gb. Mariazell, 167r.

⁴²⁵ NÖLA, Gb. Herzogbad A, 151v; HKA, Nö. Herrschaftsakten B 1e, 4r. – „Christoph Rosengärtner“ (DRESCHER, Mühlen, 74) ist eine Verlesung.

⁴²⁶ NÖLA, Landgerichtsakten fasc. B, Nr. 347; Gb. Augustiner A, 61r.

⁴²⁷ HKA, Nö. Herrschaftsakten B 1e, 11r.

⁴²⁸ NÖLA, Gb. Rauhenstein 1531, 288v.

⁴²⁹ NÖLA, Gb. Gaming 1531, 288v.

⁴³⁰ NÖLA, Gb. Rauhenst. 1531, 5r.

⁴³¹ NÖLA, Gb. Augustiner B, 178v.

⁴³² StA H, Gb. 1541, 184r, 185r.

1607 Die Ratsherren Kaspar Untendorfer und Valentin Genser erneuern eine Gewähr des Bürgerspitals.⁴³³

1615 Balthasar Neumar, *burger und spitlmaister*⁴³⁴

1618 Hans Pachmair, *Spitalmeister*⁴³⁵

1622 – 1629(?) Michael Hönig, Bürger und Spitalmeister⁴³⁶

1642 Joachimb Görig, Bürger und Sattler zu Baden, *Spitalmeister*⁴³⁷

1654 Melchior Rieder des Inneren Rats, dzt. geordneter *Inspector* des Spitals⁴³⁸

1655 Melchior Rieder, *Spitalmeister*⁴³⁹

1665, 1676 Matthias Schwab, *Spitalm.*⁴⁴⁰

(vor 1678) *Spitalmeister* Georg Rueff⁴⁴¹

1678 – 1683 *Spitalmeister* Matthias Prauner (Praun)⁴⁴²

1683 Der neue *Spitalmeister* Georg Eitelberger kommt im Osmanenkrieg ums Leben.⁴⁴³

1684–1685 *Spitalm.* Johann Hillmayr⁴⁴⁴

ab 1685, 1688 *Spitalmeister* Johann Wurmsteiner (Propositionsbüchel, GC 1112; StA H, Gb. 1685, 22r)

Die Spitalweingartverwalter (1612 – 1744)

1612 *verwalter oder spitlmaister* Philipp Auerbach⁴⁴⁵

⁴³³ StA H, Gb. 1541, 185r.

⁴³⁴ NÖLA, Gb. Gaming 1640, 155v.

⁴³⁵ StA H, Gb. 1541, 184r.

⁴³⁶ NÖLA, Gb. Augustiner B, 278r, 290r.

⁴³⁷ NÖLA, Gb. Mariazell C, 273r.

⁴³⁸ StA Melk, Gb. Pfarrk. Baden 1467, 106r.

⁴³⁹ NÖLA, Gb. Mariazell C, 359v.

⁴⁴⁰ NÖLA, Gb. Mariazell C, 426v; D, 94r.

⁴⁴¹ Propositionsbüchel, GC 974.

⁴⁴² Propositionsb., GC 1044, 1045, 1057.

⁴⁴³ Propositionsb., GC 1045, 1057, 1059, 1076.

⁴⁴⁴ Propositionsbüchel, GC 1076, 1104.

⁴⁴⁵ NÖLA, Gb. Mariazell F, 308v–310r.

1618 Philipp Awerbach, *spitlm.*⁴⁴⁶
 1642 Georg Pichler (?)⁴⁴⁷
 1652 Balthasar Winzig, *spitalweingartverwalter*⁴⁴⁸
 1666, 1668, 1670 *weingartverwalter Hanß Mayer, äußern rats burger*⁴⁴⁹
 1674 Jonas Leopold Aluni, *Spitalweingartverwalter*⁴⁵⁰
 1676, 1678, 1680 Verwalter Adam Khormann, des Äußern Rats⁴⁵¹
 1681 Matthias Grueber übernimmt das Spitalweingartenamt.
 1685 Spitalweingartverwalter Adam Khormann⁴⁵²
 1693, bis 1695 *weingarthsverwalter* Leonhard Haller des Inneren Rats⁴⁵³
 1695 – 1699 Johann Adam Piller, *Spitalweingartverwalter*⁴⁵⁴
 1699 (?), 1700 *weingarthsverwalter* Johann Glotz des Innern Rats⁴⁵⁵
 bis 1705 Thomas Pogenrieder des Inneren Rats, *Weingartenverwalter*
 1705 – 1708 *Weingartenverw.* Johann Wilhelm Mandt des Inneren Rats⁴⁵⁶

1708 – 1710 Michael Fux, *Spitalweingartverwalter*⁴⁵⁷
 1710 *Weingartenverwaltung* und *Hauswirtschaft* werden versuchsweise auf ein Jahr dem Spitalmeister überlassen.⁴⁵⁸
 1710 – 1711 Sebastian Andtinger, *Spitalweingartverwalter* (stirbt 1711)⁴⁵⁹
 1711 – 1720 Matthias Handler, *Spitalweingartverwalter*⁴⁶⁰
 1720 Georg Stäweti *Spitalweingartenverwalter*⁴⁶¹
 1741 – 1743 Johann Leonhard Gast, *Spitalamtskellerinspektor*⁴⁶²
 1743 Caspar Weinschenk wird *Spitalamtskellerinspektor*.⁴⁶³

Die Spitalinspektoren als Nachfolger der alten Spitalmeister (1693 – 1895)

1693 – 1694 Spitalinspektor Johann Wurmsteiner⁴⁶⁴
 1694 – 1705 (?) Spitalinspektor Georg Ändtinger⁴⁶⁵
 1699 Spitalsverwalter Leonh. Haller⁴⁶⁶
 1705 (?) – 1711 Johann Adam Piller, *Spitalinspektor*⁴⁶⁷
 1711(?), 1713 Wilhelm Mandt, *Spitalinspektor*⁴⁶⁸

⁴⁴⁶ StA H, Gb. 1541, 185r.

⁴⁴⁷ NÖLA, Gb. Mariazell C, 274r.

⁴⁴⁸ NÖLA, Gb. Mariazell C, 349v.

⁴⁴⁹ NÖLA, Gb. Mariazell C, 441v; Gb. Augustiner B, 385v; Gb. Gaming G, 73v.

⁴⁵⁰ NÖLA, Gb. Mariazell D, 76r.

⁴⁵¹ NÖLA, Gb. Augustiner B, 407v; Gb. Gaming G, 217r, 258v.

⁴⁵² Propositionsbüchel, GC 997, 1112.

⁴⁵³ NÖLA, Gb. G, 419v; StA B, Ratsprot. 1694-1697, 97v.

⁴⁵⁴ StA B, Ratsprot. 1694-1697, 97v, 291v; 1698-1703, 87r.

⁴⁵⁵ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 87r;

NÖLA, Gb. Gaming G, 578v.

⁴⁵⁶ StA B, GB 389/1705; Ratsprot. 1703-1707, 207r; 1707-1711, 79r.

⁴⁵⁷ StA B, Ratspr. 1707-1711, 79r, 221r, 429.

⁴⁵⁸ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 429.

⁴⁵⁹ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 604.

⁴⁶⁰ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 605; 1715-1721, 93v, 125r, 367r.

⁴⁶¹ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 367r.

⁴⁶² StA B, Ratsprot. 1737-1742, 146v; 1743-1747, 8r.

⁴⁶³ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 8r.

⁴⁶⁴ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 80r, 234v.

⁴⁶⁵ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 234v, 236r; 1694-1697, 97v, 291v; 1703-1707, 207v.

⁴⁶⁶ NÖLA, Gb. Gaming G, 553r; StA B, Ratsprot. 1698-1703, 87r.

⁴⁶⁷ StA B, Ratsprot. 1707-1711, 79v, 221r, 429, 604.

⁴⁶⁸ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 125r.

bis 1720 Adam Piller, Spitalinsp.
 1720 Franz Khüeffner, Spitalinsp.⁴⁶⁹
 1730 Leop. Zehetner, Spitalinsp.⁴⁷⁰
 1744, bis 1753? Caspar Weinschenk
 des Inneren Rats, Spitalinspektor,
 Spitalverwalter – bis 1745 war er
 auch Sekretär der Armeeseelenhilfs-
 versammlung, sein Nachfolger wur-
 de Josef Aberer.⁴⁷¹

bis 1758 Matthias Höffer
 1758 – 1759 (?) Franz Andorffer⁴⁷²
 1759 neuer Spitalamtsinspektor⁴⁷³
 1771 Spitalinsp. Matthias Höffer⁴⁷⁴
 1774 Christoph Schmidt des Innern
 Rats und Spitalamtsinspektor⁴⁷⁵
 1779 Ignaz Stadler, Spitalamts-
 Administrator⁴⁷⁶
 1780 – 1799 Johann Linck, Spital-
 meister, Spitalamtsinspektor, Spital-
 amtsverwalter, Spitalverwalter, Spi-
 talamtsführer⁴⁷⁷
 1799 – 1806 Franz Zam, Spitalver-
 walter, Spitalamtsverwalter⁴⁷⁸
 1807 – 1812 Josef Weinschenk,
 Spitalverwalter, *Spittelmeister*⁴⁷⁹
 1813 – 1818 Bgm. Martin Mayer –
 die „Bestallung“ des Spitalverwal-

ters erstattet er zurück (belegt 1814).⁴⁸⁰
 1818 N. Lanuti, Spitalverwalter⁴⁸¹
 1819 – 1826 Johann Grundgeyer, Spi-
 talverwalter⁴⁸²
 1826 (?) – 1842 Anton Schöffmann,
 Spitalverwalter⁴⁸³
 1842 – mindestens 1854 Josef Stadler,
 Spitalverwalter⁴⁸⁴
 1885 (?) – 1895 Ignaz Hauer⁴⁸⁵

Die Spitalmeister als Hausväter (1693 – 1895)

1693 – 1694 Spitalm. Michael Fuchs⁴⁸⁶
 1694, 1698 Georg Andreas Leuzl
 (Leizl), Spitalmeister⁴⁸⁷
 1701 Adam Schwab⁴⁸⁸
 1705 – 1709 Caspar Schnebl (auch:
 Schneble, Schnebler), *spitalmaister*⁴⁸⁹
 1709 – 1712 Matthias Wagner, Bürger
 und Spitalmeister⁴⁹⁰
 1712 – 1715 Spitalmeister Josef Zim-
 mermann⁴⁹¹
 1716 – 1718 Johann Franz Gruner,
 Spitalmeister⁴⁹²

⁴⁶⁹ StA B, Ratsprot. 1715-1721, 367r.

⁴⁷⁰ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 200r.

⁴⁷¹ StA B, Ratsprot. 1743-1747, 103v,
 119r, 128r, 214v; 1747-1753, 182v, GB
 389/1753.

⁴⁷² StA B, Ratsprot. 1753 – 1756, 116v.

⁴⁷³ StA B, Ratsprot. 1757-1765, 130v.

⁴⁷⁴ StA B, Urk. A 9/2.

⁴⁷⁵ StA B, GB 18a/1774.

⁴⁷⁶ StA B, GB 18a/1779.

⁴⁷⁷ StA B, GB 18a/1780-1789; GB
 389/1789, 1791, 1792 – 1798.

⁴⁷⁸ StA B, GB 18a/1800-1806; GB
 389/1799-1806.

⁴⁷⁹ StA B, GB 18a/1807-1812; GB
 389/1807-1812.

⁴⁸⁰ StA B, GB 18a/1814, GB 389/1813-1825.

⁴⁸¹ StA B, GB 389/1818.

⁴⁸² StA B, GB 389/1819-1826.

⁴⁸³ StA B, GB 389/1829-1842.

⁴⁸⁴ StA B, GB 389/1842-1854.

⁴⁸⁵ StA B, GB 389/1890, 1895.

⁴⁸⁶ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 137r; 1694-
 1697, 21v, 22v.

⁴⁸⁷ StA B, Ratsprot. 1694-1697, 24v, 31r,
 97v, 291v; StA H, Gb. 1685, 197v.

⁴⁸⁸ StA B, Ratsprot. 1698-1703, 273r.

⁴⁸⁹ StA B, Ratsprot. 1703-1707, 207v; 1707-
 1711, 221r; Gb. Stadt Baden 1687, 8r.

⁴⁹⁰ StA B, Ratspr. 1707-1711, 221r, 430, 604;
 1711-1715, 46r, 49v; StA H, Gb. 1685, 341r.

⁴⁹¹ StA B, Ratsprot. 1711-1715, 49v; 1715-
 1721, 13r, 22r; Gb. Stadt Baden 1687, 10r.

⁴⁹² StA B, Ratspr. 1715-1721, 90r, 125r.

1718 Kein Spitalm., provisorisch wird Herr Piller die Wirtschaft führen, Tobias Winzig die Grundstücke und die

Hauswirtschaft betreuen.⁴⁹³

1719 – 1722 (?) Tobias Winzig, Spitalmeister; zusätzlich zu seinem Deputat bekommen er und seine Frau 18 Gulden für ein Kleid.⁴⁹⁴

1722 Georg Rauscher wird Spitalmeister.⁴⁹⁵

1724 Seb. Dorner, Spitalvater⁴⁹⁶
bis 1725 Ferd. Käerner, Spitalm.⁴⁹⁷

Die Ratsprotokolle nennen nun keine Spitalmeister mehr. Erst aus den Spitalakten lernen wir mit verändertem Titel wieder einige kennen:

1819, 1820 Johann Gamauf, Hausvater = Oberkrankenpfleger

1825 – 1826 Oberkrankenpfleger und Hausvater Johann Zeitler.⁴⁹⁸

Anhang III

Hausbesitzer – Hausgeschichten

Heiligenkreuzerstraße 4

(Bürgerspital, bis 1753 inkl. Bruckmühle)

1771 Spitalviertel 9; 1805 Spitalviertel 41; 1816 Heiligenkreuzergasse 104; 1829 Heiligenkreuzergasse 105; 1851 Heiligenkreuzergasse 109; 1873 Heiligenkreuzergasse 4

Grundherrschaft: Stift Heiligenkreuz
Grunddienst: 1 Gulden

⁴⁹³ Ratspr. 1715 – 1721, 282v, 289r.

⁴⁹⁴ Ratspr. 1715-1721, 343v, 367r.

⁴⁹⁵ StA B, Ratsprot. 1722-1737, 12v.

⁴⁹⁶ StA B, GB 389/1724.

⁴⁹⁷ ROLLETT, Chronik 8/1895, 21.

⁴⁹⁸ StA B, GB 389/1819-1826.

Vogtei über den Mühlbach: Herrschaft Rauheneck⁴⁹⁹

Vogtrecht: 15 Pfennige (bis 1652)

1137/38 Gründung der Bruckmühle, die zunächst von Heiligenkreuzer Laienbrüdern betrieben wird (s. Text)

1367/1388 Michel, Ortsrichter von Baden, und seine Frau Agnes

Ursprünglich hatte der Grunddienst für die Bruckmühle 3 Pfund jährlich betragen, doch konnte Michael diese Abgabe schon vor 1388 auf 1 Pfund reduzieren, indem er 10 Pfund Ablöse zahlte – eine schriftliche Urkunde über diese Abmachung wurde erst 1399 ausgestellt (StiA H, Urbar 1388, 31r; FRA II 16, Nr. 338). Außer dem hohen Grunddienst mussten die Besitzer der Bruckmühle die Erhaltung der Uferverbauten des Mühlbachs übernehmen, wobei Stift Heiligenkreuz das Bauholz beistellte. Noch im 18. Jahrhundert bestand diese Verpflichtung.

(vor 1435) „die alte Richter“ (d.h.:

Agnes, die Witwe des Vorbesitzers)

(nach 1435) Matthias Sbab (= Schwab;

Matthias Schwab war Erbe des Ortsrichters, der mit vollem Namen Michael Schwab hieß)

(vor 1453) Stefan Geudl (auch: Geydelein) (StiA H, Gb. 1435, 20v)

⁴⁹⁹ Wegen dieser Verpflichtung ist der Inhaber der Bruckmühle 1453 als Vogtholder von Rauheneck bezeichnet, vgl. StiA H, Gb. 1453, 222v. – Mit der Einverleibung der Herrschaft Rauheneck durch die Herrschaft Rauhenstein übernahm diese auch die Vogtei; Inhaber war nach dem I. Osmanenkrieg Christoph Khüttenfelder. Es war also nicht so, dass sich Khüttenfelder erst „um diese Zeit ein Mitbestimmungsrecht ... gesichert“ hätte, vgl. DRESCHER, Mühlen, 74.

Vielleicht war Geudl ein lebender Spitzname (das Wort bedeutet: Verschwender) oder vielleicht konnte Geudl, wie es auch späteren Käufern passierte, den Kaufpreis nicht aufbringen. Jedenfalls musste er bei dem Wr. Neustädter Bürger Niklas Nymerfol einen Kredit aufnehmen, den er nie zurückzahlen konnte. Die Hälfte des Anwesens wurde daher an Nymerfol überschrieben.

(vor 1453) Stefan Velber (auch: Veliber) und seine Frau Anna (Kauf)

Familie Velber musste für den Kauf beim Badener Augustinerkloster einen Kredit von 32 Pfund aufnehmen, der als Satz (= Hypothek) auf die Mühle gelegt wurde

(vgl. FRA II 89/Nr. 89).

1455 Stefan Velber und seine zweite Frau Katharina

1459 Stift Heiligenkreuz (Kauf)

1460 Hans Flukch zu Baden und seine Frau Scholastika (Kauf)

Familie Flukch musste sich den Kaufpreis von 185 Pfund und 2 Ungarischen Gulden (die einem Pfund gleichgesetzt wurden) auf drei Jahre stunden lassen; der Betrag wurde als Satz auf die Mühle gelegt.

1465 Utz Stepperger (Kauf)

1468 Niklas Klawss, Bürger zu Wien, und seine Frau Dorothea (Kauf)

1499 Hans Kewsch, Mitbürger zu

Wien, und seine Frau Helena Helena erbt als Tochter aus der ersten Ehe der Dorothea Klawss mit Hans Tragmast und muss erst ihren Bruder Philipp Tragmost (!) sowie das Stift Heiligenkreuz, dessen Satz anscheinend noch nicht kassiert war, abfinden: Damit sind die Erben plei-

te und müssen einen Kredit von 15 Pfund aufnehmen, der als Satz auf die Mühle gelegt wird. Trotzdem muss Familie Kewsch noch in selben Jahr verkaufen.

1499 Georg von Neidegk (Kauf)

(Gb. 1453, 11r, 134r/v, 163r, 167v, 168r, 171v, 172v, 189v, 190r, 205r)

Entweder ist der Name „von Neidegk“ ein Irrtum oder Herr Georg benannte sich später lieber nach Rauhenneck (seit 1477 Ruine), denn an anderer Stelle des Heiligenkreuzer Grundbuchs von 1453 ist statt Georg v. Neidegk von Vornhe-
rein Georg v. Rauhenneck eingetragen und:

1525 erbt Christoph v. Rauhenneckh von seinem Vater Georg v. Rauhenneck.

1525 Junker Gerwegkh Awer von Hern-

kirchen (Kauf) (StiA H, Gb. 1453, 217r)
1542 Bürgerspital der Stadt Baden (Stif-

tung) (StiA H, Gb. 1453, 119r =

Gb. 1541, 80r)

1652 wurden zum letzten Mal die 15 Pfennige Vogtrecht bezahlt. Anscheinend hatte man vergessen, dass es sich bei dieser Abgabe um eine Art Schutzgebühr für den Mühlbach handelte. Der Spitalmeister erlebte nur, dass er für seine Mühle zwei Mal Grunddienst zahlen musste. Auch die Herrschaft Rauhenneck hatte keine Ahnung mehr, nahm verwundert zur Kenntnis: *Dise Mühl solle mit allem auff beschehenes Nachfragen dem Closter Heiligen Creutz dienstpahr sein*, und hob den Betrag künftig nicht mehr ein.

(Wallseer Urbar 1449, 379r; Urbar Rauhenneck 1499, 22v; Gb. Rauhenstein 1531, 228r; Urbar 1595, 40v; Db. 1641, 280v; Db. 1697, 475).

1753 Abverkauf der Bruckmühle (vgl. Text)

Hausbesitzer des Bürgerspitals ist bis heute die Stadt Baden.

Pergerstraße 14 (Bruckmühle)

1771 Spitalviertel 8; 1805 Spitalviertel 42; 1816 Neugasse 405; 1829 Neue Gasse 446; 1851 Neugasse 108; 1873 Pergerstraße 14

Oberknechte

ca. 1667 Hans Piteraaf (?) (s. Text)
1677, 1681 Hans Gaßner (Propositionsbüchel, GC 887, 988)

1684 war Gaßner, wieder als Oberknecht, in die Stadtmühle übersiedelt; der 1685 dort genannte gleichnamige „Mühljunge“ war wohl sein Sohn (vgl. Propositionsbüchel, GC 1097, 1116, 1118)

1686 Der „Mühljunge“ Philipp Pfeiffer bewirbt sich als Oberknecht der Spitalmühle. Man wird sich beim Zechmeister der Müller erkundigen, ob er geeignet ist (Propositionsbüchel, GC 1121)

1694 gibt es Streit zwischen dem Oberknecht der Spitalmühle und dem Spitalmeister. Der Oberknecht wird sofort entlassen, der Spitalmeister darf noch bis zur nächsten „Ämterersetzung“ bleiben.⁵⁰⁰

1697 Johann Pechel (PfA St.St., Traubuch tom. I, fol. 9)
(bis 1705) Michael Rauttner (StA B, GB 389/1705)

Johann Michael Rauttner war gebürtiger Pfaffstättner; 1705 heiratete er die Witwe eines Kammerdieners von Schloss Weikersdorf und übernahm die Weißpöckmühle bei Leesdorf

(heute Wörthgasse 26) – noch 1724 ist er dort als Pächter genannt.⁵⁰¹

Pächter

(1705 – 1713) Hans Klier (StA B, GB 389/1705; vgl. Text)

Anfang 1714 sind der Müllermeister Johann Klier und seine Frau Maria bereits als Pächter der Gutenbrunner Schlossmühle genannt, deren Inhaber sie dann bis 1749 bleiben sollten.⁵⁰²

1713 – 1714 Georg Fuhrmann (s. Text)

1714 – 1722 Friedrich Trapp

Friedrich Trapp, 1718 als „Bestandmüller“ im Bürgerspital genannt (PfA St.St., Traubuch tom. II, fol. 75), stammte aus einer Badener Müllerfamilie: 1699 ist Johann Trapp als Inhaber der Weißbeckmühle (Wörthgasse 26) genannt (PfA St.St., Traubuch tom. I, fol. 141), 1713 starb der Weikersdorfer Hofmüller Friderich Trapp (StA B, Wirtschaftsrechnung Weikersdorf/Rauhenstein 1713, S.36/Nr.68). Friedrich Trapp jun. kaufte 1718 gemeinsam mit seiner Frau Maria Anna das Haus Wassergasse 33. Das konnte er sich aber mit den geringen Erträgen der Spitalmühle auf die Dauer nicht leisten, 1720 verkaufte er das Haus (NÖLA, Gb. Bürgerspital 1687, 48v, 50r), 1722 wurde ihm die Pacht der Spitalmühle gekündigt, und er übernahm den ruhigeren und lukrativeren Posten eines „Hausmeisters“ (Hausverwalters) im Heiligenkreuzerhof (PfA St. St., Sterbbuch tom. II, fol. 186), den nach seinem Tod seine Witwe weiterführte, bis sie selbst 1751 im Alter von 82 Jahren starb (PfA St. St., Sterbbuch tom. V, fol. 61).

⁵⁰¹ MAURER, Leesd. Hausgesch. 57.

⁵⁰² NÖLA, Gb. Gaming H, 318r; MAURER,

⁵⁰⁰ StA B, Ratsprot. 1692-1694, 205v.

11 Gutenbrunn, 109.

1720 – 1723 Pächter: Bräumeister
 Anton Mayr
 Betriebsführer: Oberknecht
 Hans Scheurer (vgl. Text).
 1724 Pächter Sigmund Rorbek
 (StA B, GB 389/1724)
 (ca. 1737 – 1760) Matthias Heindel
 (PfA St.St., Sterbbuch tom. IV,
 fol. 23, 41)
 Als die Spitalmühle 1760 an den
 Müllermeister Brenner verkauft
 wurde, war es mit Heindels Pacht zu
 Ende, er blieb der Spitalmühle je-
 doch in der Funktion eines Ober-
 knechts („Obermüller“) erhalten.
 1767 starb er im Alter von 76 Jahren
 (PfA St. St., Sterbbuch tom. VI, fol.
 84). Sein gleichnamiger Sohn suchte
 1752 um die Stelle als Oberknecht in
 der Stadtmühle (Trottmannmühle in
 der Hildegardgasse) an (StA B,
 Ratsprot. 1747-1753, 329v).

Besitzer

1760 Johann Michael Brenner
 (Ratsprot. 1757 - 65, 172v)
 Auch Brenner stammte aus einer
 Badener Müllerfamilie – 1733 starb
 im Alter von 48 Jahren Leopold
 Brenner, Bestandmüller auf der
 Massingermühle, Melkergasse 27
 (PfA St.St., Sterbb. tom.III, fol.162)
 1785 Beschreibung des Hauses:
 Besitzer *Michl Brenner*, zur Mühle
 gehören zwei Hausgärten im Aus-
 maß von 14 x 13 und 14 x 6 Klafter,
 insg. 2 ¾ Tagwerk. (NÖLA, Jo-
 sephin. Fassion, Nr. 420, 421)
 1808 Andreas Mukitsch & seine
 Frau Eva (Kauf, 26000 Gulden)
 1823 der verwitw. Andreas Mukitsch
 1825 Andreas Mukitsch und seine
 zweite Frau Maria
 1854 Tod des Müllermeisters Andre-

as Mukitsch
 1855 denkt die Stadtgemeinde Baden
 an einen Rückkauf der Mühle,
 doch wird nichts daraus (vgl.
 Text).
 1855 Abverkauf kleiner Grundteile
 an Josef Perger
 1856 Verkauf des Spitalgartens an
 Eduard Perger u. seine Frau
 Magdalena (NÖLA, Gb. EE, 35r,
 37r)
 1856 Johann Wilhelm und seine Frau
 Rosalia (Kauf)
 1873 Peregrin und Rosalia Wilhelm
 (Kauf) (Gb.EE, Supplementb., 10r)
 1889 Auflassung der Mühle.

Abkürzungen

Db.	Dienstbuch
Gb.	Grundbuch, Gewährbuch
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
NÖLA	Niederöstrerr. Landesarchiv St. Pölten
PfA	Pfarrarchiv
StA B	Stadtarchiv Baden
StiA	Stiftsarchiv

Benützte Archivalien

DAW, Baden St. Stephan, Visitationsbericht 1544 und Nr. 204, 207
HKA, Bücher und HSS des nö. Vizedomamts, Bd. 1062 (Urbar Rauheneck 1499)
HKA, Nö. Herrschaftsakten B 1b, 1e (Baden), R 21b (Rauhenstein)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/1 (Grundbuch Gaming 1531)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/2 (Bergbuch Gaming 1640)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/4 (Gewährbuch Gaming E)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/5 (Gewährbuch Gaming F)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/6 (Gewährbuch Gaming G)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/7 (Gewährbuch Gaming H)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 6/10 (Bergbuch Gaming 1708/1712)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 22/1 (Dienstbuch Augustiner 1530/1607)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 22/2 (Augustiner Grundbuch 1646 / Gewährbuch neu A)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 22/3 (Augustiner Gewährbuch neu B)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 22/4 (Dienstbuch Augustiner 1692)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 22/5 (Gewährbuch Augustiner A)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 22/6 (Gewährbuch Augustiner B)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 39/1 (Grundbuch Mariazell 1454)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 39/2 (Gewährbuch Mariazell B)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 39/3 (Gewährbuch Mariazell C)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 39/4 (Gewährbuch Mariazell D)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 39/5 (Gewährbuch Mariazell E)
NÖLA, KG Wr.Neustadt 39/6 (Gewährbuch Mariazell F)
NÖLA, BG Baden 16/1 (Dienstbuch Bürgerspital 1683)
NÖLA, BG Baden 16/3 (Überländ-Grundbuch 1838)
NÖLA, BG Baden 16/5 (Gewährbuch 1808)
NÖLA, BG Baden 17/8 (Gewährbuch Burg Baden / Herzogbad A)
NÖLA, BG Baden 17/11 (Gewährbuch Herzogbad / Hellhammerhof E)
NÖLA, BG Baden 18/1 (Grundbuch Stadt Baden 1683)
NÖLA, BG Baden 21/2 (Grundbuch Frauenhof C/a)
NÖLA, BG Baden 21/5 (Gewährbuch Augustiner D)
NÖLA, BG Baden 31/1 (Grundbuch Heiligenkreuz EE + Supplementband)
NÖLA, BG Baden 52/1 (Grund-, Gewähr- und Dienstbuch Rauhenstein 1531)
NÖLA, BG Baden 52/2 (Dienstbuch Rauhenstein 1641)
NÖLA, BG Baden 52/3 (Dienstbuch Rauhenstein 1697)
NÖLA, BG Baden 52/15 (Gewährbuch Weikersdorf 1684)
NÖLA, Alte Gülteinlagen, VUWW 39

NÖLA, Alte Ständ. Registratur B-8-2
NÖLA, Gaisruck, Karton 1, Beilage Bürgerspital
NÖLA, Geistliche Stiftsbriefsammlung, Karton 30
NÖLA, HS 1005 Bd. 1 (Mühlen 1661)
NÖLA, Josefinische Fassion, Mappe Baden
NÖLA, Klosterakten, Karton 19/I
NÖLA, Landgerichtsakten, fasc. B
PfA Baden St. Stephan, Tauf-, Trau- und Sterbbücher seit 1685
Schlossarchiv Wallsee, Urbar 1449 (gesehen in Kopie im NÖLA)
StA B, Urkunde A 9/2
StA B, Biografisches Archiv
StA B, GA 2/4 (Bergbuch Gaming 1571)
StA B, GA 2/6 (Bergbuch Gaming 1669)
StA B, GB 01/10 (Gaisruck'sche Instruktion, 1746)
StA B, GB 02/5 (Gemeiner Stadt Baden Gewährbuch 1687)
StA B, GB 02/6 (Vertrag- und Inventari-Buch 1684)
StA B, GB 02/7 (Vertrag- und Waisenbuch 1698)
StA B, GB 02/13 (Waldübergehung 1686)
StA B, GB 03a (Ratsprotokolle seit 1683)
StA B, GB 14/1a (Pfund-Einlag 1695)
StA B, GB 16b/1 (Augustiner Protokoll A)
StA B, GB 18a/1774 ff. (Jahresrechnung des Bürgerspitals)
StA B, GB 29a/15 (Müllerprotokoll 1851)
StA B, GB 381 (Pfarrakten)
StA B, GB 389 (Bürgerspitalsakten)
StA B, GB 625-H (Nachlass Helferstorfer)
StA B, HW 1/2 (Urbar Rauhenstein 1595)
StA B, TSB PL 3 (Burgfrieden 1652)
StA B, TSB PL 303 (Spitalwald)
StA B, TSB PL 191 (Kolbe, Plan der Stadt Baden 1795)
StiA Heiligenkreuz, rubr. 29, fasc. XIII, Nr. 1 (Grundbuch 1435)
StiA Heiligenkreuz, rubr. 29, fasc. XIII, Nr. 2 (Grundbuch 1453)
StiA Heiligenkreuz, rubr. 29, fasc. XIII, Nr. 3 (Grundbuch 1541)
StiA Heiligenkreuz, rubr. 29, fasc. XIII, Nr. 4 (Gewährbuch 1685)
StiA Heiligenkreuz, rubr. 29, fasc. XIII, Nr. 5 (Dienstbuch 1537)
StiA Heiligenkreuz, rubr. 29, fasc. XIII, Nr. 7 (Dienstbuch 1699)
StiA Melk, 32 (Baden), Karton 1 (Grundbuch 1467 der Pfarrkirche Baden)
StiA Melk, Db. Pfarre Baden 1686

1745. Für die Kapelle war ein eigener Geistlicher angestellt. Täglich zu bestimmten Zeiten mußten sich die Bewohner des Spitals efinden, um unter seiner Leitung für das Heil der Stadt zu beten – gewissermaßen als Gegenleistung für die Betreuung, die ihnen von seiten der Stadt zuteil wurde. Heute noch wird jährlich am Tag der hl. Anna (26. Juli) eine Gedenkmesse für die Stifter des Bürgerspitals und die Wohltäter der Stadt gefeiert.

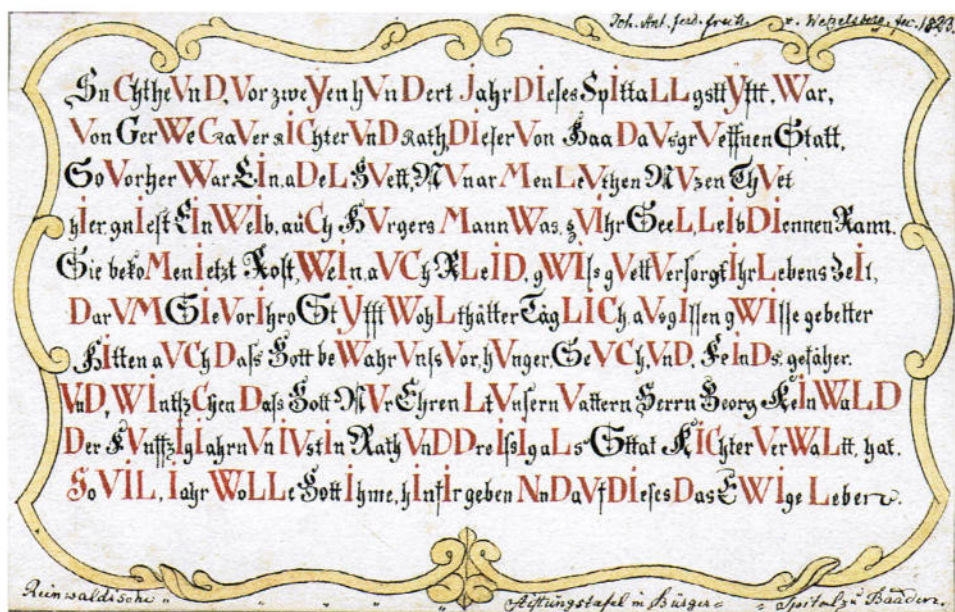


Die hl. Elisabeth beschenkt einen Bettler, 17. Jhdt.
(RM Obj. 778)

Das 200-Jahr-Jubiläum des Bürgerspitals wurde mit großem Pomp begangen, eine bombastische Schrifttafel zu diesem Anlaß hat sich erhalten (RM Obj. 776). In diesem Fall handelt es sich um kein Chronogramm, sondern um eine barocke Spielerei mit der Buchstabenform – Jahreszahl ergibt sich keine.

Seine heutige Gestalt erhielt das Bürgerspital durch den Umbau des Jahres 1836. Schon damals konnte das alte Gebäude den Platzbedarf bei weitem nicht decken. 1905 trat es seine Funktion endgültig an das neue „Bezirks-Armenhaus“ in der Wiener Straße ab.

Rudolf Maurer



Jubiläumstafel "200 Jahre Bürgerspital", 1742

(Kopie Joh. Ant. Ferd. Freih. v. Wetzelsberg, 1823; RM TSB 1472a)